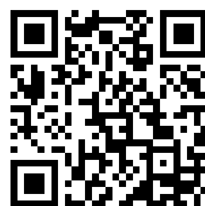
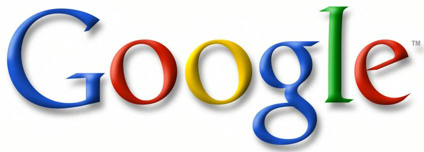
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google books

https://books.google.com





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

398
St5u

Digitized by Google

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
398
St5u
[redacted]

Digitized by Google

The person charging this material is responsible for its return on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University[redacted]

University of Illinois Librar[redacted]

DEC 17 1968
NOV 28 1969
OCT 06 1999
FEB 08 2001

L161—O-1096

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Über die Quellen

der

Fabeln, Märchen und Schwänke

des

Hans Sachs

von

A. L. Stiefel.

Sonderabzug aus der Festschrift zur 4. Säcularfeier des H. Sachs.
Herausgegeben von A. L. Stiefel.



Nürnberg 1894.
W. Tümmel's Buch- und Kunstdruckerei, Nürnberg.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Digitized by Google



Digitized by Google

[redacted]
St5u



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF

Über die

Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke

des

Hans Sachs.

Von **A. L. Stiefel.**


Vorliegende Arbeit war anfänglich beſtimmt, allein den Inhalt der Feſtſchrift zu bilden. Sie ſollte nicht nur alle Fabeln und Schwänke, ſondern auch alle Hiſtorien umfaſſen. Bei der erfreulichen Erweiterung des Feſtſchriftprogramms war ich bemüht, ſo gut als es ging, zu kürzen: Ich ſchloß die Hiſtorien ganz aus, obwohl viele derſelben ſich in nichts von den Schwänken unterſcheiden, ich ließ diejenigen Fabeln und Schwänke weg, bei denen Andere die Quellen bereits, wenn auch nur kurz, angegeben hatten, und begnügte mich öfters, beſonders in der zweiten Hälfte der Arbeit, mit einem flüchtigen Hinweis auf die betreffende Quelle. Aus dem gleichen Grunde verzichtete ich darauf, den Quellen mehrerer Schwänke nachzugehen, bei denen ich auswärtiger Bibliotheken bedurft hätte. Gleichwohl war das Thema noch zu umfaſſend, der Stoff zu reich, als daß ich meinen Beitrag auf das Maß der übrigen hätte reduzieren können. Möge man mir das nicht als Unbeſcheidenheit deuten.

Vielleicht erwarten Manche, hier eine allgemeine Betrachtung über die intereſſanten Ergebniſſe, welche der Vergleich der einzelnen Dichtungen des H. Sachs mit ſeinen Quellen liefert, aber auch dieſe mußte dem Streben nach Kürze zum Opfer fallen.

Zu meinem Bedauern hat meine Arbeit gar manche Lücke aufzuweiſen. Man wird dies gewiß entſchuldigen, wenn ich bemerke,

384627

Digitized by Google

daß ich fast ausschließlich auf die in vieler Hinsicht dürftigen Hilfsmittel der hiesigen Bibliotheken angewiesen war.

Meiner Abhandlung liegt für die erste Hälfte die vortreffliche Ausgabe der Fabeln und Schwänke von Hans Sachs Band I (Halle 1893) zu grunde, welche wir dem unermüdlichen Fleiße E. Goetze's verdanken; für die zweite Hälfte habe ich die Folioausgabe und die Ausgabe von Keller-Goetze benützt. Die Reihenfolge der Gedichte ist im großen und ganzen chronologisch.

Wer aufmerksam die Quellen des Hans Sachs verfolgt, wird bald zwei interessante Beobachtungen machen: der Dichter beherrscht den ganzen unendlichen Schatz antiker, mittelalterlicher und Renaissance-Litteratur sowohl in Dichtung als in Geschichte, Geographie u. s. w. Er begnügt sich nicht, seine Dichtungen — deren Zahl bekanntlich Legion ist — nach der ersten besten Quelle auszuarbeiten, sondern er kennt in der Regel mehrere, oft alle damals bekannten Versionen über den Gegenstand, aus denen allen er sich die brauchbarsten Züge auswählt, sie nicht selten durch treffliche, selbsterfonnene Zuthaten bereichernd und alles zu einem harmonischen Ganzen verschmelzend. Zeigt das eine unseren staunenden Blicken die Universalität des rastlos schaffenden fruchtbaren Meistersängers, so beweist das andere, daß seine Werke in der Regel keine flüchtigen handwerksmäßigen Erzeugnisse, sondern wohldurchdachte, zielbewußte Leistungen waren, bei welchen der Dichter, allerdings mit nicht immer gleichem Erfolge, sein ganzes Wissen, sein bestes Können einsetzte. Wollen wir daher die Quellen des Dichters genau ermitteln, so haben wir jede, auch die kleinste seiner Dichtungen einer besonderen Untersuchung zu unterstellen. Treten wir an dieselbe heran.

Die 18 schön eyner junckfrawen[1]. (No. 1.)

Dieser 1527 geschriebene „Schwank" geht auf eine Stelle in H. Bebel's ›Adagia Germanica‹ zurück, welche Sachs, sei es nun direkt, sei es durch eine Mittelquelle, kennen lernte. Ich stelle, um das Verhältnis zwischen Bebel und Sachs zu veranschaulichen, die fragliche Stelle aus den ›Adagia Germanica‹ mit den entsprechenden Versen aus unserem Schwank zusammen.

[1]) Die den Titeln beigesetzten Ziffern bezeichnen die Nummern in E. Goetze's ›Sämtliche Fabeln u. Schwänke von H. Sachs‹. Halle 1893. Neudrucke etc. B. 110—117.

Digitized by Google

Sachs
Vers 29 ff.:

Sie fprach: „Der fchön find wol achtzehen,
Die natürlichen Mayfter jehen;
Die werden auß gethailt darbey
Inn fechs thail, yeder thail hat drey.
Drey kurtz find im erften anfang,
Darnach inn dem andren drey lang,
Vnnd zu dem dritten find drey lind,
Vnd zum vierdten drey fchneeweiß find,
Vnd zum fünfften drey Rofen rot,
Zum fechften drey kohlfchwartz find not.“
* * * * * *
Von erft hab ich drey kurtz genendt:
Das find zwei kurtze ferßlein fchien,
Das dritt ein kurtz gefpalten Kien.
Nach dem drey lang fagt man vor zeyten
Zu erft zwo lang geronig feyten,
Das dritt ein lang gold gelbes har.
Drey lind, der folt jr nemen war:
Das erft zway zarte hendlein find
Vnd auch ein peuchlein waich vnd lind.
Zu dem vierdten drey fchneeweyß fein:
Die erften zway weiffe prüftlein,
Die dritt ein weiffes helßlein ift.
Die fünfften drey Rofen rot wift!
Zway rote wenglein thu ich kund,
Die dritt ein rofenfarben mundt.
Die fechften drey fchwartz als ein kol:
Zwo find zway fchwartze euglein wol,
Die letzt fchwartz ich nit nennen kann;

Bebel
(Blatt J7b)[1]):

Haec mulier perfecte formofa erit, quae habuerit: tria dura, tria mollia, tria breuia, tria longa, tria nigra, tria alba, tria rubra. dura sunt & duo vbera & podex feu nates; mollia duo manus & venter; longa sunt duo latera & digiti; breuia: duo pedes & nasus; nigra: duo oculi & c . . . . .; rubra: duo gene & os feu labra; alba: & crura & ceruix.

Ein Unterfchied zwifchen Bebel und Sachs fpringt bei diefen Aufzählungen gleich in die Augen: Bei Bebel find es 21, bei Sachs nur 18 Schönheitszeichen. Der Nürnberger hat die „tria dura“ weggelaffen; offenbar, weil er „podex feu nates“ feine „zart Junckfraw“ nicht anführen laffen konnte. „Duo vbera“, die er nicht entbehren mochte, fchob er an Stelle der minder notwendigen „crura“. Lange Finger bedäuchten ihm aber ebenfowenig als eine kleine Nafe ein Schönheitszeichen, er fetzte an Stelle der erften „goldgelbes Haar“ und anftatt der letzteren „ein kurtz gefpalten Kien“.

Alle diefe Änderungen müffen als Verbefferungen bezeichnet werden. Daß Sachs die trockene Aufzählung Bebel's durch ein Gefpräch zwifchen dem Dichter und einer „Junckfraw“ erfetzte —

[1]) Bebeliana opuscula noua. Argentoraci Joannes Grüninger imprimebat Anno 1508.

Digitized by Google

eine bei Minne- und Meisterfängern geläufige Form, die Sachs oft verwendete — verdient Lob [1]).

Der pawern tantz. (No. 2.)

Seit den Tagen Nithart's von Reuental gehörten Bauerntänze, fei es felbftändig, fei es in der Schilderung von Bauernhochzeiten inbegriffen, zu den ftehenden Thematen in der deutfchen Poefie. Befonders fagten fie in der Zeit des Verfalls und der Verwilderung im 15. Jahrhunderte den verrohten Geiftern zu. Laßberg's »Liederfaal«, »Der Ring« Heinrichs von Wittenweiler, Das Liederbuch der Clara Hätzlerin, die Lieder H. Heffelloher's und einzelne ältere Faftnachtfpiele liefern Belege hiefür. In allen diefen Dorfdichtungen wird das rüppelhafte Treiben der Bauern, ihr ungefchlachtes, rohes Tanzen, ihre wüfte Völlerei und namentlich ihre Rauflust von adeligen und bürgerlichen Sängern ungefchminkt dargeftellt.

Ganz im gleichen Stil ift H. Sachfens »Bauerntanz« aus dem Jahre 1528 gehalten, den wir nicht als eine Erfindung unferes Meifters, fondern gewiß als eine direkte Nachahmung irgend eines älteren ähnlichen, z. Z. noch unbekannten Gedichtes betrachten müffen.

Fabel mit dem Frofch vnd der Mauß. (No. 3.)

Das Quellenverhältnis diefer Fabel bietet große Schwierigkeiten. Sachs ift weit ausführlicher als alle bekannten Verfionen (von denen Oefterley in den Nachweifen zu Kirchhof's »Wendunmut« VII, 71 eine große Anzahl anführt).

Mich bedünkt es, daß für die erfte Hälfte Steinhöwel's »Aesop« I, 3 in erfter Linie benutzt ift. Man vergleiche:

Steinhöwel:	Sachs:
Zu zyten wäre ain mus	Ein Mauß bey einem Waffer faß,
gern über ain waßer gewefen	Gar geren fie hinüber was

[1]) Wie ich nachträglich fehe, hat fich fchon 1866 R. Köhler im 11. Bande von Pfeiffers »Germania« mit unferem Gedichte befchäftigt und viele Nachweife zu dem Stoffe gegeben; auch Bebel erwähnte er, ohne indes den Zufammenhang zwifchen diefem und Sachs mit einer Silbe zu berühren. — Es fei hier noch bemerkt, das H. Sachs im 17. Jahrhundert einen Nachahmer oder gar Plagiator fand. Drugulins »Hiftorifcher Bilderatlas« I p. 101, No. 2553, erwähnt: Die achtzehen ausbündige — Schöne einer — Junckfrawen etc. durch Pamphilum Partenophilum etc. Der Anfang lautet: Einftmals als ich fpatziren ging. E. Weller fetzt das Gedicht (Annalen II, 479) circa 1622 und glaubt, daß es in Nürnberg gedruckt fei.

Digitized by Google

Steinhöwel:	Sachs:
— — — tunket ſich der froſch und zog die mus under ſich.	— — — der Froſch zu ſtund Sich nieder ducket biß zu grund, Vnd zog die Mauß faſt vndter ſich.

Vielleicht iſt auch die in der Vita Aesopi ſtehende gleiche Fabel (Oeſterley's Ausg. S. 74), die im erſten Teil bedeutend von Aesop I, 3 abweicht, an einer Stelle benützt:

Vita Aesopi:	Sachs:
Do aber die mus merket, daz ſie ſterben wurde von dem froſch, ward ſie ſchryend und klagen: Ich würd uß untrüw getötet.	Die Mauß mit forchten darauff ſchwamb — — — — Die Mauß die ſchrey: Froſch, wilt du mich Ertrenken? Das wer ein untrew.

Das Schreien der Maus iſt ein Zug, der ſich doch kaum zufällig in dieſen beiden Verſionen allein findet.

Luther, der dieſe Fabel, und zwar ebenfalls Steinhöwel I, 3, nachgebildet, ähnelt Sachs in zwei Punkten, erſtens, daß er den Froſch ausdrücklich als „hemiſch" oder als „Schalk" bezeichnet — Sachs als „liſte vol" und dann durch das als Moral beigefügte Sprichwort: „Doch ſchlegt vntrew allzeit yhren herrn" — Sachs: „So traff die vntrew jren Herrn". — Indeß kannte Sachs, als er dieſe Fabel ſchrieb — 1528 — ebenſowenig Luther's Fabeln, die nach Goedeke (Grundriß II² S. 156) erſt 1530, nach E. Thiele (Luther's Fabeln, »Neudr. deutſcher Litteraturwerke« No. 70 praef. V) gar erſt 1557 gedruckt worden ſind, wie Luther die des Sachs. So wird die Aehnlichkeit wohl eine zufällige ſein.

Züge, die ich in keiner mir zugänglichen Verſion der Fabel fand, ſind die Antwort des Froſches auf die Klage der Maus, die Einführung eines Storches ſtatt eines Weihen, der die Ringenden packt, und endlich das Geſpräch zwiſchen Storch und Froſch. Sind dieſe Züge nun frei erfundene Zuſätze unſeres Meiſters oder gab, bezw. gibt es eine Verſion der Fabel, welche ihm dieſelben lieferte?

Das Schlauraffen Landt. (No. 4.)

Obwohl vielverbreitet und vielbewundert, iſt dieſer „herrliche Schwank" — wie F. W. V. Schmidt[1]) das Gedicht bezeichnet — bisher meines Wiſſens noch nicht auf ſeine Quelle unterſucht worden. Wohl hat ſich ſchon 1854 F. Zarncke im Kommentar zu Brant's »Narrenſchiff« (S. 455 ſeiner Ausgabe) über den Stoff geäußert; Er nennt außer H. Sachs wenigſtens alle bekannten älteren

[1]) »Beiträge zur Geſchichte der romant. Poeſie.« Berlin 1818. S. 85.

Digitized by Google

Bearbeitungen, weist auf deren Fundstätten hin, druckt ein älteres, unbekanntes, sich an das »Narrenschiff« anlehnendes Gedicht aus einer Wiener Handschrift ab (S. CXXII) und ein zweites, gleichfalls unbekanntes von einem fliegenden Blatte des 16. Jahrhunderts; aber er hat die einzelnen Versionen nicht unter einander verglichen, sonst würde er deren enge Verwandtschaft erkannt und betont haben. Erst Johannes Poeschel hat, wenn ich mich nicht irre, diese Beziehungen herausgefunden und sich in seiner Abhandlung »Das Märchen vom Schlaraffenlande« (Paul u. Braune, »Beiträge« V S. 389—427. 1878) darüber ausgesprochen (s. dort S 422ff.). Allein einen Versuch, die Quelle des Meisters zu erforschen, macht er auch nicht, wie denn die Arbeit, wenn auch nicht ohne Verdienst, im ganzen doch zu oberflächlich gehalten ist. Nicht mehr erfahren wir von Müller-Fraureuth in seinem Büchlein »Die deutschen Lügendichtungen etc.« (Halle 1881). Müller-Fraureuth streift unser Märchen nur ganz flüchtig. Es verbleibt daher unsere Aufgabe, das Anrecht des H. Sachs auf die Erfindung oder, richtiger gesagt, Gestaltung des Stoffes zu prüfen, und wir müssen hier um so sorgfältiger und gründlicher zu werke gehen, als das Gedicht ja allgemein für eine Perle des Meisters gilt.

Von den hierher gehörenden Dichtungen sind zunächst zwei zu erwähnen, die sich auf den ersten Blick als eine und dieselbe aus verschiedenen Zeiten mit willkürlichen Strophenversetzungen, Zusätzen und Auslassungen erweisen. Die eine, undatiert, hat H. Hoffmann in den »Altdeutschen Blättern« (I S. 168—173) zum Abdruck gebracht, die andere Wackernagel in Haupt's Zeitschrift (II S. 564—569) und zwar nach einem Druck von 1611. Jenes hat 37, dieses 34 Strophen. Beide sind im Lindenschmidtston. Ich bezeichne das erstere im Folgenden mit H, das letztere mit W. Die Strophen 2, 6, 18, 20, 25, 32 und 33 von H fehlen bei W, und die Strophen 2 (halb), 3 (halb), 14, 18 und 34 von W fehlen bei H. Zur Veranschaulichung der Reihenfolge der Strophen und des textlichen Verhältnisses in den beiden Gedichten wird sich weiter unten Gelegenheit bieten.

Hält man nun das Gedicht des H. Sachs auch nur flüchtig mit einem von diesen beiden Gedichten zusammen, so findet man so viele Übereinstimmungen, daß man den einen Dichter fast als den Plagiator des andern betrachten muß. Vergleicht man Sachs genau mit H und W, so macht man folgende Wahrnehmungen:

1. Das Gedicht des Nürnberger Meisters ist nicht strophisch und viel kürzer; es enthält 105 Verse gegen 185 bei H und 170 bei W;

Digitized by Google

2. es enthält viele Verſe, die ſich mehr oder weniger wörtlich in H und W finden;
3. es enthält mehrere Verſe, die nur in W,
4. mehrere, die nur in H vorkommen und
5. mehrere, die in beiden Gedichten ſehlen.

Ich will zuerſt alle sub 2 gehörenden Verſe hier anführen, zugleich mit den Parallelen aus H und W. Es ſollen von letzteren, um ein ganz klares Bild über ihr Verhältnis zu Sachs zu geben, ſtatt der entſprechenden einzelnen Verſe, immer, wo es angeht, gleich die ganzen Strophen angeführt werden.

Sachs:	H:	W:
Vers 1/2	Strophe 3	Strophe 2 (Anfang)
Ain gegent haiſt Schlauraffen land, Den faulen leuten wol bekant,	Die Gegend heißt Schlauraffenland, Iſt faulen Leuten wolbekannt, Red ich ohn allen Schaden; Darin ſeind die Häuser gedeckt Mit eitel gut Eirfladen.	Die gegend heiſt Schlauraffen Landt, iſt faulen Leuten wolbekandt,
Vers 11		Strophe 3 (Schluß)
Da ſind die Heuſer deckt mit Fladn.		— — rede ichs ohn ſchaden, Da ſein alle Häuſer gedeckt mit eytel Eyerfladen.
Vers 12—14	Strophe 5	Strophe 5
Leckuchen die Haußthůr vnd ladn, Von Speckuchen Dielen vnd wend, Die Trôm von Schweynen braten ſend.	Thür und Wänd, das ganze Haus Iſt gut Letzelten überaus, Die Träm von Schweinebraten. Kauft einer dort ein Pfennig werth, Hie gilts einen Ducaten.	Thür vnd die Wänd das gantze Hauß iſt gut Leckkuchen vberaus, die Träm mit Schweinen Braten, kaufft einer dort ein pfennig werth, hie gilts einen Ducaten.
Vers 15/16	Strophe 7	Strophe 6
Vmb yedes Hauß ſo iſt ein Zaun, Geflochten von Bratwürſten braun.	Um jedes Haus da iſt ein Zaun Geflochten mit Bratwürſten braun, Röſch braten, friſch geſotten; Es mag ſie eſſen wer da will, Seind niemand nicht verboten.	Vmb jedes hauß ſo iſt ein Zaun geflochten von bratwürſten braun, reſch gebraten friſch geſotten; es mag ſie eſſen wer da will, ſein niemand nicht verbotten.
Vers 17/18	Strophe 8	Strophe 7
Von Maluaſier ſo ſindt die Brunnen, Kommen eim ſelbs ins maul gerunnen.	All Brunnen voll Malvaſier da ſein, Rinnen eim ſelbs ins Maul hinein, Und andere ſüße Weine. Wer ſie dann geren trinken thut, Der mach ſich bald hineine.	All Brunnen voll Malvaſier da ſein, rinnen eim ſelbſt ins Maul hinein, vnd andere ſüße Weine, vnd wer ſie gerne trinken thut, Der mach ſich bald hineine.

Digitized by Google

Sachs:	H:	W:
Vers 25—28	Strophe 9	Strophe 15
Auff Weyden koppen Semel ſtehn, Darunter Pech mit Milich gehn; Die fallen dann inn Pach herab, Das yederman zu eſſen hab.	Auf den Bäumen die Semmel ſtehn, Darunter Bäch mitMilch gehn, Fallen in Bach herabe, Und weichen ſich ſein ſelber ein, Daß jeder zu eſſen habe.	Auf Weydenbäumen wechſt auch frey friſch Semmel vnd Löffel darbey, Darunder Milchbäch flieſſen, Die fallen ſelbs in Milchbach nein, Das jeder kan genieſſen.
Vers 29—32	Strophe 11	Strophe 8
Auch gehen die Viſch inn den Lachn Gſotten, Braten, Gſulzt vnd pachn Vnd gehn bey dem geſtat gar nahen, Laſſen ſich mit den henden fahen.	Die Fiſch wol auf dem Waſſer gahn, Gebachen und geſotten ſchon Bei dem Geſtad gar nahen, Und gehn auch auf das Land heraus, Laſſen ſich geren fahen,	Die Fiſch wol auf dem waſſer gahn, gebacken, gebraten, geſotten ſchon, bey dem Geſtad gar nahen, vnd gehen auff das Land herauß laſſen ſich gerne fahen.
Vers 33—36	Strophe 12	Strophe 9
Auch fliegen vmb (můget jr glaubn) Gebraten Hůner, Genß vnd Taubn. Wer ſie nicht facht vnd iſt ſo faul, Dem fliegen ſie ſelbs in das maul.	Auch fliegen um, möcht ihr gelauben, Gebraten Vögel, Gäns und Tauben, Und wer da iſt ſo faule, Der dieſelben wollt fahen nit, Dem fliegen ſie ſelbs ins Maule.	Auch fliegen vmb, möcht jhr glauben, gebratne Vögel, Gänß und Tauben, vnnd wer da iſt ſo faule, Der ſie da wollte fahen nit, Dem fliegen ſie ſelbs ins Maule.
Vers 37—41	Strophe 13	Strophe 10.
Die Sew all Jar gar wol geratn, Lauffen im Land vmb, ſind gebraten Yede eyn Meſſer hat im růck Darmit eyn yeder ſchneidt eyn ſtůck	Die Säu all Jahr gar wol gerathen, Laufen um und ſein gebraten, Tragen Meßer im Rucke, Damit keiner geſaumet werd, Daß jeder ſchneid ein ſtucke.	Die Säw all Jahr gar wol gerahten, lauffen herumb vnnd ſein gebraten, tragen Meſſer im Rücke(n), Damit keiner geſaumet werd, Das jeder ſchneid ein ſtücke.
Vers 42	Strophe 14	Strophe 11
Die Creutzkeß wachſſen wie die ſteyn.	Die Käs die wachſen wie die Stein Und wachſen im Land groß und klein, Die mag ein jeder klauben. Die Stein ſeind auch zu eſſen gut, Seind lauter Krapffen (und) Tauben.	Die Creutzküß wachſen wie die ſtein im gantzen Lande groß und klein, Das mag ein jeder glauben, Die ſtein ſein alle zu eſſen gut, ſein lauter Karpffen (?) und Tauben.

Digitized by Google

Sachs:	H:	W:
Vers 47/48	Strophe 17	Strophe 17
Wer Pferd hat, wird ein reycher Meyer Wann ſie legen gantz kŏrb vol Ayer.	Wer Roß hat wird ein reicher Mayr, Sie legen große Körb voll Eir, Mannichen großen Hauffen; Tauſend ſeind eins Pfennigs werth, Noch will ſie niemand kaufen.	Wer Roſß hat wird ein reicher Meyer, ſie legen groſſe Körb voll Eyer, gar manchen groſſen hauffen, tauſendt man vmb einen pfennig gibt, noch will ſie niemandt kauffen.

In ähnlicher Weiſe entſprechen ſich noch:

Sachs:	H:	W:
Vers 56	Strophe 26 (Vers 1/2)	Strophe 27 (Vers 1/2)
Vers 61—64	Strophe 27	Strophe 28
Vers 65	Strophe 28 (Vers 1)	Strophe 20 (Vers 1—2)
Vers 76	Strophe 30 (Vers 4/5)	Strophe 20 (Vers 4/5)
Vers 81/82 u. 85/86	Strophe 34	Strophe 30
Vers 87/88	Strophe 36	Strophe 32
Vers 94—96	Strophe 35 (2. Hälfte)	Strophe 31 (2. Hälfte)
Vers 97/98	Strophe 35 (1. Hälfte)	Strophe 31 (1. Hälfte)

Schon aus dieſen Parallelen iſt erſichtlich, daß bald die eine, bald die andre Redaktion des Liedes H. Sachſen näher ſteht. In der Reihenfolge der Strophen ſchließt ſich H mehr als W unſerem Meiſter an, im Ausdruck iſt das Verhältnis umgekehrt.

Ich habe jetzt die Verſe anzuführen, die ſich nur bei Sachs und W finden:

Sachs:	W:
Vers 4	Strophe 2—3 (Vers 8—12)
Vnd welcher darein wŏlle trachten, Der muß ſich — — — — — — — — Durch ein Berg mit Hirßbrey eſſen, Der ißt wol dreyer Meylen dick.	(Schlauraffenland) ligt hinder einem Berge, Derſelbe iſt nichts den lauter Dreck, wer nein will muß die zwerche Sich beiſſen durch den Berg hinauß gantzer drei Meiln — — — — —
Vers 19—22	Strophe 14
Auff den Tannen wachſſen Krapffen, Wie hie zu Land die Tannzapffen. Auff Fichten wachſſen bachen ſchnittn, Ayrpletz thut man von Pirken ſchůttn.	Auff den Thannen wachſen Krapffen, wie hie zu Landt die Thannzapffen, auff Fiechten wachſen Schnitten, auch thut man von Birkenbäumen gute Speckkuchen ſchütten.
Vers 49	Strophe 18 (Vers 1)
So ſchůt man aus den Eſeln Feygn.	Auß Eſeln ſchütt man Feigen gut.

Digitized by Google

Sachs	H
Vers 66 Drey grôltzer einen Jochims Thaler.	Strophe 18 (Vers 2/3) Auch wer fechs große Gröltzer thut, bekompt fieben batzen zware.
Vers 67/68 Vnd welcher da feyn gelt verfpilt, Zwifach man jm das wider gibt.	Strophe 19 (Vers 4/5) Vnd welcher da fein Gelt verfpielt, Dem gibt mans zwifach wider.
Vers 69/71 Vnd welcher auch nicht geren zalt, Wenn die fchuldt wird eins Jares alt, So muß jm jener darzu geben.	Strophe 18 (Vers 4/5) vnnd welcher auch nicht gerne zahlt, wann die Schuldt alt wird ein Jahre. Strophe 19 (Vers 1/2) So muß jhm fein Glaubiger eben noch fo viel Gelts dazu geben.
Vers 105 Das mans weiß ins land zu Schlauraffn.	Strophe 34 (letzter Vers) Das mans weiß ins Landt Schlauraffen.

Nun folgen Verfe, die fich nur bei Sachs und H finden:

Sachs:	H:
Vers 54/55 Vil kůrtzweyl man im Land ift haltn: So zu dem zyl fchießen die geft.	Strophe 25 (Vers 1/2) Im Land da hat man Kurzweil viel, Wann man will fchießen nach dem Ziel.
Vers 74/75 Vnd welcher wol die leut kan fatzn, Dem gibt man ein Plappert zu lohn.	Strophe 30 (Vers 1/2) Und wer die Leut wol fatzen kann, Der hat ein Gulden baar davon.
Vers 77/78 Doch muß fich da hůten ein man Aller vernunft gantz můffig ftan.	Strophe 33 (Vers 1/2) Darneben hüt fich jedermann, Muß alles Guts hie müßig ftahn.
Vers 80 Dem wurd keyn menfch im lande holdt,	Strophe 33 (Vers 5) Kein menfch ift ihm nicht holde.

Ich laffe endlich diejenigen Verfe des H. Sachfifchen Gedichtes folgen, die fowohl in H als W fehlen:

Vers 3—5: Das ligt drey meyl hinder Weyhnachten.
Vnd welcher darein wôlle trachten,
Der muß fich groffer ding vermeffn

Vers 8—10: Als dann ift er im augenblick
Inn den felbing Schlauraffen Landt,
Da aller Reychthumb ift bekant.

Vers 23—24: Wie Pfifferling wachffen die Fleckn,
Die Weyntrauben inn Dorenheckn

Digitized by Google

Vers 41: Und steckt das Messer wider dreyn.

Vers 43—46: So wachsen Bawern auff den bawmen,
Gleych wie in vnserm land die pflaumen.
Wens zeytig sind, so fallens ab
Yeder in ein par Stiffel rab.

Vers 50/51: Nicht hoch darff man nach Kersen steign,
Wie die Schwartzper sie wachssen thun.

Vers 52/53: Auch ist in dem Land ein jungkbrun,
Darinn verjungen sich die altn.

Vers 57—60: Im lauffen gwindt Der letzt alleyn.
Das Polster schlaffen ist gemeyn.
Ir Weydwerk ist mit Flô vnd Leusn,
Mit Wantzen, Ratzen vnd mit Meusn.

Vers 64: Er schlaff jr gleych vil oder wenig.

Vers 72: Vnd welcher geren wol ist lebn,

Vers 79: Wer synn vnd witz gebrauchen wolt,

Vers 83/84: Wer zucht vnd Erbarkeyt het lieb,
Denselben man des Lands vertrieb.

Vers 89—94: Wer wůst, wild vnd vnsinnig ist,
Grob, vnuerstanden alle frist,
Auß dem macht man im Land ein Fůrstn.
Wer geren ficht mit Leberwůrstn,
Auß dem ein Ritter wird gemacht.
Wer schlůchtig ist vnd nichtzen acht . . .

Vers 99—104: }
Vers 106—108: } Die Schlußmoral.

Wer ist nun der Nachahmer? Sachs oder der unbekannte Verfasser des in zwei Redaktionen erhaltenen Meistergesangs? Das Spruchgedicht des H. Sachs trägt das Datum 1530, der Meistergesang im Lindenschmidtston ist nur in Drucken aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts bekannt. Da bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als den Verfasser des letzteren für den Nachahmer zu erklären. Nehmen wir das an, so müßte der Unbekannte die Dichtung des H. Sachs vor sich gehabt, dieselbe breiter ausgeführt, einzelne Verse zu Strophen erweitert, mehrere Stellen versetzt und neue eingefügt haben. Gewiß alles leicht möglich. Aber wie kam es dann, daß die soeben angeführten prächtigen Stellen des H. Sachs in der Nachahmung fehlen? Auch der unbedeutendste Nachahmer hätte

Digitized by Google

sich die gute Idee von der Lage des Landes (3 Meilen hinter Weihnachten) und die nicht minder gute von den auf Bäumen wachsenden Bauern u. s. w. nicht entgehen lassen. Woher holte sich ferner der Nachahmer die vielen vortrefflichen Strophen und Stellen, die er hinzugefügt hat und zu denen Sachs nicht die mindeste Anregung bot? So z. B. die Strophen:

Strophe 12 bei W (15 bei H)

Fellt im Sommer ein Wetter ein,
so regnets lauter Honig fein,
alle die gerne schlecken,
Die lauffen in das Land hineyn,
Da haben sie zu lecken.

Strophe 13 bei W (16 bei H)

Im Winter wann es schneyen thut,
schneyt es lauter Zucker gut,
gute Rosin vnd Mandel,
vnnd wer sie gerne essen thut,
Der hat ein guten Handel.

Strophe 18 bei H (fehlt bei W)

Allerlei Geld wol nach dem besten
Wächst auf den Bäumen wie die Kästen,
Jeder mag herablassen;
Das beste mag er suchen aus,
Das andre liegen lassen.

Strophe 22 bei W (19 bei H)

Es hat groß Wälde in dem Land,
Darinnen wächst das best Gewandt,
Röck, Mäntel vnd auch Schauben,
Wammes vnd Hosen auch darbey,
Da mag jm einer raus klauben.

Strophe 20 bei H (fehlt bei W)

Wer will haben ein neues Kleid,
Es sei schwarz, grün, blau oder roth,
Der gehe nur in das Holze,
Da wirft ers mit eim Stein herab,
Oder schießt es mit eim Bolze.

So noch die Strophen H 21 (W 23), H 22 (W 24), H 23 (W 25), H 24 (W 26), H 31 (W 21) und H 37 (W 33). Ich führe davon noch die 2 Strophen hier an, welche die ganz von Sachs abweichende Schilderung des Verjüngungsbades enthalten:

Digitized by Google

Strophe W 25 (H 23)

Das Land hat auch ein gute gnad,
es hat darinn ein warmes Bad,
Das ist von grosser Krafte:
alte Leut die baden darin,
Die werden jung geschaffen.

Strophe W 26 (H 24)

Welcher ein alte Frawe hat,
Der schick sie auch mit in das Bad,
sie badet kaum drey Tage,
so wird darauß ein Mäydlein jung
vngfehr bey achtzehen Jahren.

Merkwürdig ist es nun, daß mehrere dieser bei Sachs fehlenden Strophen Gedanken enthalten, die gerade in den ältesten Dichtungen vom Schlauraffenlande vorkommen. Betrachten wir z. B. die älteste vorhandene Dichtung dieser Art, das »fabliaus de Coquaigne«, welches übrigens an wirklich humoristischen Zügen noch arm ist, so finden wir darin beispielsweise folgende Verse:

Vers 47: Sanz contredit et sanz deffense
Prent chascuns quanque son cuer pense.

Vers 96: Trois fois i pluet en la semaine
Une ondée de flaons chauz.

Vers 149: Encore i a autre merveille,
C'onques n'oïstes sa pareille,
Que la fontaine de Jovent
Qui fet rajovenir la gent,
I est, et plusor autre rien.
Jà n'i aura, ne sai-je bien,
Home si viel ne si flori,
Ne si vielle fame autresi,
Tant soit chenue ne ferranz,
Ne viegne en l'age de trente anz,
S'à la fontaine puet venir.

Nehmen wir jetzt das von H. Hoffmann in den »Altdeutschen Blättern« I, 165 ff. abgedruckte altniederländische Gedicht her, das leider nicht vollständig ist, so finden wir darin folgende Verse:

Vers 40: het reghent daer in allen hoeken
vladen pasteien ende pannecoeken.

Vers 53: so wat men daer int lant vint legghen,
dat neemt men sonder wedersegghen.

Digitized by Google

Vers 60: ende door dat lant loopt een jordane.
die luden die daer quamen
ende namen dat water in haren mont,
die souden alle werden jonc,
recht oft sij waren van twintich jaren.

Hiemit vergleiche man oben H 15 (W 12), H 18 (W 4/5), H 22/23 (W 24/25).

Was die Schilderung vom Kleiderüberfluß (Stroph. 19 u. 20 bei H) und vom Geldüberfluß (Stroph. 18 [1—3] H) betrifft, ſo finden ſich beide ebenfalls in dem altfranzöſiſchen Gedicht; nur fehlt dort die vielleicht erſt auf deutſchem Boden hinzugekommene Idee, daß Kleider und Geld auf Bäumen wachſen. Man halte mit den obigen deutſchen Strophen die hierher gehörenden franzöſiſchen Verſe zuſammen:

Vers 101: Es tant est li païs pleniers
Que les borsées de deniers
I gisent contreval les chanz;
De marbotins et de besans
I trueve-l'en tot por noient,
Nus n'i achate ne ne vent.

Vers 127: Qui veut sa robe de brunete,
D'escarlate ou de violete,
Ou biffe de bone maniere,
Ou de vert, ou de saie entiere,
Ou drap de soie Alixandrin,
— — — — — — — —
Que vous iroie-je contant?
Diverses robes i a tant
Dont chascuns prent à sa devise etc.

Erweiſen ſich ſonach gerade die Beſtandteile der vermeintlichen Nachahmung, welche im angeblichen Vorbilde fehlen, als die traditionell älteſten, ſo läßt ſich unſere obige Annahme nicht länger aufrecht erhalten. Das Märchen vom Schlauraffenlande iſt den Deutſchen, wie ſo viele andere mittelalterliche Schwänke, durch die Gallier vermittelt worden. Je näher aber eine Nachbildung der franzöſiſchen Urquelle ſteht, deſto älter muß ſie ſein, folglich muß dem Meiſtergeſang im Lindenſchmiedston ein höheres Alter als der Dichtung des H. Sachs zukommen und nicht der unbekannte Meiſterſänger, ſondern umgekehrt H. Sachs muß der Nachahmer ſein.

Zunächſt läßt ſich beweiſen, daß das ſtrophiſche Gedicht mindeſtens ſchon 1546 vorhanden war. Es exiſtiert nämlich ein niederländiſcher Schwank vom Schlauraffenland, betitelt »Van't

Digitized by Google

Luye lecker Landt« (wiedergedr. v. Joh. Bolte in der »Ztfchr. f. Deutfch. Alterthum« Bd. 36 S. 297 ff.), der, nach dem fcherzhaften Datum der einleitenden Worte zu fchließen, 1546 verfaßt worden ift. Wie der Herausgeber behauptet, ift das Stück nur »eine verbreiternde Profaüberfetzung des . . . Spruches des H. Sachs«. Damit hat es in der Hauptfache wohl feine Richtigkeit. Man braucht nicht die 4½ Seiten Profa zu lefen, es genügen die 8 als Schlußmoral angefügten aus Sachs ziemlich wörtlich überfetzten Verfe, um die Abhängigkeit des Niederländers von unferem Meifter zu erkennen. Aber eines hat Bolte überfehen: In der Profa finden fich Stellen, die bei H. Sachs fehlen, aber in dem ftrophifchen Schlauraffengedicht vorkommen. Man beachte nachftehende Parallelen:

Luye lecker Landt:	**H u. W.**
(. . . Fonteynen van Malveseye) ende alderhande soeten dranc.	(All Brunnen voll Malvafier . . .) — — — — — — — — — — Und andere füße Weine.
Ende swinterdaeghs alst sneeut soo worden sy van boven wt der Locht met Zuycker bestroyt.	Im Winter wenn es fchneien thut So fchneit es lauter Zucker gut.
Des Winters . . . als het haghelt, dat en zijn niet anders dan zuycker boonen, de sneeu is anders niet dan geschaefde Brood-zuycker . . .	
. . . die sal hem drie oft vier bomen wijsen, daer ghelts ghenoech op wasset, ende daer mach hy so vele af schudden, als hy behoeft . . .	Allerlei Geld — — — — — Wächft auf den Bäumen — — Jeder mag herablaffen.

War fonach der Meiftergefang fchon um 1546 in einem jetzt verlorenen Druck verbreitet, fo dürfen wir leicht einen noch älteren Druck vermuten. Daß fich Gedichte aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und noch ältere, wenn fie volkstümlichen Inhalts waren, bis ins 17. Jahrhundert hinein und noch fpäter fehr oft ziemlich getreu fortgepflanzt haben, brauche ich keinem mit diefer Litteratur Vertrauten zu fagen. Unfer Meiftergefang ift in dem um 1490 auftauchenden Lindenfchmidtston gefchrieben; es fteht alfo nichts im Wege, feine Entftehung in den Anfang des 16. Jahrhunderts oder gar noch ans Ende des 15. zu verlegen. Daß eine Dichtung, vielleicht auch mehrere, vom Schlauraffenland damals im Umlauf waren, geht aus verfchiedenen Anfpielungen bei Dichtern und Schriftftellern in jener Zeit hervor. Siehe hierüber Zarncke (op. c. S. 456) und Poefchel (op. c. S. 418). Hiezu kommt noch, daß in den damals

Digitized by Google

beliebten Gedichten von unmöglichen Dingen oft Verse eingeflochten sind, die offenbar nur der Schilderung vom Schlauraffenland entnommen sein können. So liest man z. B. in einem noch ungedruckten Gedichte des H. Rosenblüt, das von jüngerer Hand die Aufschrift führt: »Spruch das alles in der Welt gut gehet«, folgende Verse:

— — — — einen paumen, der trug
Die allerpesten semel gut vnd clug.
Der do in einen weyer hing,
Der laut da mit milich ging,
Darein viln die semel herab,
Ein loffel man yeder man gab,
Zu essen genug semel vnd milch.

Hierher gehören auch die schon von Poeschel zitierten Verse aus der Wachtelmaere:

Die huser sind gedackt mit fladen
Und gezeunet mit wursten. —
Do get die gans gebraten
Und treit vil wol beraten,
Daz messer in dem snabele,
Den pfeffer in dem nabele,
Unde ist die weide so gesunt,
Als gebraten in den munt
Varen einem die swalwen.

Alles dies zusammengefaßt, glaube ich nicht zu irren, wenn ich das Gedicht im Lindenschmidtston und zwar in einer sowohl die nur bei H als auch die nur bei W vorkommenden Strophen mit enthaltenden älteren Fassung als wesentlich früher, denn H. Sachsens Gedicht, und als dessen — Hauptquelle betrachte.

Leicht lassen sich die Abweichungen des Nürnberger Meisters von dieser seiner Vorlage erklären. Sachs ging hier, wie noch oft später zu werke: Er reduzierte die nichtssagenden Verse und schwächeren Partien des breit angelegten Meistergesangs auf die kräftigsten und wirksamsten Züge und fügte aus anderen, ähnlichen Gedichten neue Momente hinzu.

Eine dieser Nebenquellen vermag ich nachzuweisen. Es ist das bei Zarncke p. 456, nach einem flieg. Blatte abgedruckte, 7 Strophen zu je 15 Versen enthaltende Gedicht:

»Ein abentheürisch Lied / in dem Roten Zwinger thon / von dem Schlauraffen lande / seltzam schwenk lustig zu hören.« Am Ende: Gedruckt zu Nürmberg / durch Kunegund Hergotin. (4 Bl. 8° o. J.)

Poeschel drückte sich schlecht aus, wenn er (S. 422) dieses Lied als „noch des 16. Jahrhunderts“ bezeichnete. Es ist nicht datiert,

Digitized by Google

aber die Druckerin Kunegund Hergotin druckte in der Zeit nach dem 20. Mai 1527 bis 1538. Der Druck fällt alſo in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Ferner habe ich gefunden, daß dieſe Druckerin ſehr häufig fliegende Blätter aus älterer Zeit wieder abdruckt; namentlich iſt das bei ihren nicht datierten Drucken der Fall, und ſo mag auch unſer flieg. Blatt leicht ein ſpäterer Nachdruck ſein. Spuren einer früheren Zeit trägt er ſchon inſofern an ſich, als er in mehreren Punkten mit den älteſten Verſionen des Schwankes übereinſtimmt. Ich will nur eines erwähnen: In dem mehrfach erwähnten »fabliaus de Coquaigne« nimmt einen breiten Raum die Schilderung der ſexuellen Zügelloſigkeiten ein, die man ſich in dem Fabellande geſtatten kann. Etwas Ähnliches dürfte ſich auch in dem nicht vollſtändig erhaltenen niederländiſchen Gedichte »van dat edele lant van Cockaenghen« befunden haben. Fehlt doch das heikle Thema ſelbſt nicht einmal in der oben beſprochenen Proſadarſtellung von 1546, welche ſonſt, wie wir ſehen, hauptſächlichſt auf H. Sachs zurückgeht, aber auch von dem alten niederländiſchen Gedichte etwas beeinflußt ſcheint. Ebenſo ſpielt das Sexuelle eine große Rolle in dem mittelengliſchen »Poem of Cocaygne« (abgedruckt in den »Altd. Blättern« I, S. 396 ff.). Da nun ſowohl in dem Meiſtergeſang nach dem Lindenſchmidtston als bei H. Sachs dieſes Thema ganz fehlt, in dem anderen deutſchen Gedicht dagegen ziemlich breit behandelt iſt, indem ihm 11 Verſe d. h. faſt 1/10 des Ganzen gewidmet ſind, ſo iſt man vielleicht zu der Annahme berechtigt, daß dieſes älter als jene beiden iſt. Unter allen Umſtänden iſt es älter als die Dichtung des H. Sachs.

Vergleicht man die drei Gedichte unter einander, ſo findet man, daß

1) mehrere Verſe allen dreien gemeinſam ſind, jedoch ſind darunter ſolche,
2) worin H. Sachs dem kürzeren Meiſtergeſang näher ſteht, als dem längeren;
3) daß mehrere Verſe nur bei H. Sachs und in dem kürzeren Meiſtergeſang vorkommen.

Es genügt hier, die sub 2 und 3 gehörenden anzuführen:

H. Sachs:	Lied im Roten Zwinger thon:	Lied im Lindenſchmidtston:
Da ſind die Heuſer deckt mit Fladn,	Die heuſer ſind gedeckt mit eyren fladen,	V. 14/15. Da ſein alle Häuſer gedeckt mit eytel Eyerfladen.
Leckuchen die Haußthür vnd ladn,	— — — — vnd auch die wend daran,	

Von Speckuchen Dielen vnd wend.	Letzelten ſind die thür vnd auch die laden,	V. 21/22. Thür vnd die Wänd das gantze hauß iſt gut Leckkuchen vberaus.
Auf Fichten wachſen bachen ſchnittn.	Darinn wachſen...bachen schnitten.	Auff Fiechten wachſen Schnitten.

Sachs:	Lied im R. Zwingerton:
Das ligt drey meyl hinder Weyhnachten	Das Land leit drey meil hinder den Weyhnachte
Da aller Reychthumb iſt bekant	Das land iſt aller reichthum vol
Und welcher geren wol iſt leben	Er mag auch allzeit leben wol
Wer ſynn vnd witz gebrauchen wolt	Welcher praucht witz vnd ſinne

Dieſe Parallelen ſtellen es wohl außer Zweifel, daß Sachs als zweite Quelle das Meiſterlied im roten Zwingerton benutzt hat.

Sind hiemit ſeine Quellen erſchöpft? Schwerlich. Einiges darf man allerdings als ſeine Erfindung und Zuthat anſehen; ſo z. B., daß er den Berg von „lauter Dreck“ (ſ. o. S. 41) in einen „Berg mit Hirßbrey“ verwandelte; jenes iſt das urſprüngliche und jedenfalls ein ſehr altes Ingredienz des Schlauraffenlandes, das geht aus dem mittelengliſchen »Poem of Cocaygne« hervor, wo es heißt:

Whose wil come that lond to
— — — — — — —
Seue year in swines dritte
He mote wade.

Ferner verbleiben unſerem Meiſter als Eigentum wahrſcheinlich die Verſe:

Vers 23: Wie Pifferling wachſen die Fleckn,
Die Weyntrauben inn Dorenheckn.

Vers 50: Nicht hoch darff man nach Kerſen ſteign
Wie die Schwartzper ſie wachſen thun.

Wenigſtens habe ich Quellen dafür nicht gefunden. Eines ſchon kennzeichnet ſie, meines Erachtens, als Zuthat des H. Sachs. Dieſer wollte damit die aus ſeiner Quelle herübergenommenen ſeltſamen Pflanzen mit eßbaren Früchten vermehren, überſah aber, daß in jener nicht wirkliche, wenn auch noch ſo unerwartete Früchte, ſondern nur Backwerke auf den Bäumen und Sträuchen wachſen. Eine andere Stelle, nämlich die Verſe 87—98 hat Sachs ebenfalls ſelbſtändig erweitert und man kann ihm nicht einmal das Lob ausſtellen, daß er dabei geſchickt zu Werke gegangen wäre. In dem

Digitized by Google

Meiftergefang im Lindenfchmidtston wird dargeftellt, wie man im Schlauraffenlande nach dem fteigenden Grade der Faulheit zur Würde eines Edelmanns, eines Grafen und eines Königs gelange. Sachs kehrt die Reihenfolge um und fchiebt zwei neue Würden ein. Er fchildert, wie man König, Fürft, Ritter, Graf und Edelmann werde. Ich möchte auch diefen Umftand als einen Beweis anfehen, daß die Dichtung des H. Sachs die jüngere ift.

Ebenfo dürfte auch der Vers 57 „Im lauffen gewindt der letzt allein“ ein Zufatz unferes Dichters fein. Er wurde dazu durch die Worte feiner Quelle „Der am weiteften fchießt von dem Ziel der gewinnt das beft“ (die er auch mit herüber nahm) angeregt.

Etwas anders verhält es fich mit der köftlichen Idee von den auf Bäumen wachfenden Bauern. Sie fehlt zwar in allen Verfionen vom Schlauraffenlande, ausgenommen in der nach H. S. gearbeiteten niederländifchen, und paßt eigentlich gar nicht hinein, denn das Schlauraffenland ift die Schilderung eines Fabellandes, in welchem alle Genüffe ohne Mühe erreichbar find, wo Arbeit verhaßt ift, Faulheit und Lüderlichkeit gekrönt wird und was haben damit die auf Bäumen wachfenden Bauern zu thun? Aber Sachs kann die Idee kaum als fein Eigentum reklamieren; er fand fie offenbar in feiner Lektüre[1]) — erinnere ich mich doch felbft, fie irgendwo in der älteren Litteratur einmal gelefen zu haben — und flocht fie hier ein, unbekümmert, ob fie paßte oder nicht.

Nur eine Stelle fcheint deutlich auf eine z. Z. noch unbekannte deutfche Verfion hinzuweifen:

Ir Weydwerck ift mit Flô vnd Leufn
Mit Wantzen, Ratzen vnd mit Meufn.

Man kann diefe Verfe fchon deshalb nicht als Erfindung des H. S. anfehen, weil fie zu fehr folchen in dem bereits mehrfach erwähnten »Poem of Cocaygne« ähneln; dort heißt es:

The land is ful of other gode.
Nis ther flei, fle, no lowse
In cloth, in town, bed, no house.

Der Vollftändigkeit halber muß ich noch eine Schlauraffendichtung hier flüchtig erwähnen. Es ift die von Zarncke in feiner Ausgabe des »Narrenfchiffs« S. CXXII nach einer Wiener Handfchrift abgedruckte Gedicht »Ein hübfcher fpruch vom fchlauraffen landt«. Sichtlich unter dem Einfluß des Brant'fchen »Narrenfchiffs« und, allem Anfchein nach, zu Anfang des 16. Jahrhunderts entftanden,

[1]) Wie E. Goetze (Fab. u. Schw. S. 121) angibt, hat Sachs einen Schwank »Paum darauf vnd maid gfellen wachfen«, offenbar als Nachahmung einer älteren ähnlichen Dichtung gefchrieben. Sicherlich entnahm er daraus die obigen Verfe.

Digitized by Google

benutzt dasſelbe die Schlauraffenfabel nur zur Einkleidung von Moral und Satire. Sachs zeigt keinerlei Berührungen mit dieſem 168 Verſe langen Gedicht.

Was man ſonſt manchmal noch mit dem Titel Märchen vom Schlauraffenland bezeichnete, wie z. B. das in den »Altdeutſchen Blättern« (I, S. 163 ff.) mitgeteilte altdeutſche Gedicht, von den Gebrüdern Grimm in ihren Märchen nacherzählt, ſowie das in Uhlands deutſchen Volksliedern (sub No. 241) abgedruckte u. a. ähnliche gehören nicht hierher und führen ihren Namen mit Unrecht. Es sind Lügendichtungen, Dichtungen von unmöglichen Dingen, von einer verkehrten Welt.

Faſſen wir das Ergebnis unſerer Unterſuchung kurz zuſammen, ſo hat H. S. als Hauptquelle das Lied im Lindenſchmidtston in einer verlorenen älteren die beiden Redaktionen umfaſſenden Geſtalt benutzt, dasſelbe auf ſeine wirkungsvollſten Stellen reduziert, dem Schlauraffenliede im roten Zwingerton, ſowie einem dritten z. Z. unbekannten Gedicht ähnlichen Inhalts einzelne Stellen entlehnt, dieſes Material durch mehrere treffliche originelle Züge bereichert und ihm die packende Form gegeben, die heute noch das Gedicht als das gelungenſte ſeiner Art betrachten läßt.

Der Narrenfreſſer. (No. 5.)

Seb. Brant's epochemachende Dichtung rief in faſt allen Ländern Europas Nachahmungen der verſchiedenſten Art hervor, deren nähere Erforſchung und vergleichende Betrachtung noch ihres Hiſtorikers harrt. Zu denjenigen, die ſtark von dieſen ſatiriſchen Dichtungen erfaßt worden, gehört auch Hans Sachs. Außer dem obigen Schwank legen noch andere Dichtungen, wie z. B. das »Narrenbad«, das »Narrenſchneiden« u. ſ. w. Zeugnis davon ab. An eine ſelbſtändige Erfindung iſt betreffs des »Narrenfreſſers« bei Sachs nicht zu denken. Er folgte offenbar einem älteren Vorbild, vielleicht mittelbar einem galliſchen. Hier ſind meine Gründe: H. Sachs verſchmolz in ſeinem Gedicht zwei verſchiedene Stoffe: 1. die Schilderung des Rieſen, „der alle mender fryſt, die ſich nicht vor yren weybern fürchten“, und 2. die von dem Rieſen, der alle Narren frißt. Nun gibt es eine etwa 1500 gedruckte franzöſiſche Dichtung »Bigorne qui mange tous les hommes qui font le commandement de leurs femmes«. Ich kenne das neuerdings wieder abgedruckte Schriftchen nur dem Namen nach, der Titel läßt indes auf ein ähnliches Thema ſchließen.

Digitized by Google

Erwägt man, daß derartige ſarkaſtiſche Dichtungen von jeher eine Spezialität der Franzoſen waren, ſo wird man meiner Vermutung gewiß einige Berechtigung zuerkennen.

Die 7 clagenden weiber. (No. 9.)

E. Weller verzeichnet in den »Annalen« (II p. 431, No. 554): „Ein hübſch Lied von fünff Frawen wy ſie einander clagten vber jre man“. In des Schillers don. Gedr. 1501. Vielleicht iſt dieſes Gedicht, das ich nicht zu Geſicht bekommen habe, die Vorlage unſeres Meiſters geweſen.

Das Narrenbad. (No. 6.)

Der Dichter ſelbſt bezeichnet die Fabel als „ſchimpffred Boggij“ und entnahm ſie, wie ſchon Goedeke (Dichtungen des H. S. I S. 99) nachgewieſen, Steinhöwel's »Aesop« (Oeſterleys Ausg. S. 345 ff.). An dieſe Fabel knüpfte Sachs eine Aufzählung von 18 Narrenkategorien, denen er ein ähnliches Bad wünſcht und hierin zeigt ſich, wie Zarncke (Brant's »Narrenſchiff« p. CXXXII) richtig bemerkt, der Einfluß des Sebaſtian Brant.

Fabel des Wolffs mit dem Lamb. (No. 14.)

Als die Hauptquelle unſeres Dichters für dieſe (1531 geſchr.) Fabel haben wir Steinhöwel's »Aesop« I, 2 anzuſehen: Die nachfolgenden Parallelen ſtellen dies außer Zweifel:

Steinhöwel (ed. Oeſterley p. 81):	**Sachs:**
Der wolff tranck oben an dem Bach und das lamp ferr unden.	Der Wolff tranck oben auß dem pach, Das Lamb tranck vnden;
Antwurt daz lamp: Ich fluoch dir nit.	Das Lamb ſprach: Hȏr! ich fluch dir nicht.
Do ſprach das lamp: Wie möcht das geſyn, nun hab ich doch der zen nicht. Do ward der wolf in Zorn bewegt und ſprach: Wie wol ich dyne argument und ußzüg nit alle widerreden kan, ſo will ich doch ain rychlich nachtmal hinacht mit dir haben.	Das Lamb ſprach: »Wie mag das beſtan? Nun hab ich ye gar keinen zan.« Da wurd der wolff in zorn bewegt, Da jm das Lamb ſein lůg auffdeckt, Sprach: „Wiewol ich Dein Argument Mit nichte widerſprechen kȏnd, Muſt du doch laſſen hie dein haut.“

Sachs wich indes auch von dieſer Quelle ab: Er ließ manches weg und fügte neues hinzu. So erwähnt er z. B. des Lämmleins

Digitized by Google

Vater nicht und machte von der Schlußmoral keinen Gebrauch. Was ſeine Zuſätze betrifft, ſo dürfte er dazu zunächſt Luther's Fabeln, die ſchon ein Jahr zuvor erſchienen waren, benutzt haben.

Man vergleiche folgende Stellen:

Luther (v. Wolff u. lemlin):	**Sachs:**	**Steinhöwel:**
Wie flucheſtu mir noch dazu?	Wie, fluchſt du mir . . . !	He, he, du fluocheſt mir.
So haſt du mir aber mein Wiſen vnd acker abgenaget vnd verderbet.	Du haſt mein wieſen abgenagen.	Du haſt mir ouch mynen aker gar verwüſt mit dynem nagen.
vnd wurget alſo das vnſchuldige Lemlin.	Vnd erwůrgt das vnſchuldige Lamp.	Er fieng das unſchuldig lemplin, er nam im ſin leben.
Denn Gewalt gehet fur Recht — — — — Wenn der Wolff wil, ſo iſt das lamb unrecht.	Gewalt der geht gar offt fůr recht. — — — — — — Das lamb dem wolff was viel zu ſchlecht.	fehlt.

Die weiteren Zuſätze unſeres Dichters Vers 27—37 u. 39—51 ſind wol ſein Eigentum.

Die Löwin mit iren Jungen. (No. 15.)

E. Goetze verweiſt bei dieſer Fabel auf B. Waldis (»Esopus« III, 66); allein letztere hat abſolut nichts mit jener zu thun. Bei Waldis wirft ein Fuchs einer Löwin vor, daß ſie immer nur ein Junges werfe; worauf dieſe ſtolz erwidert: Ja eines, aber einen Löwen. Bei Sachs wird eine um den Verluſt ihrer Jungen trauernde Löwin vom Fuchſe aufmerkſam gemacht, daß ſie keinen Grund zur Klage habe, indem ſie eben nur das Loos betroffen, das ſie ſo vielen anderen Müttern bereitet habe. Dieſe Fabel, welche u. a. auch Lafontaine (»La Lionne et le Loup«) bearbeitet hat, entnahm Sachs dem »Buch der Beiſpiele der alten Weiſen« (ſ. Holland's Ausgabe S. 160 ff.). Unſer Dichter hielt ſich ſachlich ziemlich getreu an ſein Vorbild und benutzte es auch mehrfach wörtlich.

Man vergleiche:

B. d. B.	**Sachs:**
Der fuchs ſprach: „Wie vil iſt der jar dines lebens?“ Antwurt die lŏwin: „By hunderten.“ Sprach der fuchs: „Wavon iſt din lib alſo lang geſpyſet worden?“ Antwurt die löwin: „Ich hab gelebt von dem fleiſch der tier.“ Sprach	Bald der fuchs — — — — — — — — — — — — — — zu jr ſprach: „Sag an! wie viel Jar biſt du alt?“ Die Lŏwin ſprach hinwider bald: „Ich bin geleich alt hundert Jar“ Der Fuchs ſprach: Sag mir an fůrwar, Von was ſpeiß haſt du Dich geneert

Digitized by Google

der fuchs: „Weiſt du icht, ob die tier, die du gefreſſen haſt, ouch vätter vnd mûter gehebt haben.“ Antwurt ſy: „Ja das weiß ich.“ Sprach der fuchs: „So wiſß, das die zû glycher wyß betrübt vnd geſchmertziget worden ſind von jren kinden, als du von den dinen.

So lang in dieſem wilden gfert?
Die Lôwin ſprach: „Mein ſpeiß die was
Allein das fleiſch der Thier — —
— — — — — — — — — — — —“
Der Fuchs ſprach: Seind die thier dein futer?
Sag, hand ſie auch nit Vatter, Mutter?
So haſt auch jr Mûtter betrûbet,
Wann yedes Thier ſein Kinder liebet
Inn aller maß, als du die dein.

Kampfgeſprech zwiſchen einer Frawen vnd ihrer Hausmeit. (No. 16.)

Vergleiche meine Bemerkung zum 4. Faſtnachtſpiel (»Germania« XXXVI, p. 4).

Fabel von Froſchen vnd Hasen. (No. 20.)

Hans Sachs gibt ſelbſt als Quelle an:

Esopus vns im andern bûch
Ain fabel ſchreib (die achten ſûch!)

womit er auf Steinhöwel II, 8 (Oeſterley S. 120) verweiſt. Daß S. dieſe Verſion wirklich benutzte, beweiſen mehrere wörtliche Übereinſtimmungen z. B.:

Steinhöwel:	**Sachs:**
— — zuo ettlichen zyten wurden die haſen ſo ſer durchächtet.	— — auff ain zeit gar ſehr vil Haſen — — — — — — — — — — — — Die wurden in jrem geleger Durchechtet ſehr — —
— — ſprangen ſie all in das waßer und bargen ſich dar vnder.	Sprangen inn See mit groſſem hauffen, Verbargen ſich im Waſſer baß.

Der Ausdruck „durchächtet“ muß dem Nürnberger beſonders gut gefallen haben, weil er ihn im Gedicht noch 2 mal anbringt.

Steinhöwel iſt jedoch nicht des H. Sachs einzige Quelle. Wir finden in unſerer Fabel Stellen, die bei jenem ſehlen, die aber H. S. nicht ſelbſt erdichtet haben kann, da ganz ähnliche in griechiſchen Texten zu leſen ſind. Man vergl. folgende Citate aus der »Mythologia Aesopica« des Nevelet mit jenen:

Nevelet p. 136:	
Οἱ Λαγωοί ποτε συνελθόντες τὸν ἑαυτῶν πρὸς ἀλλήλους ἀπεκλαίοντο βίον, ὡς ἐπισφαλὴς εἴη,	— — auff ain zeit gar ſehr vil Haſn — — wurden — — — — — — durchechtet ſehr von einem Jeger Mitlauſchen, ſchrecken vnd waydwerck

Digitized by Google

καὶ δειλίας πλέως. Καὶ γὰρ καὶ ὑπ' ἀνθρώπων καὶ κυνῶν, καὶ ἀετῶν καὶ ἄλλων πολλῶν ἀναλίσκονται.	Im wald hin vnd her — — Dergleych wölff, fuchs, geyer vnd falcken Gunden sie auch mürgen vnd walcken . . Als sie jr groß verfolgung sahen Inn klainmütigkeit sie da jahen.
στῆτε, ἑταῖροι.	Vers 34: Hie stehet stil . . .
p. 341 (Aphtonius): Καὶ δὴ πρεσβύτες ἑωρακὼς . . . λαγωὸς . . .	Vers 32: Als diß ersach ain alter Has.

Fabel des esels mit der leben hawt. (No. 21.)

Sachs nennt als Quelle Auianus und er hat ohne Zweifel dessen 5. Fabel in Steinhöwel's »Aesop« (woselbst sie die 4. aus Avian ist) gekannt. Eine Stelle beweist es:

Steinhöwel (ed. Oesterley):	**Sachs**:
und in den welden erschrecket er — — — — hasen, hinn, hirsch und ir gelychen.	Yhn flohen hasen, hind vnd hirschen.

Allein die einzige Quelle, oder auch nur die Hauptquelle ist Steinhöwel nicht. Bei Avian gehört der Esel einem Bauern, dieser findet ihn träge daliegend, erkennt ihn sofort an den Ohren und zieht ihm die Löwenhaut ab. Anders Sachs: sein Esel gehört einem Müller, dieser flieht selbst vor seinem verkleideten Sackträger, der, aus Freude darüber, laut schreit, und hiedurch entdeckt wird. In diesen Einzelheiten nähert sich B. Waldis unserem Meister, kommt jedoch schon aus chronologischen Gründen hier nicht in Betracht. Völlig mit Sachs stimmt sachlich das von Keller in den »Erzählungen aus altdeutschen Handschriften« herausgegebene geschwätzig breite Gedicht »Hofzucht« (S. 531) in seinem ersten Teil (Vers 1—114) überein, dagegen sprachlich sehr wenig. Wahrscheinlich lag unserem Dichter entweder das fragliche Gedicht selbst oder eine ähnliche Version vor.

Boner, dessen 57. Fabel den gleichen Stoff behandelt, war unserem Meister wohl schwerlich bekannt, wenn auch ein Vers bei beiden fast ganz gleich lautet:

Boner 57,16:	**Sachs:**
— — sin herz daz wart vröiden vol.	Da wart sein hertz ynn frewden lawt.

Digitized by Google

Fabel vom wolff. (No. 22.)

Sachs nennt felbft feine Quelle: „Efopus vns ein Fabel faget.“ Es ift Steinhöwel's »Aesop« IV, 3 (Oefterley's Ausg. S. 175) gemeint. In der That fchließt fich Sachs diefer Vorlage, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, genau an. Er hat im erzählenden Teil faft nichts gethan, als die Profa feiner Quelle zu reimen. Hier ein Beifpiel:

Steinhöwel:	**Sachs:**
min hirt, haft du it ainen wolf gefenhen — — — Do fprach der hirt: Ja, er ift da her geloffen und zaigt im zuo der linken hand, da heng hin nach, und mit den ougen winket er im zuo dem hol, dar inn der wolff verborgen lag. Doch merket der jäger das winken nit und henget nach dem wolff uff die linken hand.	„Hiert, haftu kainen wolff gefehen? Er fprach: „Hie hat er fich gewent, Lieff hinein auff die lincken hent.“ Doch winckt er mit den augen fein Dem Jeger auff die hôl hin ein, Darinn der wolff noch lag verporgen In angften, forcht u. groffen forgen. Der Jeger merckt des winckens nicht Vnd auff die lincken hand fich richt, Dem armen wolff zuhengen nach.
— —	— —
Ja, dyner zungen fag ich großen dank, aber dynen falfchen ougen wunfch ich, daz fie bald gar erblinden müßen.	Danck fag ich Deiner zungen frum, Die mein gantz trewlich kund verlaugen. Doch wûnfch ich Deinen falfchen augen, Das fie bayde erplinden mûffen.

Ein Zufatz unferes Meifters ift es, daß der Wolf dem Hirten „reiche gabe verhieß“. Ferner ift die breite Moral (48 Verfe) ganz fein Werk.

Oefterley gibt keine Nachweife zu diefer Fabel, dagegen H. Kurz zu der Verfion bei B. Waldis III, 44.

Fabel vom neidigen vnd geizigen. (No. 23.)

H. Sachs bezeichnet gleich im erften Verfe Auianus als feine Quelle und meint damit die 17. aus Avian gezogene Fabel in Steinhöwel's »Aesop« (Oefterley's Ausg. p. 281). »Von dem got Phebo und dem gytigen und nydigen.« Diefe Vorlage hat Sachs ziemlich getreu, nur wortreicher, wieder gegeben. Wie fehr er fich ihr auch im Ausdruck nähert, beweifen nachftehende Parallelen:

Steinhöwel:	**Sachs:**
Der öbrift got Jupiter fendet herab uß dem öbriften tron den got Phebum, die zwyfligen gemüt der menfchen ze erkunden.	Wie einmal der Gott Jupiter Schicket zû vnns auff erden her Den Got Phebum, auff das er recht Erforfcht bey menfchlichem gefchlecht Yhr frûmkait vnd yhr ware gût Wie darjnn ftûnd das yhr gemût.
— —	— —

Do fprach der got zuo inen: Nun fagen, waz ir begeren, des föllen ir gewert fyn und was der erft begeret, daz felb fol der ander zwifach haben.	Phebus der fprach: „Wes yhr begert, Des folt yhr fein von mir gewert, Vnnd was der erft begert für gaben, Das fol der ander zwifach haben.“

Die einzige fachliche Zuthat unferes Meifters findet fich im 53/54 Vers:

Als Jupiter all Ding vernam,
Auff erd er feyt her nymmer kam.

Alle übrigen Verfionen, deren man viele zu Pauli 647 (ed. Oefterley p. 546) und B. Waldis »Esopus« (ed. Kurz) II, 5 aufgezeichnet findet[1]), weichen von Sachs und feinem Vorbilde fehr ab und fcheinen nicht von ihm benützt worden zu fein, namentlich nicht Pauli, der die finnige Fabel dadurch verdorben hat, daß er zu dem Neidifchen und Geizigen noch einen dritten Helden, einen „hoffertigen“ gefellte.

Auch Sachs hat fein Vorbild nicht verbeffert, er ift zu breit, und feine Moral (27 Verfe) viel zu lang.

Kampffgefprech zwifchen einer Hausmagd vnd einem Gefellen. (No. 24.)

Hiefür ift wohl das von Wackernagel in Haupt's Zeitfchrift (VIII p. 510 ff.) mitgeteilte Gedicht des Hans Folz »ein pulfchafft von einer pawrn meyt vnd von einem iungen gefellen mit fil fpôtischen dedingen doch zu letft mit einer ler wie fich dar innen zu halten fey« Vorbild gewefen.

Der Wald Bruder mit dem Efel. (No. 27.)

E. Goetze in den Anmerkungen zu diefer Fabel fagt: „Ueber Quelle und Verbreitung fpricht Karl Goedeke, Afinus Vulgi: Orient und Occident I, 531 und 733“. Mir fteht der Auffatz Goedeke's hier nicht zur Verfügung, und ich weiß daher nicht, wie es fich mit diefer Quelle verhält; aber ich vermute, daß darin nicht die direkte Quelle unferes Meifters, fondern nur die ältefte (indifche) Quelle der Fabel überhaupt nachgewiefen fein wird. Ich fchließe dies aus den Angaben Tittmann's in den Vorbemerkungen zu Seb. Wild's

[1]) Eine fehr originelle Bearbeitung der Fabel bietet der alte Meiftergefang in des Schillers ton »Wie Got den bauern einen wunfch gab« (Gedr. zu Nrbg. durch Jobft Gutknecht zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wieder abgedr. in Goedeke u. Tittmann's Liederbuch etc. S. 369). Diefe Verfion, worin der Geizige durch ein ganzes Dorf habfüchtiger Bauern vertreten ift, fehlt in den Nachweifen von Oefterley u. Kurz.

Digitized by Google

„Tragödy“ über unſere Fabel (Goedeke und Tittmann's »Deutſche Dichter etc.« II, S. 203—208), worin Goedeke's Auffatz excerpiert und bezüglich H. Sachs auf keine beſtimmte ältere Vorlage verwieſen iſt, was doch gewiß geſchehen wäre, falls Goedeke eine ſolche angegeben hätte.

Unter den zahlreichen mir bekannten älteren Verſionen iſt keine, die mit H. Sachſens Fabel eine derartige Übereinſtimmung zeigte, daß man ſie unbedingt für die Quelle halten könnte. Sollte er dazu alſo eine bisher unbekannte Dichtung benützt haben? Schwerlich; ich glaube vielmehr, daß er auch hier ſein gewohntes Contaminationsverfahren eingeſchlagen hat. Beſehen wir uns einmal ſeine Fabel: Da fällt vor allem auf, daß hier der Vater ein Waldbruder, d. h. ein Eremit, iſt, was ſich gewiß in keiner zweiten Verſion findet[1]). Sonſt iſt der Vater entweder ein Landmann oder ein Müller, oder ſein Beruf iſt gar nicht genannt. Nun liebte es Hans Sachs, die Figur des Waldbruders auch da einzuführen, wo er ſie nicht in ſeinen Vorbildern fand. So finden wir ſie z. B. in dem 1531 verfaßten Spiel »Klag Antwort vnd vrteyl zwiſchen Fraw Armut vnd Pluto«, in dem Spruch aus dem gleichen Jahre: »Der klagent waldtbruder vber alle ſtend« u. ſ. w. Und ſo wird der Waldbruder auch hier ſein Zuſatz ſein. Der Umſtand, daß der Sohn fern von der Welt auferzogen und „nie menſchen hat geſehen“ ſowie daß ihn die Sehnſucht quält, dieſe zu ſehen, kommt auch nicht in anderen Verſionen unſerer Fabel vor, doch iſt dies Gegenſtand vieler alter Dichtungen — ich erinnere nur an »Barlaam und Joſaphat« — und Sachs hat die Idee entweder aus dieſem Roman oder aus einer anderen Quelle herübergenommen. Wenn Tittmann (nach Goedeke?) es als eine Eigentümlichkeit der Sachsiſchen Fabel erklärt, daß der Vater darin „abſichtlich handelt, um dem Sohne einen Vorgeſchmack deſſen zu geben, was er ſelbſt genugſam erfahren und empfunden hat,“ ſo muß bemerkt werden, daß Sachs dieſe Auffaſſung in der Pauli'ſchen Verſion unſerer Fabel fand. Um dies zu zeigen, genügt es, den Anfang derſelben (No. 577 von »Schimpf und Ernſt«) anzuführen. Dieſer lautet: „Es ſprach ein vatter zuo ſeinem ſun, kum lieber ſun, ich wil dir der welt lauff zögen, vnd giengen vber feld, vnd fůrten ein eſel an der hand“ u. ſ. w. Daß die Begegnenden bei Sachs der Reihe nach ein Kriegsmann, ein altes Weib, ein

[1]) Wie ich indes ſoeben aus einer Anz. R. Köhler's in den Gött. Gelehrten-Anz. 1869 S. 1763 erſehe, findet ſich in den Novellette etc. di S. Bernardino da Siena (Scelta di Curiosità Disp. 67) sub No. 3 eine Verſion, worin die Fabel von einem santo Padre und einem monachetto erzählt wird. Das wäre zwar nicht dasſelbe, wie bei Sachs, aber doch etwas Ähnliches.

Digitized by Google

Bauer, ein Bettelmann, ein Edelmann und ein Jäger ſind, dürfte auch kaum in irgend einer älteren Darſtellung der Fabel nachzuweiſen ſein. Gewöhnlich ſind es ſchlechtweg Leute oder Bauern. In Laßberg's »Liederſaal« indes iſt eine Verſion enthalten, worin den Beiden zuerſt „ein vrow vnd ain man", dann „ain grozer wagen mit vil luten", dann „ain vbel wib", dann „ain ſpôtig geſinde" begegnen. Wie man ſieht, wird auch hier eine gewiſſe Abwechslung beobachtet. Merkwürdig iſt dabei, daß das „vbel wib" gleich dem alten Weib bei Sachs gerade den reitenden Sohn tadelt, und daß zwiſchen Sachs und dem älteren Gedichte mehrere ſprachliche Übereinſtimmungen beſtehen; man vergleiche:

Sachs:	**Laßberg** III, 181:
Vers 27:	Vers 7:
Im wald bekam jn ein Kriegßmann.	Si fuegt ſich das in bekam Baidi ain vrow vnd ain man
Vers 30:	Vers 12:
Ir dunckt mich nit faſt witzig ſein.	Ez ſchint wol das ſy nit witz hant.
Vers 39:	S. 25:
Der reyt vnd der alt ſchwache man Muß hinden nach zu fußen gan.	Ritſtu vnd laſt den alten man Nebent dir ze fuoze gan.
Vers 75:	Vers 39:
— — — an der welt iſt gar verlorn! Da ſprach der Son inn groſſem zorn.	Die red was dem müller zorn. Er ſprach ez iſt gar verlorn.

Dem gegenüber iſt man zu der Annahme gezwungen, daß Sachs entweder dieſe Fabel oder eine ihr ſehr nahekommende andere, z. Z. noch unbekannte, vor ſich gehabt hat.

Sachlich und ſprachlich ſtimmt mit Sachs mehrfach die Erzählung in Seb. Franck's Sprichwörterſammlung (hier citiert nach der Egenolphiſchen Sammlung, Ausgabe Frankf. 1560 fol. 342 b) überein. Zwar fehlt hier in der gedrängten Darſtellung die nähere Bezeichnung der Perſonen und das Zuſammenreiten von Vater und Sohn auf dem Eſel, aber es iſt die gleiche Reihenfolge in der Behandlung des Eſels beibehalten und namentlich findet ſich darin der ſonſt nicht bekannte Zug, daß der Eſel zuletzt todtgeſchlagen wird. Ferner unternimmt auch hier der Vater — wie bei Pauli und Sachs — die Reiſe in lehrhafter Abſicht. Endlich ergeben ſich noch nachſtehende wörtliche Annäherungen:

Sachs:	**Franck:**
Der argen Welt thut niemandt recht	Daß der welt niemandt möcht recht thůn.
Vers 38:	
— — Secht zu dem jungen lecker	Siehe wol ſitzet der junge lecker.

Digitized by Google

Sachs:	Franck:
Vers 50: Leſt den Jungen im kot her ſappen	laßt den alten vatter im kadt herſtrampffen
Vers 44: Der jung bald von dem Eſel ſaß, Vnd ſaß der alt bald auff für jhn.	Der ſun ſaß herab, der vatter darauff.

Wer iſt nun der Nachahmer? Das Gedicht des H. Sachs trägt das Datum 6. Mai 1531 und die vollſtändige Sprichwörterſammlung des Seb. Franck erſchien 1541. Folglich wäre Franck der Nachahmer? Dem läßt ſich nicht ohne weiteres beipflichten. Man braucht nicht näher zu unterſuchen, ob das Datum 1531 richtig iſt oder nicht, da das Gedicht unter allen Umſtänden lange vor 1541 entſtanden iſt; ſtand es doch im 2. Spruchbuch des Dichters, der ſein 4. am 1. Jänner 1539 begann. Aber wir kennen keinen Druck des Gedichtes vor dem Erſcheinen der Franck'ſchen Sprichwörterſammlung. So lange ein ſolcher nicht bekannt iſt, müſſen wir die Möglichkeit beſtehen laſſen, daß Sachs und Franck eine gemeinſame Quelle benützt haben.

Jedenfalls verſchmolz auch in dieſer Fabel der Dichter verſchiedene Verſionen des Stoffes und bereicherte ſie durch ſelbſtändige Zuſätze und Ausſchmückungen.

Schwank von dem Lügenberg. (No. 30.)

Das Germaniſche Muſeum zu Nürnberg beſitzt (unter der Sig. K. B. 10) einen Holzſchnitt (Folioblatt) aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ohne Überſchrift, ohne Text und ſonſtige Angaben, welcher vollkommen der Beſchreibung des H. Sachs vom Lügenberge entſpricht. Das Blatt iſt ſtark beſchnitten und es wäre möglich, daß ſich unten Verſe, aber dann kaum mehr als 2—3 Dutzend, befunden haben.

Das Bild ſtellt einen ſehr zerklüfteten hohen Felſen dar, mit einzelnen Bäumen bewachſen und von Vögeln umflattert. Auf neun verſchiedenen gefährlichen, ſchwindeligen Stellen, eine immer höher als die andere, befinden ſich an dem Abhange teils rechts, teils links, teils in der Mitte die verſchiedenen Lügnerkategorien und zwar, von unten angefangen, in folgender Reihenfolge: 1. der Eerlûgner, 2. der Meerlûgner, 3. der Altlûgner, 4. der Schwatzlûgner, 5. der Rhumlûgner, 6. der Schmeichellûgner, 7. der Trieglûgner, 8. der Haderlûgner, 9. der Doppellûgner. Rechts unten drängt ſich viel Volk um den Berg. Etwas weiter vorn will ein Mann eine

Digitized by Google

Leiter an den Berg anlegen. In der Mitte unten ſitzt ein Mann mit dem Geſichte nach vorn, der die beim „Rhumlûgner“ angebrachte Glocke zieht. Links unten ſtehen noch 3 Frauen und 3 Männer, die, gleich dem Haufen rechts, zum Berge auffchauen. Es würde mich zu weit führen, die einzelnen Lügner, ihre Kleidung, Ausrüſtung, Stellung, Haltung u. ſ. w. zu ſchildern. Ich erwähne nur, daß z. B. der Schmeichellügner einen Vogel (vielleicht einen Falken) in der Hand hält, den er ſtreichelt. — Die Rückseite des Holzſchnittes iſt leer. Alles dies entſpricht vollkommen dem Sachsiſchen Gedichte, das in der Folioausgabe des H. Sachs (B. I Fol. 541) ſogar die Namen der neun Lügnerklaſſen in der gleichen Reihenfolge (Ehrenlügner, Mârlûgner, alt Lûgner, Schwatzlûgner, Rûmlûgner, ſchmeichel Lûgner, truglûgner, Haderlûgner, Doppeltlûgner) ferner den „Außſchreyer“ — das ſoll der die Glocke ziehende Mann des Lügenberges ſein — und den „Hauff vnden am Berg“ als Überſchriften vor den entſprechenden Verſen trägt.

Zwei Dinge ſind nun möglich: Entweder Sachs arbeitete nach dieſem Holzſchnitte und dann hätten wir einen der vielen Fälle mehr, daß unſer Meiſter durch Holzſchnitte und Bilder zu Dichtungen angeregt wurde, oder umgekehrt, der Holzſchnitt wurde nach, bezw. zu dem Gedichte des Sachs gefertigt. Im letzteren Falle möchte ich aber doch nicht unſeren Dichter für den Erfinder der Allegorie halten, ich glaube vielmehr, daß der Stoff viel älter iſt und in jener Zeit entſtand, wo man alles allegoriſierte, im 14. und 15. Jahrhundert. Iſt doch z. B. im ›Conde Lucanor‹ des Prinzen Juan Manuel (1282—1349) von einem „Arbol de la Mentira“ die Rede (Enxemplo 26).

Ich neige der Anſicht zu, daß der Holzſchnitt, der allenfalls auch mit einem kurzen Gedicht ausgerüſtet ſein konnte, die Vorlage des Dichters war.

Das Wappen der vollen rott des Schlauraffenlandes. (No. 31.)

Schon Zarncke hat (›Narrenſchiff‹ S. 457) erkannt, daß dieſes Gedicht ſich an das 108. Kapitel der Brant'ſchen Dichtung (vom „ſchluraffen ſchiff“) anlehnt. In der That mußte für den Dichter, nachdem auf dem zum 108. Kapitel gehörenden Holzſchnitt das Schlauraffenſchiff mit einer Fahne geſchmückt iſt, der Gedanke nahe liegen, ihm, d. h. eigentlich der „vollen rott“, auch ein Wappen zu verleihen. Daß er dabei ſeine eigene Dichtung über das Schlauraffenland benützte, war natürlich. Daraus nahm er z. B. den „Fladen“ (Vers 25) und die „Pratwürſten praun Für eyn . . . zaun“.

Digitized by Google

Noch ein Wort über die Entſtehungszeit des Gedichtes. Es trägt in G.'s Ausg. d. F. u. Schw. das Datum „1533 am 28. Dezember". Iſt dieſes Datum richtig? Man lieſt in unſerem Gedichte (V. 72) den Ausdruck „Der Vollen wappen pleſinirt (pleſimirt?) der auch im 5. Faſtſp. zu finden iſt: „Ich will dir gerne dein wappen pleſimirn" (V. 50). Da nun gerade dieſe letztere Stelle auf die Hauptquelle des Faſtnachtſpieles (Beroaldus-Franck) zurückgeht, ſo muß das obige Gedicht erſt nach dem 6. Fſtſp., alſo nicht vor Anfang 1535 entſtanden ſein.

Paum darauf maid vnd gſellen wachſen. (No. 33.)

Unter dieſem Titel ſtand, wie wir von E. Goetze erfahren, ein Gedicht von 44 Verſen im III. Spruchbuch des H. Sachs (S. 119) aufgezeichnet, das auch einzeln gedruckt war. Goetze vermochte davon nicht mehr als den Titel anzugeben.

Mir iſt nun ein Gedicht aus ſpäterer Zeit in die Hände gekommen, das entweder zu dem Schwank des H. Sachs oder zu deſſen Quelle irgend eine Beziehung hatte. Das Germaniſche Muſeum[1]) beſitzt zwei zuſammengehörende fliegende Blätter aus dem erſten Drittel des 17. Jahrhunderts (Signatur K. B. 51) beide „Zu Augſpurg bei Marx Antonj Hannas Formſchneyder vnd Brieffmaler" entſtanden. Die beiden ſind ganz gleich ausgeſtattet und mögen urſprünglich auch ein größeres Blatt gebildet haben.

Ich gebe hier die auf den Blättern befindlichen Verſe wieder:

Der Baurenknecht Baum.

Ihr Baurendiernen allzugleich,
Ihr ſeid arm, ſchôn oder reich,
Kompt her, ich will euch zeigen an,
Wie jhr bald krieget einen Mañ.

Kolorierter Holzschnitt, roh ausgeführt: sechs Bauernburschen wie auf dem Baume wachsend, einer im Fallen begriffen; unter dem Baum 3 Paar sichtbare Stiefel, ferner 3 Dirnen, die erste mit dem Rechen einen Burschen herunterholend, die zweite Stiefel zurecht rückend, die dritte den fallenden Burschen auffangend.

Es ſind jetzt ſchône Bâum vorhanden,
Die wachſen faſt in allen Landen,

[1]) Herr Dr. Hampe, Aſſiſtent am Germ. Muſeum, hatte die Güte, mich darauf aufmerkſam zu machen.

Digitized by Google

Iñ Schwaben, Bairn, Francken, Sachſen,
Auff denen Baurnknecht jetzt wachſen.
Wann eine nur eins Manns begert,
Die kom̃ da wird ſie bald gewehrt,
Da wird ſie dorten wol dahinden,
Ein ſchönen grünen Baum thün finden,
Auff dem viel Bauren wachſen ſteiff,
Die allerdings ſeynd zeitig reiff,
Seynd ſchon bekleid in allen Dingen,
Die Gablen, Flögel ſie mit bringen
Die Stiffel jhnen gewachſen an;
Doch welcher keinen noch thut han,
Dem hat mans vntern Baum geſtelt,
Daß er gleich in denſelben felt.
Drumb geht nur hin, nimbt ein Rechen
Vnd thût mit herunder ſtechen.
So darfft jr Nachtszeit nit lang bûhlen
Am Fenſter nicht ſo hart erkûhlen.

Der Baurenmägdlein Baum.

Schaw, wie ein News das andre treibt,
Vnd vnerfunden nichts mehr bleibt,
Es iſt zuvor gar nye geſchehen,
Daß man ein ſolchen Baum geſehen.

Kolorierter Holzschnitt in ganz gleicher Ausstattung. Baum, worauf 6 Dirnen wachsen, eine im Fallen. Zwei Burschen unter dem Baume, der eine umarmt eine bei ihm stehende (offenbar erst herabgeholte) Dirne, der andere holt mit dem Rechen eine herunter. Auch hier befinden sich Stiefel unter dem Baume.

Gleich wie die Zeit thut Rosen bringen,
So find man jetzt in allen dingen,
Viel vortheil vnd behändigkeit,
Daß man nit darff ſo viel arbeit.
Als wenn einer jetzt ein Weib will haben,
Darff er nit lang im Land vmtraben,
Zuſûchen auß den Mägdlein allen,
Ein ſchöne, ſo jhm thut gefallen.
Es darff nur zu dem Baum hinlauffen,
Da wachſen ſie mit groſſem hauffen,
Da findt er wie ers haben will,
Und darff ſich nit bemühen vil.

Digitized by Google

Nemb er ein Gabel oder Rechen,
So kan ers mit herunder brechen,
Sie kônnen alle Arbeit ſchon,
Was bey den Bauern iſt zuthon,
Als ſpinnen, melcken, bachen, knôtten,
Stallmiſten, graſen, ſchneiden, jâtten.
Diß von Natur ihn hanget an,
Drumb taugen ſie ſchon einem Mañ.

Ähnlich haben wir uns auch das Gedicht des Hans Sachs vorzuſtellen, mit dem dieſes im Umfange nahezu übereinſtimmt; es zählt 48 Verſe gegen 44 bei H. Sachs. Wer deſſen Verfaſſer geweſen, wird ſchwerlich mehr zu ermitteln ſein. Wahrſcheinlich gehört es noch dem 16. Jahrhunderte an, wenn die mir vorliegenden Holzſchnitte auch kaum vor 1625 entſtanden ſein dürften. Solche ältere Gedichte pflegten ja — es bedarf dafür keiner Belege — auf fliegenden Blättern oft nach einem Jahrhundert noch wiederholt zu werden. Von H. Sachs iſt es natürlich nicht, aber es geht vielleicht auf ihn, wenn nicht gar auf ſeine Quelle ſelber, zurück. Jedenfalls verſchafft es uns eine Vorſtellung, wie man die Idee von den auf Bäumen wachſenden Bauern in jener Zeit poetiſch und künſtleriſch ausführte, und iſt zugleich als Beweis für das ſelbſtändige Fortleben der Idee im 17. Jahrhundert von Intereſſe. Deshalb dürfte ſich ſein Abdruck hier rechtfertigen. Daß Sachs aus einer ähnlichen, ihm zur Vorlage dienenden Dichtung die Verſe 43—46 ſeines Schlauraffenliedes („So wachſen Bawern auff den bawmen u. ſ. w.") geſchöpft habe, iſt ſchon oben (S. 51) bemerkt worden.

Zwayerley vngleicher ehe. (No. 34.)

Zu dieſem Gedicht hat Sachs vielleicht durch den Anfang und den Schluß von Joh. Agricola's Bemerkungen zum 673. Sprichwort in ſeiner Sammlung (Ausg. Wittenberg 1582 Blatt 326 b) Anregung empfangen. Das Sprichwort lautet: „Es iſt noch beſſer, ein alter Man vnd ein junges Weib, denn ein alt Weib vnd ein junger Geſell". H. Sachs macht allerdings zwiſchen beiden Fällen keinen Unterſchied, er geht über das Sprichwort hinaus; aber auch Agricola findet „wie ſich jung vnd alt vbel zuſammen ſchickt, vnd zubeſorgen, wo ſie zuſammen kommen, alſo das ein junges weib ein alten mann vmb guts willen nimpt, die freundſchafft vnd einigkeit werde ſich bald trennen (ſonderlich aber wo ein junger knecht ein altes weib nimpt)".

Digitized by Google

Der nasentanz zu Guempels prun. (No. 39.)

Vergl. meine Bemerkungen zu dem Faſtnachtſpiel »Der naſſentanz« in »Germania« XXXVI, p. 13.

Homerus henkt ſich ſelb.

Goedeke, der dieſen Meiſtergeſang in den »Dichtungen von H. Sachs« (I p. 84) abdruckte, gab zwar Nachweiſe dazu, aber die direkte Vorlage hat er nicht gefunden. Es iſt dies keine andere, als Walther Burley's »De Vita et Moribus Philoſophorum« in einer deutſchen Überſetzung, ſei es nun in der 1490 zu Augsburg bei A. Sorg erſchienenen, welche betitelt iſt »Das Buch von dem leben vnd ſitten der heydniſchen maiſter«, ſei es in einer Ausgabe des 16. Jahrhunderts, etwa in der 1519 zu Augsburg gedruckten »Von dem leben, ſitten vnnd freyen ſprüchen der altñ philoſophi heydniſchen vnd natürlichen maiſter vñ liebhabern der weißhait etc.« Keine von beiden ſtand mir zur Verfügung, ich muß es daher unentſchieden laſſen, welche unſerem Meiſter vorgelegen hat. Ich konnte den Meiſtergeſang nur mit dem lateiniſchen Texte vergleichen, wie ihn H. Knuſt in ſeiner Ausgabe einer altſpaniſchen Überſetzung des Buches (Litterar. Verein Band 177) wiedergibt. Aber ſchon dieſer läßt die Quelle deutlich erkennen; man vergleiche:

Sachs (Goedeke I,84):	**De Vita etc. phil.** (ed. Knust) **p. 58**:
Homerus der poete einsmals beim mer ſpazieret, da ſaß der Fiſcher rot, Die ſich verlaufet hete. Als er zu in refieret und ſeinen gruß in bot Und fraget, was ſie da heten gemachet, Der ſchlechten Frag wurd er von in verlachet; antworten im aus ſpot: „Die wir haben gefangen, die ſelben hab wir niemer“ und meinten ire leus: „Und die uns ſint entgangen, die ſelben hab wir iemer.	Homerus, poeta . . . . Ibat enim Homerus spaciatum in litore maris . . . . Quem videntes piscatores, sedentes in litore ad invicem colloquentes, deriserunt. Qui cum eos ridentes aspiceret interrogavit quid haberent. Qui dixerunt: Quotquot cepimus non habemus et quos non cepimus retinemus. Vermes enim in vestibus scrutabantur. Hic eciam, ut dicitur in Policrato libro primo, levem questionem a nautibus sibi propositam, non potuit explicare . . . . .
Als er nit mocht erdenken zu löſen auf die Frage; wurt er ſinnlos zerſtreut Und tet ſich ſelber henken — nach Policratis ſage.	Aiunt vero quidam eum ex hoc dementatum adeo ut in insaniam versus se ipsum suspenderit.

Der Secundus.

Dieser Meistergesang folgt bei Goedeke auf den vorigen (I,85). Der Herausgeber vermutete bezüglich der Quelle: „Von Hans Sachs wahrscheinlich aus einer der nach Vincent (Speculum historiale) compilierten Chroniken geschöpft". Allein der Meistergesang sowie der ihm sprachlich und inhaltlich nahestehende Spruch »Secundus der schweigend philosophus« (H. Sachs II, 2, fol. 96) sind aus Burley geschöpft, der freilich auch fast sein ganzes Buch aus dem »Speculum historiale« compilierte.

Das Verhältnis unseres Sachs zu dem lat. Text ist ähnlich wie beim vorigen Meistergesang. Die vielen Fragen, welche in der Quelle der Kaiser Hadrianus an den Schweigenden richtete und die Antworten darauf, hat Sachs weggelassen und nur allgemein darauf hingedeutet mit den Versen:

Der kaiser in mit hoher frag umtriebe
von got, himel und element.

Baldanderst. (No. 37.)

Daß H. Sachs auch diesen Schwank nicht selbst erdachte, geht schon daraus hervor, daß sich in Laßberg's »Liedersaal« I, 389 (und nicht 369 wie bei Goetze infolge eines Druckfehlers steht) unter dem ähnlichen Namen »Viel Anders« ein mittelhochdeutsches Gedicht gleichen Inhalts befindet. Wohl fehlt darin die Verdichtung der Allegorie zu einem wirklichen Wesen, zu einem Mann, aber in den Gedanken herrscht große Übereinstimmung, so daß wir wohl vermuten dürfen, daß Sachs irgend eine ähnliche Dichtung vorgelegen hat. Dasselbe mag denn wohl auch mit den verwandten allegorischen Dichtungen »Heintz Widerporst«, »Hans Unfleiß« und »Der Hederlein« der Fall sein.

Der wintelwascher. (No. 44.)

E. Goetze gibt von diesem Schwank nur den Titel an. In W. Drugulin's »Historisch. Bilderatlas« (Lpz. 1863) I. Teil ist sub No. 2495 (S. 98) folgendes zu lesen:

„Die Frau mit dem Stecken und der Wäsche klopfende Ehemann. Hlz. Gedruckt zu Nürmberg bey Hans Wolf Glaser. Fol. kolorirt.

Mit Versen (von H. Sachs?) Oben: „Ho, ho, Windelwascher". Unten dreispaltig: „Es geschieht oft manchem — Windelwascher draus".

Ob es sich hier um das Gedicht des H. Sachs selbst oder um dessen Quelle handelt, wird sich, so lange das fliegende Blatt nicht wieder zum Vorschein kommt, schwer sagen lassen.

Der Narr tanzt nach seiner Geigen u. s. w. (No. 45.)

Zarncke hat dieses Gedicht bereits unter den Nachahmungen des »Narrenschiffes« (cf. p. CXXXII seiner Ausgabe) angeführt. E. Goetze vermutet mit Recht, daß Sachs es ursprünglich zur Erklärung eines Holzschnittes verfaßte.

Die neun ellenden wandrer. (No. 46.)

Vergleiche meine Bemerkungen zum 9. u. 13. Fastnachtspiel (»Germania« XXXVI, S. 10).

Der karg vnd milt. (No. 53.)

Dieses Gedicht entstand 1539. In seinem 24 Jahre später, am 25. Mai 1563, gedichteten Schwank gleichen Inhalts »Der Karg vñ mild mit dem Pfenning Hafen« gibt Sachs selbst die Quelle an[1]):

Wie vns anzeygt das Buch mit glimpff
Welches man nennt Ernst vnd schimpff.

Es ist Pauli 178 (ed. Osterley S. 123). Er schloß sich hier und dort seinem Vorbilde sachlich und sprachlich ziemlich getreu an. Das sprachliche Verhältnis der beiden Sachsischen Dichtungen zu der Quelle mögen nachstehende Parallelen beleuchten:

Pauli:	**Schwank v. 1539:**	**Schwank v. 1563:**
Es war ein bur-	Ein reicher man der wase	Ein reicher mann zu Regnspurg saß,
ger in einer stat,	Ser geiczig vbermase:	War karg vnd geitzig vber maß.
der hat ein cappel	Wo er pey seinen jaren	Wo er nur kundt bey seinen jarn
in seinem hoff, da	Ein pfening kũnt ersparen,	Ein pfenning an dem Maul ersparn,
bettet er offt in,	Den selben er aufhůebe,	Oder eim taglöner abbrechen,
vnd knüwet vff ei-	In eim haffen ein grůebe	Das thet er alls für glücksfall rechen.
nem bret, darun-	In seiner haůs capellen	Schund vnd karget also all stund
der het er ein ha-	— — — — — — —	An allen orten, wo er kund.
fen vergraben, vnd	Vnd det vmb got erwerben,	Dasselb geldt er heimlich auffhub,
was er mocht spa-	Das er in nicht ließ sterben.	In ein dreymeßing hafen schub,
ren, das that er	Pis er fůelt durch die menig	Vnd den in seiner hauß capellen
daryn, vnd bettet	Sein hafen voler pfening	— — — — — — — — —
vff dem selben haf-	Also in got geweret.	Grub er diesen gelt-hafen ein.
		— — — — — — — — —
fen, das in got nit		So offt er denn geldt vberkam,
wolt lassen sterben,		Steckt ers in den hafen zusamb,
er het dan den haf-		Vnd thet Gott bitten vnd erwerben,
fen mit gelt gefült,		Daß er jhn nicht solt lassen sterben,
das geschahe.		Biß er den hafen durch die menning
		Außfüllt mit den ersparten pfenning.

---

1) E. Goetze, der hier bei No. 53 die Quelle nicht erwähnt, bezeichnet sie, wie ich nachträglich sehe, näher bei dem Spruchgedicht von 1563 (Keller-Goetze 17, S. 402).

Digitized by Google

Was das Sachliche betrifft, ſo hat Sachs in beiden Dichtungen den Umſtand mit dem Brett weggelaſſen, den Sparer zu einem alten, den Zehrer zu einem jungen Mann gemacht — ein guter Zug, der in der Quelle fehlt — und außerdem im Mſtg. Pauli's Moral durch eine andere näher liegende — daß die Mittelſtraße die goldene ſei — erſetzt. Im Spruchgedicht behielt er dieſe Moral bei und fügte noch diejenige Pauli's hinzu, lokaliſierte den Stoff und ließ den Geizigen 8 Jahre ſparen, den Verſchwender 7 Jahre an dem Schatze zehren.

Im Spruchgedicht hatte Sachs gleichzeitig den Meiſtergeſang und Pauli vor ſich.

Der ſchůeſter mit dem rapen. (No. 59.)

Dieſe Erzählung ſchöpfte Sachs aus Plutarch's »Ἀποφθέγματα« in Eppendorff's Überſetzung (Kurtzweiſe vnd hôfliche Sprûch« Straßb. 1534) p. 230. Die Erzählung führt hier die Überſchrift: „Die Herren ſollen eins yeden fleiß arbeyt vnd kunſt gnâdig bedencken". Der Nürnberger erzählt breiter als ſeine Vorlage und fügt ein paar kleine Züge hinzu. Folgende Parallelen werden das Verhältnis am beſten illuſtrieren:

Plutarch-Eppendorff:	Sachs:
Diſſz beweget ein armen ſchůſter, das er ein rappen vff den grůſſz auch vnderrichten wolt; vnd wie er aber vil zeit damit verlor, vnnd der vogel ym nit antworten wolt, ſprach er: Es iſt koſt vnd arbeyt verloren.	Zw Rom ein ſchůeſter was, Den die armůet peſas, Der wolt gelt vber kůmen, Het ſich aůch vnter nůmen Er wolt ein jůngen rappeñ, Doch grob gleich einem drappen, Reden vnd grueſen leren, Det groſen fleis vůr keren. Vngſchickt der vogel was, Der ler alzeit vergas, Wie im wart vůrgeſprochen. Als das wert ſieben wochen, Sprach der ſchůeſter in zoren: Koſt vnd můe iſt verloren.
Da fyelen dem rappen die wort yn, die er ſo offt gehôrt hett, ſaget. Es iſt koſt vnd arbeyt verloren. Diſſz lyeſſz ym der keyſer gefallẽ etc.	Da fielen an dem ort Dem vogel ein die wort, Die er gehoret het Vom ſchueſter, vnd auch ret An all geſer vnd zoren: „Koſt vnd můe iſt verloren!" Als das der kaiſer hôrt In wunder wart pedôrt Er vnd lies ims gefallen.

Digitized by Google

Die beigefügte Moral ist Erfindung unseres Meisters. Die Erzählung findet sich auch mit ähnlichen Worten erzählt in Steph. Vigilii Pacimontani Übersetzung v. Fr. Petrarca's »De Rebus Memorandis» (Ausg. Frankf. 1566 fol. 35b). Da indes diese Übersetzung nicht vor 1541 gedruckt worden, das Gedicht des Sachs aber bereits am 25. April 1540 verfaßt ist, so ist an eine Benutzung des Petrarca hier nicht zu denken.

Der hüngrig fuchs im keler mit der wisel. (No. 60.)

Die älteste und am meisten verbreitete Version dieser Fabel läßt den Fuchs sich sättigen, und als er, fett geworden, nicht mehr aus dem Loche herauskommen kann, auf Anraten eines Wiesels wieder sich aushungern. Anders hier: Das Wiesel warnt den Hungrigen, und dieser, die klugen Worte beherzigend, genießt nur mäßig, so daß er zu jeder Zeit leicht herausschlüpfen kann. In jener Gestalt findet sich die Fabel z. B. bei Horatius (»Epist.« I, 7), Burkh. Waldis (»Esopus« I, 44), Erasmus Alberus, 38 u. a. (s. hierüber H. Kurz's Nachweise zu B. Waldis I, 44); in dieser Gestalt erscheint der Apolog, wohl zuerst, in den sogenannten Cyrillischen Fabeln. Diese gibt Sachs selbst als Quelle an; er sagt (Vers 39):

Als vns das puech vůr geit
Natůrlicher weisheit.

Unter dem Titel »Das Buch der Natürlichen Weißheit« erschien 1490 zu Augsburg bei Anthonius Sorg eine deutsche Übersetzung des »Speculum sapientiae beati Cirilli«, jenes mittelalterlichen Fabelbuches, das uns Graesse in einer neuen Ausgabe (»Die beiden ältesten lateinischen Fabelbücher des Mittelalters« Stuttg. Litterar. Verein Band 148 [1880]) zugänglich gemacht hat. Daß jene Übersetzung von 1490, und nicht etwa eine aus dem 16. Jahrhundert unserem Meister vorgelegen hat, ist schon daraus ersichtlich, daß letztere entweder den Titel »Spiegel der weißheit« (1520) oder »Buch der Weißheit« (1529) führen, während Sachs ja, wie wir sehen, seine Quelle als »Buch Natürlicher weisheit« bezeichnet.

Da mir diese alte Übersetzung nicht zur Verfügung stand, so habe ich die Nachbildung des Nürnbergers mit dem lateinischen Texte — die Fabel ist hier die 11. im III. Buche und führt den Titel: De Vulpe et mustela — verglichen. So viel läßt sich auch auf diese Weise erkennen, daß Sachs seine Vorlage stark gekürzt und namentlich die ellenlange Rede des Wiesels in wenige Verse zusammengezogen hat. Die Fabel hat natürlich dadurch nur gewonnen. Daß auch wörtliche Anlehnungen zwischen Sachs und

Digitized by Google

dem »puech natürlicher weiſheit« vorhanden ſein müſſen, ergibt ſchon die Zuſammenſtellung mit dem lateiniſchen Texte; man vergleiche:

Sachs V. 21 ff.:

Wan ſo der kellner kem,
Im keler dich vernem,
So wer dein fluecht allain
Aus dűrch das lőchlein klain,
Durch welches dw dich drangſt,
In dieſen keler zwangſt.
Wer den dein leib gewachſen,
Gros, dőlpet, vngelachſen.
— — — — — — — —
Gefaiſtet vnd gedicket,
Das dw dar for peſtűendeſt,
Dardurch nicht ſchlieffen kűendeſt,
So gűelt es Dir dein leben.

———

Der fuchs nach det vexren,
Ein weng nach notűrft aß
Vnd ging wider ſein ſtras;

Spec. Sap. (ed. Graeſſe p. 86.)

Nam per illum artissimum, quo prae macie libere introisti, impinguata, incrassata dilatata, duraque pelle, cum necessitas aderit aut voluntas, redire ad liberum non valebis. — — — — Si comederis cutemque repleveris alienis — — oportebit te — — — — praeventam a possessore dilectissimam vitam dolore finire.

———

Quibus servatis diligenter vulpes, pastu sumto praesentis necessitatis, libera et docta recessit.

———

Die hell mit iren grawſamen filfaltigen peinen auf die erſten hel.[1]) (Das Helpad.)

Mit dieſem „Schwank“ betritt Sachs ein Gebiet der Dichtung, die im Mittelalter ganz beſondere Pflege und in Dante's »Divina Commedia« ihren herrlichſten Ausdruck gefunden hat, er betritt das Gebiet der Höllenviſionen. Es iſt hier nicht der Ort, den Gegenſtand zu erſchöpfen und alle Viſionen anzuführen, die mit unſerem Gedichte nähere oder entferntere Ähnlichkeiten zeigen. Ich verweiſe auf die unten ſtehende Litteratur[2]) und begnüge mich hier mit einigen Andeutungen.

———

[1]) Goetze F. u. Sch. No. 65, S. 192.

[2]) Th. Wright, »S. Patrick's Purgatory, an Essay on the Legends of Purgatory etc.« Lond. 1844. Ozanam »Dante et la philos. catholique etc.« Paris 1845. Villari »Antiche leggende etc. che illustrano la D. C.« Pisa 1865. — A. D'Ancona »I Precursori di Dante«. Fir. 1874. — C. Fritzsche, »Die lat. Viſionen des Mittelalters etc.« (Roman. Forſchungen B. II, 247—79 u. III, 337—69.) Mussafia »Sulle Visioni di Tundalo« (Wiener Sitzungsber. 1871 S. 157—206). A. Wagner »Visio Tnugdali«. Erl. 1882. — Ed. Mall. »Zur Geſch. der Legende vom Purgat. des Heil. Patricius« (Roman. Forſch. H. S. 139—197). — Eckleben »Die älteſte Schilderung vom Fegfeuer de h. Patricius« Halle 1885. – H. Brandes. Über die Quellen der mittelengl. Verſionen der Paulus-Viſion (Engl. Studien VII, S. 34—65). — H. Brandes, »Visio S. Pauli« etc. Halle 1885.

Digitized by Google

Unter den zahllosen Höllenvisionen sind es vornehmlich drei, die ungemeine Verbreitung fanden und noch weit über die Reformationszeit hinaus poetisch fortwirkten: Die »Visio Tnugdali«, das »Purgatorium S. Patricii« und die »Visio S. Pauli«. Merkwürdig ist es, daß zwei davon Irland zur Heimat haben nnd daß die dritte auf britischem Boden ihre vorzüglichste Pflege erhielt. Diesen dreien ist mit Sachs die Idee gemein, daß ein Sterblicher in Begleitung eines Überirdischen durch die Räume der Hölle wandert, alle Qualen der Verdammten sieht und schließlich wieder zur Erde zurückkehrt.

Welcher von diesen folgte H. Sachs? Die verbreitetste aller dieser Dichtungen ist ohne Zweifel die »Visio Tnugdali«, welche in fast alle Sprachen Europas übertragen, fast überall eine selbständige Weiterbildung erfahren hat. Ich will von den älteren gereimten Versionen Deutschlands im 12. Jahrhundert — der niederrheinischen und der des Priesters Alberus — hier absehen. Im 15. Jahrhundert und zu Anfang des 16. wurde eine Prosadarstellung von dem „Ritter Tundalus" (oder Tondalus) häufig gedruckt und dadurch wohl allgemein bekannt. Ich verweise bezüglich der Ausgaben auf Goedeke [2] I, 373, dessen Angaben indes noch der Ergänzung bedürfen. Mir selbst liegt eine Bearbeitung vor, die meines Wissens nur in Panzers Annalen (I S. 302), sonst aber, so viel ich mit meinen spärlichen Hilfsmitteln feststellen kann, nicht erwähnt ist. Sie führt den Titel: Dis büchlin saget / von den peinē so do bereit seint / allen denen die do sterbē in tod / sünden Vnd die die radt vnd that / darzu gebent, als her nach fol / get mit vil hüpschē figurē vnd guten exempelen. — Titelbild. Am Ende: Getruckt vnd vollendet zu Stroßburg Als man zelt dausent fünfhundert vnd neun Jar." Ein Drucker ist nicht genannt, aber nach den Typen zu schließen, dürfte es wohl Mathis Hüpfuff gewesen sein, der seinen Namen vielleicht deshalb unterdrückte, weil das Buch in seinem ersten Teil (bis Blatt 36a) eine Fälschung des »Tundalus« ist (der 2. Teil „etliche exempel des fegfeürs", von Blatt 36b—39b ist strenge genommen ein Werk für sich). In diesem „Büchlin" ist Tundalus durch den armen Lazarus ersetzt, der übrigens so ziemlich dasselbe sieht und erlebt wie sein irischer Vorgänger. Ich vermute sogar, daß, außer dem Namen, nicht viel weder sachlich noch sprachlich daran geändert ist. Für uns ist das Buch deshalb von Interesse, weil in demselben zum ersten mal versucht wird, an Stelle des Tundalus, einen anderen Namen zu setzen. Bekanntlich erfolgte 1582 durch Barth. Ringewalt, Pfarrherrn in Langenfeld, ein weiterer und zwar poetischer Versuch, die Legende auf einen anderen

Digitized by Google

Namen und ſogar auf einen ganz modernen — Hans Fromman — zu übertragen. Ob zwiſchen 1509 und 1540 — Datum des Sachsiſchen Gedichtes — etwa noch ein ähnlicher Verſuch liegt, habe ich nicht ermitteln können.

Hat nun Sachs dieſe Höllenviſion in irgend einer Form benützt? Dieſe Frage dürfte eher zu verneinen, als zu bejahen ſein. In allen Verſionen des »Tundalus« werden ſowohl die Qualen der Hölle, als die Freuden des Paradieſes geſchildert, während Sachs letztere wegläßt. Im »Tundalus« muß der Held ſelbſt den größten Teil der „Peinen" durchkoſten, während er bei Sachs durchweg nur Zuſchauer bleibt. Im »Tundalus« iſt der Führer durch die Höllenräume ein Engel, bei H. Sachs ein Teufel, bei jenem macht nur die Seele die Wanderung mit, bei dieſem der lebende (ſchlafende) Dichter ſelbſt. Endlich iſt die Schilderung der Hölle ſowie der Höllenqualen und die Aufzählung der Gattungen von Sündern in beiden Dichtungen eine grundverſchiedene. Wenn nun Sachs den »Tundalus« nicht benützte, ſo iſt damit noch nicht geſagt, daß dieſer ihm völlig unbekannt war. Bei ſeiner ungeheueren Beleſenheit darf man ſicher das Gegenteil annehmen.

Ebenſo ferne wie dem »Tundalus« ſteht Sachs dem »Purgatorium S. Patricii«; denn auch in dieſem werden die Höllenqualen und Himmelsfreuden geſchildert, auch hier muß der Held einen Teil der Qualen ſelbſt erleiden, auch darin iſt die Schilderung der Hölle grundverſchieden von der in Sachſens Dichtung und — was beſonders ins Gewicht fällt — es beſteht außerdem der Unterſchied, daß der Held nicht, wie bei S., von einem Überirdiſchen in die Hölle gebracht wird, ſondern ſelbſt das Purgatorium aufſucht, in der Abſicht, von ſeinen Sünden befreit zu werden. Es iſt übrigens zweifelhaft, ob S. das »Purgatorium S. Patricii« gekannt hat. Als ſelbſtändiges Buch war die Legende meines Wiſſens in Deutſchland damals nicht verbreitet, und daß Sachs mit den Schriften Geiler's von Keyſersberg vertraut war, iſt zwar möglich, aber nicht erweisbar. In einer derſelben, im »Buch der ſelen wůrzgarten«, kommt — was wenig bekannt zu ſein ſcheint — eine ausführliche Darſtellung „von dem Fegfeür ſancti Patricii in Hybernia" (Blatt 39ᵃ—47ᵇ) und außerdem noch „von etlichen Exempeln des fegfeürs" (Bl. 28ᵇ bis 39ᵃ) (in der Hauptſache mit dem oben Genannten übereinſtimmend) vor.

Die meiſte Ähnlichkeit mit dem Gedichte des H. Sachs zeigt die älteſte Viſion dieſer Art überhaupt, die auf ein apokryphes Evangelium zurückgehende »Visio St. Pauli«, die, gleich der »Visio Tnugdali«, faſt bei allen chriſtlichen Völkern des Mittelalters Aufnahme gefunden, beſonders aber, wie bereits bemerkt, in Großbritannien häufig

Digitized by Google

poetifche Ausbildung erfahren hatte. Diefe Vifion umfaßte zwar urfprünglich neben der Schilderung der Hölle auch diejenige des Paradiefes, ftreifte jedoch, namentlich in Deutfchland, letztere ganz ab. Die Schilderung der Hölle und ihrer Qualen ift allerdings auch von Sachfens „Höllenbad" fehr verfchieden, doch finden fich hier wenigftens einzelne übereinftimmende Züge. Nach den Unterfuchungen, welche Hermann Brandes über diefe Vifion angeftellt hat, gibt es 6 verfchiedene Redactionen derfelben. Sachs nähert fich am meiften der VI. Ich fchließe dies aus den Angaben, welche Brandes darüber macht; mir felbft hat fie nicht vorgelegen. Mein Gewährsmann aber äußert fich (›Visio St. Pauli‹ S. 39) folgendermaßen: „Sie handelt ausfchließlich von den Strafen der Verdammten, führt diefe aber nicht vollftändig auf. Auch in der Form weicht fie von den übrigen ab. Von der Wirkung, die das Gefchehene auf den Befucher ausübt, ift nirgends die Rede, überall wird die Qual mit größtmöglichfter Kürze befchrieben, daran knüpft fich die Frage des Apoftels nach ihrer Urfache und die Antwort des führenden Engels befchließt den Paffus. Nach diefem Schema verfährt der Verfaffer vom Anfang bis zum Schluß, fo daß die Vifio in diefer Geftalt keineswegs einen befonders anfprechenden Eindruck macht." — (S. 40) „Unter den Gepeinigten erregen zunächft die des Apoftels Aufmerkfamkeit, welche ihre Eltern lieblos behandelten." Alles dies paßt genau auf Sachs; insbefondere eröffnen auch bei ihm die „vngeratnen kinder" die Reihe der Gemarterten der Hölle. Aber die Ähnlichkeit mit diefer Redaction geht nicht weiter, namentlich divergieren Zahl und Art der Strafen in den beiden Darftellungen vollftändig. Einzelne Dinge bei Sachs, wie z. B. die Erwähnung des Styx und des Cerberus, fowie die durch den Titel angedeutete Annahme von zwei Höllen führen auf andere Redactionen der ›Visio St. Pauli‹ zurück und viele Züge des Nürnbergers wird man vergebens in irgend einer fuchen. Dahin gehört vor allem, daß der Führer des Vifionärs nicht, wie fonft überall, ein Engel, fondern ein Teufel ift und daß die Hölle als ein ungeheuerer Baderaum — daher der Titel „das Helpad" — dargeftellt wird.

Eine andere, den Höllenvifionen naheftehende Legende kannte Sachs ficher, weil fie fich in feiner Bibliothek befand; es ift die ebenfalls auf irifchem Boden entftandene von St. Brandan. Mehrfach metrifch während des Mittelalters in Deutfchland verbreitet (f. Goedeke[2] S. 232, 361, 468), wird fie wiederholt im 15. Jahrhundert in Profa gedruckt (1481, 1497, 1498, 1499, 1510 u. f. w.). Die Ausgabe von 1510 (Straßburg, Mathis Hüpfuff) liegt mir vor. Da ich nun öfters diefe Legende mit dem ›Tundalus‹, der ebenfalls bei Hüpfuff (1507) erfchienen,

Digitized by Google

zusammengebunden gesehen habe, wie denn das von mir oben beschriebene „büchlin“ „von den peinen“ (auch v. Hüpfuff) gerade mit dieser Ausgabe des »St. Brandons leben« zusammengebunden ist, so wäre es möglich, daß Sachs außer dem letzteren auch jenes oder den »Tundalus« besessen hat. Sagt doch H. Sachs in einer seinem Bücherverzeichnis vorangehenden Bemerkung, daß „oft mehr puecher dan ains zw samen eingepunden sent in ain puech“. »St. Brandons leben« enthält keine zusammenhängende Schilderung der Höllenqualen, sondern nur zerstreute einzelne Momente davon. In einem Punkte fand ich — bei flüchtiger Durchsicht — Berührung mit Sachs: Letzterer läßt die „mŭnch vnd pfaffen“ durch das Pech Höllenpein erleiden, in »St. Brandon« wird ein Mönch in gleicher Weise gemartert.

Und so glaube ich denn, solange nicht eine unserem Dichter näher stehende z. Z. noch unbekannte Höllenvision entdeckt wird, daß er durch verschiedene Visionen angeregt worden, im ganzen aber recht originell verfahren ist. Im gleichen Jahre, in welchem das „Helpad“ entstand (1540), aber einige Monate vor diesem, hatte er eine satirische Dichtung „Dem Teufel will die Hell zu eng werden“ verfaßt. An diese knüpft er hier an. Dort hatte er, dem im Walde nach Baumaterial zur Erweiterung der Hölle suchenden Teufel begegnend, das menschliche Geschlecht gegen ihn in Schutz genommen, die Welt als gut dargestellt, die Notwendigkeit der Höllenerweiterung bestritten, sich verpflichtet, Zeugen für die Wahrheit seiner Behauptung zu stellen, bald aber gefunden, daß er, wenn auch unabsichtlich, gelogen hatte. Nun quält ihn die Furcht:

Als ich an einer samstag nacht
In angsten lag vnd mir gedacht,
Wie ich mit dem dewfel het geret,
Zewgen zw stelen, der ich het
Pis her nit mŭegen kŭmen an,
Das auf ert frŭm wer iderman . . .
Idermon sagt, ich hat nit war . . .
Des pforget ich im herczen mein.

Und diese Furcht ist nicht ohne Grund, den jetzt holt ihn der Böse mit den Worten:

„Hŏr, dw warhafter gsel,
Wolaŭff mit mir! Dw mŭest gen hel
Schawen, ob sie nit sey zw eng
Von der sel ŭeber grose meng.“

Diese vortreffliche Einkleidung ist unstreitig geschickte Erfindung des Sachs. Ebenso gehört ihm die, übrigens auf Volksglauben beruhende, Schilderung, wie der Dichter in die Hölle gelangt:

Da nam er mich pey dem genick,
Vnd in eim nw vnd augenplick
Füert er mich dürch den luft dahin.

Die Einführung des „Caron, der schiffman“, „der vns scharweis hinüeber füeret“ weist auf Lucians bekannten Dialog hin, den Sachs schon mehrere Jahre zuvor dramatisiert hatte. Anderes beruht wieder auf dem Volksglauben. Schwierig ist bloß zu sagen, woher Sachs die Idee nahm, die Hölle als einen großen Baderaum zu betrachten. In den alten Höllenvisionen kommen zwar oft genug Bäder im Feuerstrom, im eiskalten Wasser, in geschmolzenen Metallen oder im Schwefel u. s. w. als Einzelstrafen vor, aber, wie gesagt, man findet in keiner die Auffassung, daß die ganze Hölle ein ungeheuerer Baderaum oder eine Badestube sei. Sollte Sachs selbst auf diese Idee verfallen sein? Schwerlich, seine Lektüre brachte ihn darauf; es ist nicht nötig, daß er sie gerade in einer Höllenvision fand, er, der Vielbelesene, konnte sie irgendwo sonst aufgefangen haben. So finden wir z. B. in Murner's ›Narrenbeschwerung‹ (1512), in dem Kapitel, betitelt „Das lürlis bad“, Hölle und Bad mit einander in Verbindung gebracht; es heißt dort beispielsweise:

Der möcht wol nemen grossen schaden,
Der zůr hellen fart gen baden
Vnd darzů von derselben hitzen
Lyb vnd sele ganz verschwitzen.

* * * *

Ich findts das niendert sy kein hell,
Das hab ich aber wol gelesen,
Wie zwey örter sindt gewesen,
Das ein ist vß der massen kalt
Das ander hitzig manigfalt.

* * * *

Es sindt vier grosser berg do zwischen
— — — — — — — — — — — —
Dan kurtzlich erst in vnsern tagen
Hats der tüfel zamen tragen.

* * * *

Gloub mir das yetzund alle stendt
Nit anders wissent oder wendt,
Den das die hellen sy zerstossen
Vnd in beder zamen geflossen.

Diese Verse besagen freilich etwas ganz anderes, aber sie konnten doch unter Umständen einen Dichter auf den Gedanken bringen, die Hölle als ein großes Bad anzusehen. Ich will nun zwar nicht behaupten, daß Sachs durch diese Stelle angeregt worden sei,

Digitized by Google

obwohl es immerhin möglich wäre, da er ohne Zweifel Murner's Schrift kannte, aber man sieht wenigstens daraus, daß es schon damals (1512) geläufig war, Hölle und Bad zu einander in Beziehung zu setzen.

Was die Qualen der Verdammten betrifft, so verfuhr Sachs wohl ziemlich selbständig mit dem durch die alten Visionen und Legenden gegebenen Material. Einzelnes ist indes, wie wir oben sahen, daraus herüber genommen. So viele Arten von Sündern und Strafen wie er (22), bietet jedoch keine ältere Höllenvision.

Zuletzt kommt der teuflische Führer darauf zurück, daß die Hölle, wie der Dichter nun selbst gesehen habe, „etliche meil zw eng" sei, daß er ihn also belogen und betrogen habe und nun dafür seinen Lohn empfangen müsse. Indem der Teufel ihn ergreifen will, stößt der Geängstigte einen Schrei aus und erwacht aus seinem Traum[1]). Dieses Zurückgehen auf den Ausgangspunkt der Dichtung bietet einen durchaus befriedigenden originellen Schluß.

Ein Hauptunterschied zwischen der Dichtung des Sachs und allen früheren Höllenvisionen darf nicht unerwähnt bleiben. Während die letzteren einen tief ernsten, streng religiösen Charakter tragen, erscheint das Höllenbad im Gewande des Schwankes und der Satire. Ein Unterschied, der sich bei Sachs noch öfters zeigt, und so recht die Verschiedenheit zwischen seiner Auffassung — oder der seiner Zeit — und der mittelalterlichen charakterisiert.

Mit den vorstehenden Bemerkungen ist das letzte Wort über diese bisher so wenig beachtete Dichtung des Nürnberger Meisters noch nicht gesprochen. Ich konnte ihr hier nicht die eingehende Untersuchung zu teil werden lassen, die sie vielleicht weniger an und für sich verdient, als wegen ihrer Zugehörigkeit zu einem Dichtungskreis, der eine so tiefgehende Bedeutung für die Kultur des Mittelalters hatte.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Bemerkungen vorbringen:

1) Die Idee einer Höllenvision benützte Sachs noch in dem langen Gedichte „Die Himelfar Margraffen Albrechten von Brandenburg" (vom 6. Februar 1557; abgedruckt in E. Weller's »der Volksdichter H. Sachs« p. 123 und in Lützelberger-Fromann's »Hans Sachs« S. 133—143). Ich kann hier weder einen Vergleich zwischen den beiden Gedichten des H. Sachs, noch zwischen der

[1]) Von dieser, um mit Sachs zu reden, auf »täglicher erfahrung« beruhenden Idee hat Sachs noch öfter in Traumdichtungen Gebrauch gemacht, so z. B. in dem 1545 geschriebenen Spruch »Der Todt zuckt das Stůllein«. Hier will der Tod den sein Treiben beobachtenden Dichter ergreifen, ihn »zu erwůrgen grimmigklich«, doch dieser »vor großem schrecken . . . erwacht«.

Digitized by Google

jüngeren und den Höllenvisionen anstellen; ich erwähne das zweite Gedicht überhaupt nur, weil es, mehr noch als das »Helpad«, Zeugnis dafür ablegt, daß Sachs mit den Höllenvisionen vertraut war.

2) Sachs hat für sein „Helpad" einen Plagiator gefunden, der so viel ich bemerke, noch nicht als solcher bezeichnet worden ist. J. Scheible druckte in seinem »Schaltjahr« (II, S. 60—81, 567—68, IV, 73—75, 173—74, 429—434 u. V, 103/9, 288/92 den I. Akt einer »Tragi — Comedia Von einer hochnothwendigen Wallfahrt beedes in die Höll und in Himmel etc. Durch D. Klein Esslingensem 1570« ab, worin eine der Personen (das Weltkind) unser Gedicht (das Höllenbad) als einen „beschriebenen Traum" vorliest. Es ist dabei nur der Anfang und Schluß und hin und wieder ein Ausdruck geändert, sonst aber alles wortwörtlich beibehalten.

Schaden der Drunckenheit. (No. 66.)

Dieses Spruchgedicht scheint mir aus dem 5. Fastnachtspiel des Meisters (»pueler, spieler vnd drinker«) herausgewachsen zu sein. Besonders gilt dies von der zweiten Hälfte. Viele Verse stimmen in beiden Dichtungen wörtlich überein. Es entsprechen sich z. B. Spruch, Vers 70 = Fastnachtspiel V. 420, Sp. 71/72 = Fstsp. 412/13, Sp. 73/74 = F. 416/17, Sp. 75/76 = F. 298/99, Sp. 77/78 = F. 295/96, Spr. 81/82 = F. 110/111, Sp. 83/84 = F. 165/166, Sp. 87—95 = F. 350—58.

Im ersten Teil des Gedichtes hat Sachs natürlich auch neues Material aus der damals nicht seltenen Trunklitteratur zusammengetragen.

Die viererley thier auf erden, die sich dem menschen vergleichen. (No. 68.)

Dieser 1541 (25. Sep.) gleichzeitig als Spruchgedicht und Meistergesang ausgearbeitete Schwank versetzt uns auf welschen Boden, wo er in der That auch entstanden ist. Er findet sich ziemlich genau so, wie ihn Sachs erzählt, in den »Facetie« des Piovano Arlotto de Maynardi (1396—1483), des italienischen Kalenbergers, wie man ihn nennen könnte[1]).

---

[1]) Wie ich sehe, gebraucht bereits F. H. von der Hagen den »Briefe in die Heimat« (Breslau 1818. Bd. II, p. XIII) diese Bezeichnung. Näher beschäftigte er sich mit ihm Bd. II, S. 226—228. Seine Angaben bedürfen indes mehrfach der Berichtigung.

Digitized by Google

Da das Buch trotz zahlreicher Auflagen[1]) kaum in jeder größeren Bibliothek zu finden, geschweige in allen Händen ist, so gebe ich die Erzählung hier ganz wieder[2]):

De la predica di don Lupo.

Portorono una uolta le Galeaze nostre certi gentil huomini cathelani da Napoli in catalogna, intra liquali se amalo uno diloro chiamato don Lupo, & infra pochi di si mori. accostoronsi ad una terra, & secondo il luogo gli feceno honore, & uolse el Capitano chel Piouano predicasse al corpo, come si fa a Firenze a qualche nobile huomo. Monto in sul pergamo el Piouano & disse queste parole: Io sono stato indegnamente assumpto qui a predicare, & per comandamento del Magnifico Capitano io diro alquante parole per satisfactione di questi nobilissimi huomini. Temette Iddio & obseruate gli suoi commandamenti; e si suol dire qualche cosa del morto & quando ha lasciato qualche buona fama di se al mondo. E sono quattro animali intra gli altri, che hanno questa virtu & proprieta: che uno e buon uiuo, & non morto, e questo e lasino. Laltro e buon uiuo & morto, e questo e il boue. Laltro e buon morto non uiuo, e questo e il porco. Laltro che il quarto non e buon uiuo ne morto & questo e il Lupo. questo corpo hebbe nome Lupo, & fu Cathelano, io non se che bene io me ne possa dire, & pero mi tacero & faro fine alla mia predicatione. Pax & benedictio, Amen.

Wie kam Sachs zu dieser Anekdote? Las er die Facetie des Arlotto in der Ursprache oder gab es eine, jetzt verlorene Übersetzung derselben, oder schöpfte er aus einer Mittelquelle? Die erste Annahme bleibt wohl ausgeschlossen, denn Sachs verstand gewiß kein Italienisch und außerdem bietet er einige Abweichungen von der oben angeführten Erzählung, welche eine direkte Entlehnung wenig glaublich erscheinen lassen. Es bleiben also nur die beiden anderen übrig, von denen die eine so viel für sich hat als die andere; die Entscheidung muß daher weiteren Entdeckungen überlassen bleiben.

Wie schon angedeutet, weicht Sachs von dem italienischen Original in einigen Punkten ab: Der Priester heißt bei ihm Facetus,

---

[1]) Passano gibt 18 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts an. Die Zahl ist aber noch größer; die von mir oben beschriebene ist z. B. Passano entgangen.

[2]) Ich benützte die Ausgabe: **Facetie: Piaceuoleze: Fabule:** | e Motti: Del Piouano Arlotto Prete Fio || rentino: Homo di grande Jnzegno: Ope || ra molto dilecteuole Vulgare in Lingua || Toscha Hystoriata: ⁊ nouamēte Impressa (rote goth. Lettern). Titelbild. Am Ende: Impresso in Venetia per Georgio di Rusconi Milanese: ad instantia de Nicolo dicto Zopino & Vincentio Compagni . . . MDXVI . . . Format 8°, keine Paginierung, aber Signaturen bis O3, Druck in 2 Columnen, kleine Holzschnitte befinden sich hin und wieder zu Anfang der Erzählungen. — Obige Erzählung steht G5a.

Digitized by Google

ſtatt Arlotto; als erſtes Tier iſt — viel beſſer — ſtatt eines Eſels, eine Katze, als drittes ſtatt eines Ochſen, ein Schaf gewählt; Lupus — ſo heißt der Todte bei Sachs — wird, was im Original fehlt, als

— — — — ein dieb,
Ein mörder, vol hûeriſcher lieb,
Ein wucherer vnd pûſeran . . . .
Ein Drûnkenpolcz vol aller groben
Laſter.

geſchildert. Ferner iſt bei Sachs alles viel breiter ausgeführt. Dagegen fehlt bei ihm der Umſtand, daß Lupo (Lope) und ſeine Begleiter Catalonier ſind, und die Einleitung und der Schluß der Predigt.

In einem am 31. Mai 1563 geſchriebenen Schwank (Keller-Goetze 17, 394 ff.) hat Sachs die gleiche Fabel in derſelben Weiſe, nur viel breiter, nochmals verarbeitet.

Daß zwiſchen Sachs und den Facetie des Arlotto irgend eine, ſei es auch nur vermittelte, Beziehung beſtanden, geht daraus hervor, daß jener noch einen zweiten Schwank aus dem italieniſchen Volksbuche und zwar den unmittelbar auf die Erzählung von Don Lupo folgenden benützt hat.[1]) Ich will die — ohnehin nicht ſtrenge — chronologiſche Ordnung hier unterbrechen und mich mit dieſer Nachahmung beſchäftigen. Sie führt den Titel

Der ſchneider mit dem panier. (Keller-Goetze 21, 180.)

Der am 5. Mai 1550 behandelte Meiſtergeſang dieſes Namens liegt mir leider nicht vor. Ich kenne nur das Spruchgedicht, welches H. S. am 21. Juli 1563 fertig ſtellte. Allein dieſes iſt eine Contamination. Es iſt darin als zweiter Teil noch eine weitere Schneidergeſchichte, die vom Schneider im Himmel, die er auch ſchon im Jahre 1550 (21. Okt.) ſelbſtändig behandelt hatte, mitverwebt. Man darf aber wohl annehmen, daß H. Sachs in dieſer contaminierten Bearbeitung im weſentlichen jene alten Meiſterlieder von 1550 wiederholte. Ich lege deshalb bei meiner Betrachtung hier den Spruch von 1563 zu Grunde.

Der erſte Teil desſelben entſpricht dem Titel und geht wie geſagt auf eine Erzählung in den Facetie des Piovano zurück, die ich hier ganz wiedergebe[2]):

---

[1]) Auch der letzte von H. Sachs verfaßte Schwank »des Schäfers warzeichen« führt in letzter Linie auf unſeren Arlotto zurück. Vergleiche meine Bemerkungen über denſelben am Ende dieſer Abhandlung. Vielleicht finden ſich unter den ungedruckten Meiſtergeſängen noch manche Fabeln, die aus den Facetie des Arlotto entlehnt ſind.

[2]) In der mir vorliegenden Ausgabe ſteht die Erzählung auf Sign. G 5 b.

Digitized by Google

Duna Bandiera di Varii colori, che apparue una nocte ad uno sartore.

Era uno sartore amico al Piouano Arlotto di lungo tempo, & era suo uicino in Firenze; hauea nome di buon maestro della sua arte, ma fama trista di essere tristo & ladro. Haueualo qualche uolta el Piouano ripreso benche poco giouasse. Aduenne che un giorno si amalo di una continua & pericolosa febre, che li duro circa mesi tre & sempre peggioraua; ne si uolea confessare ne pigliare comunione, del che molte uolte dal Piouano fu ripreso, benche indarno; & stando in questa obstinatione, una nocte sogno di uedere uno huom con una bandiera in mano & inuitandolo ad andare con lui. Era quella bandiera dipincta di uarii colori. Destossi el sarto tutto spauentato per la uisione & mando pel Piouano Arlotto & narrogli il sogno. Rispose el Piouano: Tu sei obstinato & ogni di peggiori, ne ti uuoi riconciliare con Dio; se tu ti uuoi confessare, io ti diro che uisione e quella. Tra per paura prieghi o minacci acconsenti el sarto di confessarsi, & nella confessione el Piouano li disse, che colui che lui apparue era el Demonio & quelli colori erano de tutte le ragioni panni che lui haueua rubato nel tagliare, & confesso che appresso a 50 anni hauea sempre rubato. Disse el Piouano: e ti bisogna restituire questa roba. Rispuose el sarto questo non e possibile, io non potrei restituire la ualuta duno danaio, & cio chio ho rubato da cinquanta anni in qua, non lo restituerebbe questo uicinato, che mai tagliai panno alchuno di qualunque piccola uesta che almeno io non habbi tolto per un paio di manichetti & sio hauessi el modo restituirei uolentieri. Disse el Piouano: fa almeno che tu non rubi piu. Rispose: ne cotesto potrei fare, chio son tanto aduezo a torre qualche poco di panno che mai nel tagliare me ne ramenterei; pur ricordatomene non torrei cosa alchuna. Disse el Piouano: io ti daro el modo che sempre te ne ricorderai. So bene che tu hai facta la confessione uera come fedel Christiano & puoi che tu sei trascorso nel rubare, fa che quando tagli habbi sempre un factore teco, che solo dica: maestro io ui ricordo quella bandiera, & alhora ti ricorderai di fare el douere, ne piu peccherai. Disse el sarto: cotesto e buono aduiso, ringratioui & promettoui di farlo, & doppo non molto tempo el sartore guari in tutto della infirmita, & comincio ad andare a bottega, & quando tagliaua sempre haueua uno factore o uno Garzone che sempre come lui poneua le cesoie in sul panno li diceua: maestro quella bandiera & alhora ricordandosi della promessa, faceua el douere in ogni panno, & cosi duro non lungo tempo; perche uenendo in Firenze uno signore forestiero compero molti drappi & uno taglio di brochato doro molto riccho & bello & di assai valore. Haueua preso amicitia el Piouano Arlotto con questo signore el quale teneua grande familiarita col Piouano & in modo adopero con lui chel sartore uenne a tagliare una uesta di questo brochato a quello barone per farli quello bene; & come hebbe poste le cesoie in sul brochato, uedendo quanto era bello, allargo la mano & in quello el garzone disse forte: maestro quella bandiera. Al quale presto rispose: non ui era su di questo. Non giouo el

Digitized by Google

ricordo del garzone, ne quello del Piouano, che il maligno sartore ne rubo circa uno braccio.

H. Sachs hat die in Florenz ſpielende Geſchichte hier im Spruch nach Straßburg verlegt; im Meiſtergeſang ſcheint, nach den von Goetze mitgeteilten Anfangsworten zu ſchließen, ein Ort nicht genannt zu ſein. H. S. iſt in einigen Punkten ausführlicher als der Italiener. So ſchildert er, was in den »Facetie« fehlt, das Ausſehen des Teufels, beſchreibt die Fahne näher, ferner die Angſt des träumenden Schneiders, läßt ihn durch „ſeine geſelln und die ſeelnunnen aufwecken“ u. ſ. w. Dagegen fehlt — bei dem Proteſtanten Sachs begreiflich — die Beichte des Schneiders und überhaupt die ganze Rolle des Geiſtlichen (Piovano) in der Anekdote. Die moraliſche Beſſerung des Schneiders, d. h. ſein Entſchluß, nicht mehr zu ſtehlen, geht aus ſeiner eigenen Initiative hervor. Bei Sachs währt die Beſſerung „auff ein monat“, in den Facetie „non lungo tempo“. Bei S. verfällt der Schneider in ſeinen alten Fehler als er „ein gůldes ſtůck einr edlen frawen“ zuzuſchneiden hat; im ital. Schwankbuch wegen „uno taglio di brochato doro“ eines ausländiſchen Barons. Endlich iſt es ein Zuſatz des Nürnbergers, daß der Schneider von nun an wieder wie zuvor ſtiehlt. Im übrigen herrſcht in der Erzählung Übereinſtimmung zwiſchen beiden Autoren.

Ich weiß nicht, ob der Piovano Arlotto der erſte war, der dieſe drollige Geſchichte, die unſtreitig zu ſeinen gelungenſten zählt, auftiſchte. Ich erwähne nur, daß ſie ſich namentlich in Frankreich einer großen Verbreitung erfreute. Das beweiſt der Ausdruck „faire la bannière“ für das Tuchſtehlen der Schneider, und das Sprichwort „Les tailleurs marchent les premiers à la procession (Vgl. Desperiers' 46. Novelle, die Bemerkung dazu in P. L. Jacob's Ausgabe, Paris Delahays 1858 S. 189, ſowie »Ancien Théât. français« Bd. X S. 59). Die Geſchichte wird u. a. in den Ana erzählt, ich erinnere mich im Augenblick nicht wo, und hat ſogar als Übungsſtück Aufnahme in eine franz. Grammatik, in diejenige von Hirzel-Orelli (18. Aufl. S. 439) gefunden.

Die zweite hier mitverſchmolzene Fabel »Der ſchneider im himel« ſoll Sachs, nach E. Goetze, aus Wickram's »Rollwagenbüchlein« No. 110 geſchöpft haben. Das iſt ſchon deshalb undenkbar, weil S., wie E. Goetze ſelbſt angibt, die Fabel ſchon 1550, alſo 5 Jahre vor dem Erſcheinen der erſten Ausgabe des Rollwagenbüchleins bearbeitet hat. Überdies kommt die Erzählung weder in der 1. noch in der 2. Auflage des Büchleins, ſondern erſt in der

Digitized by Google

Mühlhauſener undatierten vor, welche zwiſchen 1557—1559 erſchienen iſt und gar nicht von Wickram ſein ſoll.

H. S. benutzte wahrſcheinlich die »Facetiae« H. Bebels, woſelbſt die Erzählung (Ausg. Argent. 1512 B 3b), freilich einfacher als bei Sachs, aber doch ihm näher kommend, als die Darſtellung im »Rollwagenbüchlein«, ausgeführt wird. Offenbar brachte der Umſtand der zweiten Fabel, daß dem Schneider Diebſtähle von Petrus vorgeworfen werden (Bebel: „denegauit Petrus propter crebra furta quae ipse fecisset, vti consueuissent sarcinatores"), dem Nürnberger auf den Gedanken, den Helden der erſten Erzählung auch zu demjenigen der zweiten zu machen.

Die Nachahmung der beiden Fabeln muß durchaus als trefflich bezeichnet werden.

Die drey Hannen (mit der puelerin). (No. 69 u. No. 188.)

In zwei Spruchgedichten hat S. dieſe Fabel behandelt, das ältere und kürzere am 23. Okt. 1541, das jüngere am 14. Dez. 1557. Bei letzterem gibt S. als Quelle das „pūech von ernſt vnd schimpff" an und Goetze verweiſt daſelbſt (F. u. Schw. S. 543) auf Pauli No. 9. Allein die nur 12 Zeilen große Erzählung des Barfüßers läßt verſchiedene Umſtände bei S. unerklärt, die wir nicht als zufällige Ausſchmückungen anſehen können. So iſt z. B. bei Pauli von dem Manne des buhleriſchen Weibes nicht die Rede, es wird nicht erwähnt, daß das Krähen um Mitternacht erfolgte, nicht, daß die Magd „gar meiſterlich" die Sprache der Vögel verſtand, nicht was mit dem 3. Hahn geſchehen und dgl. mehr. Nun leſen wir einen Teil dieſer Zuſätze in den lateiniſchen und deutſchen Verſionen der »Gesta Romanorum«, worin unſere Geſchichte ſelten zu fehlen pflegt. Man beachte folgende Parallelen:

Sachs älterer Spruch:	**Gest. Rom. Insbr. Hdſch.:**	**Deutſche Gest. R. v. 1489:**
Wen er raiſt etwan überland, Schickt ſie ir aigne maid zw hand, Auf das ir pulſchaft zw ir kem.	. . . . maritus eius ad peregrinandum perrexit. Illa vero statim amasium vocauit.	Nun geſchahe es das der ritter zu dem heiligē Grab über mōre zohe, zehand sante die Fraw nach irem bulen der kam.
Eins mals aber umb miternacht.	Circa mediam autem noctem.	(Fehlt.)
Wann ſie kūnt aller vogel zungen Gar meiſterlich.	que miro modo cantus auium intellexit.	Die aller vogel geſange gar wol verſtūnd.
Die fraw die ſprach: Dieſn weiſen alten Han wōllen wir pehalten.	Ait domina: Non, occidatur gallus iste.	(Fehlt.)

Digitized by Google

Sachs jüngerer Spruch:	Gest. Rom. Insbr. H.:	Deutſche Geſt. R. v. 1459:
Der hat ain jûnges ſchônes weib	qui pulcram vxorem habebat, que sub eo adulterata est.	Der hate gar ein ſchôn weib die tribe vnkeuſch mit einem anderen.
— — — — — — — — —		
Die ſelbig ainen puelen hat.	— — —	— — —
— — —		
Nun auf ain tage ſich pegab.	Accidit semel . . .	Nun geſchahe, es . .

Kein Zweifel alſo, daß Sachs hier, wie ſo oft ſonſt, mehrere Verſionen der Fabel verſchmolz.

Der gros eyffrer. (No. 74.)

Dieſer Schwank, bei dem Sachs ſelbſt die Quelle angibt, geht, gleich dem 45. Faſtnachtſpiel »Der groß Eyferer, der ſein Weib Beicht hôret« auf Boccaccio's »Decam.« VII, 5 zurück. (Vergl. meine Arbeit in der Germ. XXXII p. 27). In beiden Dichtungen nähert ſich Sachs ſeiner Quelle vielfach wörtlich, während er ſachlich einige nicht unweſentliche Änderungen vornahm. Bei Boccaccio iſt die Frau ſchon vor der Beichte ungetreu und die Eiferſucht des Mannes gerechtfertigt; die Beichte bietet der Schlauen nur das Mittel, ihre buhleriſchen Abſichten zu erreichen und zugleich die läſtige Eiferſucht ihres Mannes los zu werden. Im Faſtnachtsſpiel unſeres Dichters iſt und bleibt die Frau durchaus ehrbar, ohne daß das Stück — eines der beſſeren des Dichters — von ſeiner komiſchen Wirkung verloren hätte. Im Schwank iſt die Frau vor der Beichte noch „frûm vnd gueter art“, H. Sachs läßt alſo Boccaccio's Liebesintrigue mit dem Wandnachbar Philipp und die an die Pyramus-Sage erinnernde Mauerſpalte weg und erſt die grundloſe Eiferſucht ihres Ehemannes veranlaßt die Frau, daß ſie „macht war irs mannes miſtrawen, der forhin hat eine frûme frawen“. So verſtand es der Dichter, einem und demſelben Stoffe verſchiedene Seiten abzugewinnen. Schade, daß er hier den Geſinnungswechſel der Frau nicht noch beſſer motivierte, ſei es nun, daß er die Frau als tief gekränkt, ſei es, daß er ſie als beſtändig von dem Manne gefoltert darſtellte. Der Schwank iſt eben eine etwas flüchtige Leiſtung.

Der ſeidenfaden. (No. 75.)

„Duet vns Bocacius peſchreiben“ meldet Sachs ſelbſt von der Quelle dieſes Schwankes. E. Goetze weiſt irrtümlich auf »Decamerone« VII, 7 hin, es muß VII, 8 heißen. Sachs gibt, natürlich ſtark gekürzt, die italieniſche Novelle im weſentlichen getreu wieder. Nur

den Schluß, daß der Mann sein Weib nunmehr thun ließ, was sie wollte und daß letztere diese Nachsicht gehörig benützte, ließ der Nürnberger weg. Noch in einem anderen Punkte weicht er von Boccaccio ab: Bei diesem wird der Dienerin das Haar abgeschnitten („vnd zů dem letsten lone ir das hare ab dem haůbt schneyde", heißt es in der von Sachs benützten Übersetzung aus dem 15. Jahrhundert), bei Sachs heißt es: „Peim har sie aus dem pette züeg, Rais ir aus einen zopf mit har". Hierin nähert sich Sachs einer Version der Fabel, die er in einem späteren Schwank »Der pawer mit dem zopff« eigens bearbeitete. Vergleiche meine Bemerkungen zu diesem weiter unten.

Der pfarrer mit den eprecherischen pawren. (No. 76.)

Vgl. meine Arbeit in der Germ. XXXVI p. 48. Da auch Henri Estienne in seiner »Introduction av Traité de la conformité des merueilles anciennes auec les modernes (Apologie pour Hérodote)« (Ausg. 1579 s. 450) eine ähnliche im Orleans lokalisierte Erzählung mitteilt, so wird der Schwank entweder auf ein altfranzösisches Fabliau oder auf ein lateinisches Predigtmärlein zurückgehen.

Die krankheit Kalandrin etc. (No. 77.)

Vergleiche meine Bemerkungen zum 16. Fastnachtspiel des H. Sachs (Germ. XXXVI p. 11). Im Spiel ist der Stoff ganz lokalisiert; hier ist wenigstens der Name Calandrin aus dem Vorbild (»Decam.« IX, 3) beibehalten, und die Personen sind keine Bauern, sonst ist das Verhältnis zwischen Schwank und Quelle ähnlich wie zwischen letzterer und dem Spiel.

Der doctor im Venus perg. (No. 78.)

Die bisher noch nicht genannte Quelle ist Boccaccio's »Decamerone« VIII, 9: „Meister Symon arczt mit Bruno vnd Buffelmacho gesellschafft macht vnd Buffelmacho in eines nachtes in ein kotige lachen warff dar ine ir peyde liessen."

Die lange Novelle des Florentiners, die in der von Sachs benützten deutschen Ueberſetzung aus dem 15. Jahrhundert (nach Keller's Ausgabe) 14 Seiten (S. 519—532) umfaßt, ist hier zu einem lustigen Schwank von 62 Versen zusammengezogen. Dabei hat er sehr glücklich, statt des für einen Deutschen kaum verständlichen „gen in cursu (andar in corso) seiner Vorlage, die Idee vom Besuch des Venusbergs eingeführt. Noch in ein paar Kleinigkeiten

Digitized by Google

weicht er von Boccaccio ab, dem er ſich übrigens mehrfach ſprachlich anſchließt, wie z. B. in folgender Stelle:

Sachs Vers 27 ff.:

— — auf die. nechſt pfincztag nacht
Solt er ſich ſchôn klaiden mit pracht,
Sein rotten ſcharlach legen on,
Auf vnſer frawen kirchoff gon,
Auf eim dotten grab wartten ſchiere,
Pis kůmen wůert ein ſchwarczes tiere,
Doch můeſt er haben zw dem ſchercz
Ein vnerſchrocken mannesbercz,
Wen das thier mit hewlen vnd průmen
Wůrt ſchrôcklich auf den kirchhoff
kůmen.
Wen es ſtilſtůend von ſeinem lawff,
Solt er ſtilſchweigent ſiczen auff.

Decam (Keller's Ausg. p. 528):

— — — ir wert gedencken in diſer nacht . . . . auf der toten greber einem ze ſein . . . pey vnſer frawen kirchen, vnd das thun wertt in dem peſten vnd ſchönſten kleyd als ir das habt . . . . do wert ir warten . . . . Es wirt vmb euch komen ein ſwarcz tiere . . . . vnd wirt vor euch auf dem placze hinher ſpringen euch zů erſchrecken, vnd wenn er vernympt vnd ſicht das ir mannes hercz habt . . . . ſo wirt es ſich züchtiglich zů euch näheden wenn ir das ſecht, ſo ſteyget ab dem grabe . . . ſiczt darauf . . .

S. 529.

. . . Der meiſter . . . ſeinen ſchönen ſcharlach anleget . .

Eſopus mit den zwayen kraen. (No. 79.)

E. Goetze gibt hier „Steinhöwel's Aesop (hg. v. Oeſterley) S. 51" als Quelle an; es muß S. 59 heißen.

Der rapp mit den hennen. (No. 88.)

„Dieſe fabel dw in dem puech
Der natůrlichen weisheit ſüech.«

So gibt der Dichter ſelbſt ſeine Quelle an. Es iſt die 13. im I. Buche der ſog. Cyrilliſchen Fabeln. In Graeſſe's Ausg. des »Speculum Sapientiae« ſteht ſie auf S. 19/20. Auch hier hat Sachs ſtark gekürzt, aber auch hier finden ſich Stellen, die der Vorlage wörtlich entnommen ſind. Dies läßt ſich ſelbſt durch den Vergleich mit dem lateiniſchen Original noch erkennen, z. B.:

Sachs (Fabeln und Schwänke): p. 266 Vers 33.

— — „O, ir pedörter ſin,
Wo wolt ir mit dem rappen hin?
Kent ir nicht ſein petrůeg vnd liſt,
Dem gar nicht zw vertrawen iſt?

Specul. sap. (ed. Graeſſe p. 19):

. . . . insensatae . . . Quo namque tenditis nisi duce fraudis in mortem? . . . — — — —

Sachs (Fabeln und Schwänke):	**Specul. sap.** (ed. Graeffe p. 19):
Wiſt ir nit, der weis man ſpricht wol: Mit dem or man ſchnell hôren ſol, Doch mit dem herzen treg vnd taûb Sol man ſein e, den man gelaûb.“	Non audistis adhuc, ut video, sententias sapientum. Veloci quidem aure audiendum est et gravi corde credendum.

Geändert und entſchieden verbeſſert hat Sachs die Anrede des Raben an die Hennen, deren Zwölfzahl auch ſein Zuſatz iſt.

Die vippernater mit dem igel. (No. 89.)

In dem von E. Goetze (›Sämtliche Fabeln und Schwänke des H. Sachs‹ I p. 267 ff.) abgedruckten Gedichte iſt die Quelle vom Dichter nicht angegeben, wohl aber in dem erweiterten Spruch vom 18. Juni 1558 (Folio-Ausgabe II, 4, 30. Es iſt wieder „das Buch der natürling weißheit“ und zwar die 19. Fabel im erſten Buch ›De erinacio et viperula‹. Obwohl auch hier Sachs mehrere male wörtlich mit ſeiner Vorlage übereinſtimmt, ſo geht er doch ſelbſtändiger zu Werke, als in den oben beſprochenen Dichtungen nach der gleichen Quelle. Er hat den Schluß der Cyrilliſchen Fabel, worin die Natter den Igel um ſeine Freundſchaft bittet u. ſ. w. weggelaſſen, und im Anſchluß an andere Dichtungen (14. und 31. Faſtnachtſpiel) den Unterſchied zwiſchen einem wahren Freund und einem Heuchler — von einem ſolchen iſt in ſeiner Quelle gar nicht die Rede, ſondern nur, im Gegenſatz zum „fidelis amicus“ vom „amicus fraudulentus“ — zum teil mit weſentlich anderen Worten als ſeine Quelle dargeſtellt. Die Vergleiche des letzteren mit Baſilisk, Scorpion und Sirene hat S. beibehalten, aber er hat den Igel nicht (wie ſeine Vorlage) Ariſtoteles und David citieren laſſen.

Die fûechſiſch geſellſchaft. (No. 90.)

E. Goetze bemerkt zu dieſer Fabel (F. u. Schw. I, 269) „Quelle: Buch der Beiſpiele der alten Weiſen“. Da er keine Seitenzahl angibt, ſo wird er die Fabel nicht darin geſucht haben. Sie ſteht auch nicht darin, ſondern, wie in unſerem Gedicht (Vers 129) deutlich angegeben iſt, wird ſie in

— — der natûrlichen weisheit
die erſte puech nach leng peſcheit.

Das ›Speculum sapientiae‹ hat alſo auch für dieſe Fabel den Stoff geliefert. Es iſt die 24. Fabel des I. Buches: ›De vulpe peregrinante‹. Das Verhältnis zur Vorlage iſt hier ähnlich, wie

Digitized by Google

in der zuletzt besprochenen Fabel nach der gleichen Quelle (Natter und Igel): Sachs hat den Schluß weggelassen — der eigentlich erst den Titel die „füchsische Gesellschaft" rechtfertigte, indem er uns mit Namen und Charakter der den wallfahrenden Fuchs schließlich begleitenden Tiere bekannt macht und durch das Zusammentreffen mit dem Raben dem Fuchs Gelegenheit gibt, sich über seine ausgewählte Gesellschaft (caterva electa) zu äußern — und mehrere selbständige Zusätze gemacht. So hat er z. B. den dem Fuchse sich zur Begleitung anbietenden Tieren seiner Vorlage (Hund, Esel, Bär, Löwe, Pfau, Wolf, Schwein, Maultier) noch Katze, Kröte, Rabe angereiht und mit passender Begründung vom Fuchse zurückweisen lassen.

An wörtlichen Übereinstimmungen mit seiner Vorlage fehlt es auch in dieser Fabel nicht.

Der pawer mit dem himel, hel vnd seinem esel. (No. 91.)

Als direkte oder indirekte Quelle des Schwankes möchte ich, mit einem gewissen Vorbehalt, eine Erzählung in den Facetien Heinrich Bebel's betrachten, und zwar in der Fassung, wie sie sich in der Ausgabe von 1512 findet — die Ausgabe von 1508 weicht von dieser in einigen Punkten ab. Ich gebe hier, besseren Verständnisses halber, diese Erzählung wieder[1]):

Historia.

Audiui nuper quandam fuisse controuersiam inter sacerdotem et rusticum. Nam cum rusticus dixisset sacerdoti infestus, habere se asinum sacerdote illo prudentiorem, item regnum coelorum in sua domo tenere *vel infernum, vtrum ipse velit*, item deum facere quicquid vellet, accusatus est a sacerdote apud praefectum villae, tanquam impius & de fide suspectus & consumeliosus, quod asinum prudentiorem se dixisset. Rusticus publice accusatus & ad excusationem admissus, ita defendebat se. Primum bene dixi, ait, Asinum meum paretiano nostro prudentiorem, nam tantum bibit vt solus domum repedare possit, sacerdos autem tanto moero se replet, vt ire non possit, neque propriam domum cognoscat, vti vosipsi o iudices experientia ipsa didicistis, & estis mihi testes locupletissimi. Secundo deus facit quicquid ego volo, nam quicquid deus facit hoc ego volo & debeo velle, & optimum iudico. Ultimo parentes ego habeo aetate confectos, quos si pie & liberaliter foueo obseruoque plurimum, *sine dubio* (1508: unde) mihi regnum coelorum iuxta sanctorum patrum traditionem polliceor, *si vero male tractauero, infernus domus mea erit. (Dixit item*

---

[1]) In der Ausg. von 1512 steht sie auf C 7[b] und in der von 1508 auf B 7[b]. Die in der Ausgabe von 1508 fehlenden Stellen sind hier durch Cursivschrift hervorgehoben.

Digitized by Google

quarto C aureos se alicubi reposuisse, quos nemo inuenire vel sibi furari posset, intelligens pauperibus largitos esse)[1]).

Vergleichen wir nun den Schwank unseres Dichters mit dieser Anekdote, so findet man an den gesperrt gedruckten Stellen Bebel's auffallende Übereinstimmung damit, aber freilich auch mehrere nicht unwesentliche Abweichungen. Um bei letzteren stehen zu bleiben, so erhebt z. B. der Pfarrer bei Bebel die Klage gegen den Bauern wegen der drei Aussprüche des letzteren, bei Sachs dagegen heißt es:

Ein pawer in eim dorffe sas,
Der seim pfarer vnkorsam was.
Da er die Fladen weyen solt,
Der pawer das nit leiden wolt
Vnd sprach, sie weren vor geweicht:
Wan der pfaff war geleret seicht.
Der pfarer das dem pfleger clagt...

Jene prahlerisch oder ketzerisch klingenden Aussprüche trägt bei Sachs der Bauer erst vor dem Pfleger als sehr geschickte und wirksame Verteidigung vor, wobei er jedoch den zweiten Bebel'schen (deum facere quicquid vellet) wegließ und dafür aus Himmel und Hölle zwei machte. Als Himmel bezeichnete der Bauer, statt der „parentes" die „anfraw vnghöret vnd plint" und als Hölle sein

„ — — arg boshaftig weib
Die deglich peinigt meinen leib."

Endlich fügt Sachs noch den bei Bebel fehlenden Schluß — die Freisprechung des Bauern — hinzu.

Es fragt sich nun, kann bei solchem Unterschied Bebel die Quelle unseres Dichters sein? Mit voller Sicherheit läßt sich die Frage allerdings nicht bejahen, ich trage aber kein Bedenken, so lange als eine näher stehende Version nicht bekannt ist, Bebel direkt oder eine mündliche Nacherzählung der Anekdote als die Quelle unseres Meisters anzusehen. Daß die deutsche Übersetzung der Facetien »die Geschwenck Henrici Bebelii« H. Sachs den Stoff vermittelt, bleibt ausgeschlossen, weil diese erst 1558 gedruckt wurden, während unser Schwank vom 4. Mai 1547 datiert ist. Änderungen in dem Umfange wie bei dem vorliegenden Schwank nahm Sachs oft mit seinen Stoffen vor. Hier lassen sich seine Abweichungen

---

[1]) Ich klammere diesen Satz ein, weil er, wie der Anfang der Erzählung beweist, ein späterer gar nicht hineinpassender Zusatz ist. Ich spreche deshalb von 3 und nicht von 4 Aussprüchen des Bauern bei Bebel. — In der Ausgabe der Opuscula von 1508 schließt die Anekdote mit einem Satze, der in den späteren Ausgaben weggelassen wurde; der Satz lautet: »Haec autem contrauersia an sedata sit nunc nescio«.

Digitized by Google

wenigstens alle leicht erklären. Sachs gab Ungehorsam als Grund der Klage des Pfarrers an, weil er die schwankhaften Worte des Bauern ausschließlich zu seiner Verteidigung verwenden wollte. Er ließ „deum facere quicquied vellet“ weg, vielleicht, weil er den 3. Ausspruch bei Bebel in zwei spaltete und doch an der volkstümlichen Dreizahl festhalten wollte. Daß er endlich ein böses Weib behaglich als die Hölle bezeichnete, das ist ein Zug, der so recht in seiner schalkhaften Weise begründet ist.

Alle übrigen Versionen entfernen sich mehr als Bebel von Sachs. So findet sich eine in einem 1519 gedruckten Rätselbüchlein, auf welches ich weiter unten zurückkommen werde. Sie steht darin auf Sign. 4b und hat die Aufschrift »Ein buwer berümpt sich vier ding oder gnaden so er hat, wölchs seinẽ nachbaurẽ vast hoch verkert ward; welchs er doch bewert«. Die Quelle dieser Darstellung scheint keine andere als Bebel und zwar in der Ausgabe von 1512 gewesen zu sein, denn, wie wir sehen, ist von 4 Aussprüchen die Rede. Geändert ist folgendes: Statt eines Esels ist ein Pferd zum Vergleich mit dem Geistlichen gewählt, und die Reihenfolge ist 1. Pferd und Pfarrer, 2. 100 Gulden an einem Ort etc., 3. Himmelreich oder Hölle, 4. „Herrgott wettert wie er wôll“. Die Ähnlichkeit mit Sachs ist also hier geringer wie die zwischen Bebel und Sachs.

Auf dieses Büchlein geht wohl die Erzählung in Agricola's Sprichwörtern (No. 576) zurück. Agricola hat aber nur 2 von den 4 Aussprüchen, den 1. und 4. adoptiert, steht somit Sachs erst recht fern.

Die älteste mir bekannt gewordene Version ist ein längeres Gedicht Heinrich Kaufringer's, in K. Euling's Ausgabe das dritte (Sttg. Litterar. Verein, 182. Publ. S. 24—43). In diesem 722 Verse langen Gedichte wird die Geschichte äußerst breit erzählt und viele Nebenumstände sind eingeflochten. Der Inhalt ist, ganz kurz gefaßt, folgender: Ein Pfarrer und ein Richter sind einem rechtschaffenen Bauern auffäßig und bringen ihn schließlich wegen dreier Aussprüche vor den Bischof. Die Aussprüche lauten hier: 1. daß ein schreckliches Hagelwetter, das den Fluren „große lait“ gethan, „sei gewesen ain weter guot“; 2. „ich haun in dem Hause mein Das himelreich und der helle pein; 3. „Ich haun ein guot ros dahaim, Das hat vil mehr witz dann ir (der Pfarrer sc.). Der Bauer erklärt, 1. das Unwetter sei gut, weil es zur Umkehr von Sünden ermahnte; 2. die Pflege seiner alten Mutter erwerbe ihm das Himmelreich, und deren Vernachlässigung die Hölle; 3. sein Pferd wolle nicht mehr über einen Graben hinweg, wo es einmal gestürzt sei, während der unwürdige Pfarrer, wiewohl „ser geslagen vnd worden wund“ doch nicht von

Digitized by Google

feiner unkeufchen Liebe laffe[1]). Der Bifchof fpricht den Bauern frei und verurteilt den Pfarrer und den Richter zu empfindlichen Bußen.

Eine gewiffe Ähnlichkeit mit Bebel fowie mit Sachs ift unverkennbar, doch find wiederum zu viele Abweichungen vorhanden, als daß wir Kaufringer's Gedicht für die Vorlage des einen oder des anderen halten könnten. Eines fcheint mir aber ficher: es exiftierte noch eine ältere Verfion als die Kaufringer's, denn diefer ahmt in feinen fämtlichen Schwänken älteren Dichtungen nach, die er ziemlich frei und meift fehr breit behandelt. Da nun auch Bebel fehr, fehr oft ältere deutfche Gedichte zur Vorlage hatte, fo wäre es nicht unmöglich, daß er mit Kaufringer eine gemeinfame Quelle benützte, welche allenfalls auch Sachs bekannt war.

Vrfprung des erften mŭnichs. (No. 95.)

Diefes am 25. Auguft 1547 gefchriebene Gedicht hat Sachs am 14. April 1559 umgearbeitet und durch allerlei Ausfchmückungen und Zufätze auf den doppelten Umfang erweitert. Die Quelle hat er zwar nicht in der älteren, aber in der jüngeren Bearbeitung angegeben, hier heißt es:

Wie Agricola fchreibet fein
Im Bŭchlein der Sprichwŏrter fein.

Der Schwank findet fich in der mir vorliegenden Ausgabe (Wittenberg 1582) in der Erklärung des 24. Sprichworts (Blatt 20 ff.). Weitere Bearbeitungen des Stoffes gibt Ofterley in feinen Anmerkungen zu »Wendunmut« I, 2, 41 (Band V p. 67), wo er aber, merkwürdigerweife, H. Sachs vergeffen hat.

Diefer hat fich feiner Quelle faft wörtlich angefchloffen und zwar fowohl in dem älteren, wie in dem jüngeren Gedicht. Hier folge eine Probe:

Sachs: ältere Faffung:	Sachs: jüngere Faffung:	Agricola:
Der dewffel fprach: Wart an der ftras. Ein klaid wil ich dir morgen pringen,	Der Teuffel jm antworten was: Morgen wart mein auff der Wegfcheyd, So bring ich dir dein Geiftlich Kleyd,	Der Teuffel fprach, Ich wil dir eins bringen. Auff den andern morgen bracht er dem bruder ein gantz graw tuch,

[1]) In diefer Geftalt hat B. Waldis in der 12. Fabel des II. Buches feines »Esopus« vom 55.—84. Verfe das Motiv verwendet, nur daß er ftatt eines Pferdes wiederum einen Efel fetzte. Auch W. fußt vielfach auf der älteren deutfchen Dichtung, wir hätten alfo einen neuen Beweis für die Exiftenz einer älteren verlorenen Verfion der Fabel. Jedenfalls irrte fich H. Kurz, wenn er in den Anmerkungen zu der Fabel des Waldis (S. 86) Bebel als die Quelle bezeichnete.

Digitized by Google

Das dich zirt in geiſtlichen dingen.
Frw kam der dewffel in zw qůellen,
Pracht grabes tuechs auf zwainczig elen,
Vnd ſchnit miten darein ein loch,
Hing ims an Hals. Der prueder doch
Das förder dail in armen trůeg,
Das hinter tail er nach im zůeg,
Darmit phing er an heck vnd ſtaůden.
Der prueder wer ſchwiczen vnd ſchnaůden,
Můeſt ſich ablȍſen imerzw.
Das klaid ſchaft im groſe vnrw.
Der deufel kam, den průeder fraget
Vons klaids wegen. Der prueder claget:
Da ſchüerczt er im das tüech hoch aüf,
Pand ims mit ainer wid zw haůf:
Da wůrs ein kůet mit weiten geren.

Auff das man dich kenn vor den Leyen.
Den Bruder that das hoch erfrewen,
Wartet deß Teuffels auff den morgen.
Der kam vnd bracht jm vnverborgen
Zweintzig Elen graws Tuches doch,
Vnd ſchnitt mitten darein ein loch
Vnd hiengs dem Bruder an den Hals,
Das förder theil er jm nachmals
An Arm gab, daß ers vor jm trug,
Das hinter theil er nach im zug.
Darmit bhieng er an ſtock vnd ſtauden.
Der bruder war ſchwitzen vnd ſchnauden,
Muſt ſich ablȏſen jmmerzu,
Des Geiſtlich Kleyd macht vil vnrhů.
— — — — — — —
— — — — — — —
Der Teuffel — — — —
— — — — — — —
Kam, fragt, wie jm gefiel das Kleyd?
Der Bruder klagt ſein Hertzenleyd,
* * * *
(Der Teuffel) — — ſchürtzet jm das Thuch hoch auff,
Hinten vnd voren, alls zu hauff,
Bund des zuſamb mit einer Wid.
* * * *
Es wurd gleich einer Kutten gſtalt
Vnd hatt groß weit fliegende Gern.

ſchnid mitten ein loch hindurch, vnd hieng es jm alſo gantz an hals. Der Bruder geht vnd tregt das thuch fornen vnter den armen, hinden blieb es jm an den bůſchen vnd dornen hangen, vnd machet jm ſo viel zuſchaffen, das er der arbeit gar entwonet . . . . Vber etliche tage kompt der Teuffel wider, vnd da jm der bruder klagte, wie ihm das thuch ſo viel můhe machete, nimpt er ein wide von einem bawm, vnd ſchůrtzet jn darein, wie mit einem gůrtel, vnd macht jm ein groſſe ſchos, geren, vnd weite ermel.

Das Kranzſcheren und deſſen Motivierung: „der leůs kunt er im nit mer weren Darumb pſchar in der dewffel gancz, Lies im ſeins hars ein ſchmalen krancz“ findet ſich nicht bei Agricola; das iſt des Meiſters boshafter Zuſatz.

Der wider mit dem wolff. (No. 97.)

H. Sachs gibt, zwar nicht hier, aber in dem gleichnamigen erweiterten Spruch vom 30. Auguſt 1563 die Quelle der Fabel an:

Digitized by Google

Aufferhalb Efopi die Fabel
Die fünfftzehent,

Das ift die 15. der Extravagantes (ed. Ofterley p. 232/33), die unfer Dichter mehrfach wörtlich benützt hat.

Der fprecher mit dem rock. (No. 98.)

Die Quelle: Pauli 396 (ed. Ofterley p. 241) hat E. Goetze im 21. Bande der H. Sachs-Ausgabe p. 201 in einer Anmerkung zu der Umarbeitung unferes Gedichtes fchon angegeben.

Sachs hat die Anekdote nach Straßburg verlegt — bei Pauli heißt es blos: Es was ein ftatt — vielleicht weil die von ihm benützte Ausgabe von »Schimpf und Ernft« in Straßburg erfchienen ift. Er hat ferner die Charakterfchilderung des Sprechers hinzugefügt, einen Grund für die Schenkung erdacht und die Moral breiter ausgeführt; außerdem hat er noch einige Kleinigkeiten geändert, fo heißt es z. B. bei Pauli: „gleich morgens da kam den herren für, wie difer den rock hat verkaufft, verfpilt vnd verfoffen“; bei Sachs dagegen:

Vnd e verging vier wochen
Det er den rock verkauffen,
Verfpillen vnd verfauffen.

In dem jüngeren Spruch gar:

„Doch eh verging fechs wochen“.

Der pawer mit dem dot. (No. 99.)

Unfer Märchen ift nach der Anficht J. Grimm's (»Deutfche Mythologie 2« S. 812 ff.) „ein uralter heidnifch-deutfcher mythus“ Sachs wird hier, wie bei anderen alten Volksmärchen kaum eine gedruckte Vorlage gehabt haben. Innig vertraut mit dem Leben, Fühlen und Denken des Volkes, wie er fich in feinen Schriften überall erweift, hat er hier gewiß direkt aus dem Volksmunde gefchöpft. Über die Verbreitung des Märchens vergleiche J. Bolte's Auffatz in der »Zeitfchrift des Vereins für Volkskunde« IV, S. 34 ff.

Die zwen pachanten im dottenkercker mit dem hemel. (No. 100.)

E. Goetze fagt (Fab. u. Schw. S. 292) über diefen Sckwank: „Die Gefchichte, die H. Sachs in Pauli's Schimpf und Ernst No. 82 gefunden hatte, behandelte er zuerft 1532 Febr. 29 in Hopfgartens langem Tone: »Die pachanten im kercker ein

Digitized by Google

ſtampaney«. Wir wollen von dieſer älteſten Bearbeitung des Stoffes, die ſich in Hertel's Programmarbeit (»Ausführl. Mitth. über die kürzlich in Zwickau aufgefundenen Handſchriften von Hans Sachs« Zwickau 1854) S. 34 findet, unſeren Ausgang nehmen. Vergleichen wir dieſen Meiſtergeſang von 1532 — Hertel ſchreibt irrtümlich 1552 — mit Pauli 82, ſo ergeben ſich ſehr große Verſchiedenheiten. Bei Pauli haben wir es mit gewöhnlichen Dieben, bei Sachs mit Bachanten zu thun; bei jenem ſtiehlt der eine Nüſſe, während der andere einen Hammel ſtiehlt, und weil der Nüſſedieb früher mit ſeiner Beute zurückkommt, ſo vertreibt er ſich, auf den Genoſſen wartend, die Zeit indem er Nüſſe ißt; bei Sachs handelt es ſich nur um den Diebſtahl eines Hammels; es iſt daher nicht recht erſichtlich, warum der eine Dieb unthätig da ſitzt, und, anſtatt den Gefährten zu unterſtützen, ſorglos die ſchon früher einmal geſtohlenen Nüſſe aufknackt. Bei Sachs wird von den Bachanten geſagt, „die hielten hauſe in dem dotten Kercker“, während die Diebe bei Pauli nur für dieſes Mal übereinkommen, ſich „vff einem kirchoff“ zu treffen. Bei Pauli ſitzt der Nüſſe knackende Dieb „vff einem grabſtein“, bei Sachs „auf den thoten painen“; bei jenem „gieng ein gſel vber den kirchoff vnd horte, das einer nuß knült“, worauf er ins Wirtshaus eilt und durch ſeine Mitteilung zwei Gäſte zum nächtlichen Beſuch der Todtesſtätte veranlaßt, bei dieſem dagegen iſt es ein zufälliges Geſpräch der Wirtshausgäſte „von mengerley Verſtorben“, welche den Beſuch herbeiführt. Bei Pauli ſind die Beſucher „ein knab von XVIII iaren lam von muter leib“ und ein ihn tragender „Bauer“, bei Sachs „ein dorſpfaff“, und ein pauer, beide „foll“. Bei Pauli ruft der Nüſſedieb: „Geſel iſt das ſchaff feißt oder mager?“ worauf der Bauer den Lahmen von ſich wirft mit den Worten: „Got geb es ſei feißt oder mager“ und entläuft, von dem Lahmen noch überholt; bei Sachs dagegen ruft der Dieb: „geſell thueſtw in itzund pringen, würff in nider das ich in ſtech“, und als beide Beſucher zu laufen anfangen, eilt ihnen der Bachant nach mit dem Ruf: „halt feſt das er uns nicht entlawffe!“ Die Pointe iſt bei Pauli, daß die Todesangſt den Lahmen gehen lehre, bei Sachs viel weniger witzig, daß ſie den Trunkenen nüchtern mache. Man ſieht alſo, die beiden Darſtellungen gehen in vielen Dingen weit auseinander. Sie ſtimmen nur in den allgemeinen Umriſſen der Fabel und außerdem in dem Umſtande überein, daß der Nüſſedieb ein Schwabe iſt. Das letztere, ſo charakteriſtiſch es auch iſt, genügt nicht, um eine Benützung von Pauli 82 ſeitens des Sachs zur zwingenden Notwendigkeit zu erheben. Der Zug konnte ja auch aus einer gemeinſamen Vorlage herrühren. Für den Meiſtergeſang von 1532 iſt es alſo ſicher, daß Pauli die Hauptquelle nicht war,

Digitized by Google

und zum mindeſten zweifelhaft, daß Sachs ihn überhaupt benützt hat. Somit iſt es unrichtig, zu ſagen, daß er die Geſchichte bei Pauli 82 gefunden hatte. Sehen wir zu, wie es ſich mit den ſpäteren Dichtungen gleichen Inhalts verhält.

Faſt 16 Jahre ſpäter, am 1. Jänner 1548, ſchrieb Sachs einen zweiten Meiſtergeſang über den Gegenſtand und zugleich einen wenig davon abweichenden Spruch, welchen letzteren E. Goetze unter dem eben angeführten Titel in den Fabeln und Schwänken abdruckte. In dieſen beiden Gedichten ging S. offenbar auf ſeinen Mg. von 1532 zurück, denn die Helden darin ſind hier und dort Bachanten, der eine ein Schwab, der andere „ein Mercker“, zu Erfurt, die „im dotten kercker“ hauſen, auch hier ſitzt der eine auf den „dotten pein“, mit einem Wort, die Einzelheiten ſind faſt ganz wie in dem alten Meiſterliede, und auch ſprachlich findet die größte Übereinſtimmung ſtatt. Nur in zwei Punkten nähert ſich Sachs hier Pauli: Der Schwab ſtiehlt die Nüſſe, während der Märker den Hammel holt, und es iſt nicht ein Geiſtlicher, ſondern ein zweiter Bauer, der von dem Bauern nach dem Kirchhof getragen wird; allerdings ein Lahmer iſt es auch hier nicht, und da auch die anderen guten Züge des Barfüßers fehlen, ſo muß es wiederum zweifelhaft bleiben, ob er benützt worden iſt oder nicht. Indes, Sachs hatte um jene Zeit (1548) Pauli ſchon fleißig ausgebeutet und ſo ſehe ich nicht ein, warum ihm dieſe Geſchichte entgangen ſein ſollte. Aber freilich ſeine Hauptquelle war ſie abermals nicht.

Woher nahm Sachs die Erzählung? Auf zwei Wegen konnte er dazu gekommen ſein: Sie erſcheint ſchon ſehr frühe als Predigtmärlein und als Fabliau. Oſterley in den Nachweiſen zu Pauli 82 gibt an, daß ſie ſich in Bromyard's »Summa Predicantium« O, 2, 6, in der »Scala celi« 101[b] und Legrand III, 77 findet. Mir ſteht Bromyard nicht zur Verfügung. Die Darſtellung in der »Scala celi« iſt zwar einfacher als Pauli und in Einzelheiten verſchieden davon — Der Schauplatz iſt ſtatt des Kirchhofs die Kirche, das Wirtshaus fehlt und der durch den Kirchhof gehende Geſelle iſt durch den Kirchenhüter erſetzt — aber ſonſt iſt die Übereinſtimmung ſo groß, daß wir in der Scala celi wohl Pauli's Quelle erblicken dürfen. Legrand III, 77 iſt identiſch mit der »Eſtula« betitelten Erzählung bei Barbazan-Méon III, 393—397. Dieſe Verſion entfernt ſich noch mehr als Pauli von Sachs. Hier wollen zwei Brüder einem Bauern einen Hammel und Kohl ſtehlen, der Bauer hört Geräuſch und ſchickt ſeinen Sohn hinaus, damit er den Hund rufe. Der Hund heißt Eſtula; als daher der Burſche Eſtula (Es-tu là) ruft, ſo antwortet der Kohldieb, im Glauben, von ſeinem Gefährten gefragt

Digitized by Google

worden zu ſein, „Oïl voirement sui-je ci!“ Die gleiche Antwort bekommt auch der herbeigerufene Vater zu hören, und da ſie beide glauben, der Hund habe geantwortet und ſei beſeſſen, ſo muß der Burſche den Pfarrer holen. Dieſer erklärt „Nus piez sui, n'i porroie aler“, worauf der Bauernburſche bemerkt „je vous porterai“, und der Prieſter „Si monte . . . Au col celui et il s' en va“. Wir haben alſo jetzt die völlig gleiche Situation wie bei Sachs und auch der nun folgende Empfang durch den Dieb iſt bei Beiden gleich, wie nachſtehende Parallele zeigt:

Sachs Mſtg. von 1532:	**Estula** (Vers 101 ff.):
Vermeinet er es wër ſein gſell alleine	Cuida que ce fust son compaing
und im den fayſten hëmel precht	Qui aportast gaaing,
— — — — — — — —	Se li demanda par grant joie
und ſprach: geſell thueſtw in itzund pringen	Aportes-tu' riens? — — —
	* * * * * *
würff in nider das ich in ſtech.	Or tost, dist-il, gete le jus
	— — — — — — — —
	Jà aura copée la gorge.

Das Weitere entfernt ſich wieder von Sachs. Der Pfarrer glaubt ſich verraten, ſpringt herab und entläuft, und die Diebe bringen Kohl und Hammel in Sicherheit.

Dieſes Fabliau bietet alſo, wie man ſieht, nur in Einzelheiten Ähnlichkeit mit Sachs. Falls nun nicht etwa Bromyards Darſtellung mehr mit ihm übereinſtimmt, ſo bleibt nur die Vermutung übrig, daß es von dem Fabliau, wie von ſo vielen anderen, eine abweichende Verſion gab, die ſich der Sachſiſchen näherte und dieſem durch eine ältere deutſche Nachbildung vermittelt wurde. Daß damals wirklich noch andere Verſionen der luſtigen Geſchichte als die bisher genannten umliefen, möchte ich aus der 56. Erzählung in Wickram's »Rollwagenbüchlein« (H. Kurz' Ausgabe S. 104—106) ſchließen, welche den Titel führt. »Wie zwen Dieb einem Pfaffen das Podegram vertriben«. In dieſer finden ſich neben vielen Übereinſtimmungen mit Sachſens erſtem Meiſtergeſang, ſo viele neue charakteriſtiſche Züge, daß Wickram gewiß eine, wenn nicht gar zwei zur Zeit unbekannte Verſionen dazu benützt haben muß. Was die Übereinſtimmungen mit Sachs betrifft, ſo iſt es ja möglich, daß Wickram den Meiſtergeſang desſelben von 1532 kannte, es iſt aber auch denkbar, daß die Verwandtſchaft ſich aus einer gemeinſamen Quelle herſchreibt.

Drei Jahre nach dem Erſcheinen des »Rollwagenbüchleins«, am 11. Auguſt 1558 bearbeitete Sachs die Geſchichte aufs neue unter dem Titel »Die zwen diebiſchen Bachanten in dem Todten

Digitized by Google

Kercker«. Auch hier legte er wieder ſeine früheren Dichtungen zu grunde, die er im ganzen getreulich, ſogar vielfach wörtlich, wiedergab und nur von 62 Verſen auf 124 erweiterte. Zu den Zuſätzen benützte er einmal Pauli 82, dann beſonders noch Wickram 56. Waren im Mgſ. und Spruch von 1548 die nächtlichen Beſucher Bauern, ſo iſt hier, wie im Mgſ. von 1532, der eine ein Pfarrer, der wie ſein Amtsbruder bei Wickram „den Zipperlein" („Podegram") hat und zugleich, wie bei Pauli lahm (contract) iſt. Das weitere Verhältnis zwiſchen Wickram und Sachs ſoll durch Parallelen veranſchaulicht werden:

Sachs (Spruch von 1558):	**Wickram:**
Meint er wie das ſein Gſell herzůg, Vnd den geſtohlen Hemel trůg, Vnd ſprach: Gmach Geſell . . .	meint, ſein geſell kem mit dem Hammel vnd ſchrey . . .: „Thů gmach, thů gmach . . ."
Deß Zipperleins der Pfaff vergaß	Dem Pfaffen ward ſo angſt, das er des Podograms vergaß.
Dem Schwaben kam, in ſeinem ſinn, Sein Gſell lieff mit dem Hemel hin, Schrey nach: „hab ich nicht theil mit dir?" Der Pfaff ſchrey: „kein theil haſt an mir Du Teuffel und Helliſcher Geiſt!" Loff daruon — — — — — Entſetzt ſamb er vnſinnig wer.	Der Dieb . . . meint ſein gſell wollt den Hammel allein behalten, vnd ſchrey hinach: „Hab ich kein theil daran?" „Nein," ſagt der Pfaff, „du böſer geiſt, dir ſoll kein theil werden." lief dahin, als wer er vnſinnig.

Der maler mit dem thůmbrobſt zw Regenspůrg. (No. 101.)

Als direkte Vorlage dieſer vom galliſchen Boden nach Deutſchland verpflanzten, urſprünglich aber orientaliſchen Novelle, betrachte ich Hans Roſenblüt's Gedichte »Der moler zu wierczpurg« (abgedr. in Keller's Faſtnachtſpielen III, p. 1178 ff.). Sachlich ſtimmt Sachs, mit Ausnahme von drei Nebenumſtänden, völlig damit überein, und wenn er ſprachlich ſich davon mehr entfernt als er es bei anderen Vorlagen thut, ſo mag der Grund wohl darin liegen, daß er eine verſifizierte Quelle, dazu die eines Landsmannes vor ſich hatte, die vielleicht noch bekannt war, und die er übertreffen wollte. Ähnlich iſt ja auch das Verhältnis zwiſchen H. Sachſens 37. Faſtnachtſpiel und einem Gedicht Roſenblüt's (Vergl. meine Arbeit in der »Germania« XXXVI, p. 22). Zum Überfluß finden ſich in unſerem Gedichte doch einzelne Verſe, die ſolchen in dem älteren ziemlich ähneln, z. B.:

Digitized by Google

Sachs:	**Roſenblut:**
Der het ein weib, ſchôn vber mas,	Er het das aller ſchönſte weip
Vmb die der thumprobſt puelen thet	Der probſt vom thum — — — — Der pullet heimlich offt umb ſye
Die Malerin die ſchickt ir maid Zw dem thůmprobſt — — —	Ir mayd ſie pald zum probſt hin ſandt
Die fraw priet ein hůn vnd ſot fiſch	Do ſtieſſy ein hunlein an den ſpieß Vnd legte es zu dem ſeür gar reſch
Hies den důmprobſt ſiczen zv diſch.	Dȯ ſeczten ſy ſich zu ſammen zu dem tieſch
Das die pewrin die liecht dran ſtecken, Doch langt ſie im das peyhel her.	So kleben die frawen yr wachs liecht daran, Doch ſie ym ein peihel dar reicht.
— — — — — — der Důmbrobſt ſties etlich pild dernider	Vnd ſtieß der göczen wol zwelff dernider
Mir iſt ein pild entloffen rein	Mir iſt ein pild do herein gelauffen.

Alles das zuſammen genommen, darf man Roſenblüt's Gedicht wohl als die Quelle anſehen. Über das Verhältnis zwiſchen Sachs und ſeinem Vorbild ſei noch folgendes bemerkt: Der jüngere Dichter hat ſeine Vorlage ſtark gekürzt, ſo daß aus 136 Verſen nur 62 geworden ſind. Seine ſachlichen Abweichungen betreffen einmal den Ort der Handlung, bei ihm Regensburg, bei Roſenblüt Würzburg, dann verſpricht der „Thumprobſt" bei Sachs der Malersfrau „virczig gulden", bei R. „ſechzig ſchock" und außerdem „mantel und rock", endlich färbt die Malerin bei R. den geängſtigten Geiſtlichen, damit er den „pilden" ähnle „gel vnd rot", „grun vnd ploe", ein Zug, den Sachs weggelaſſen hat.

Durch das Färben des Prieſters gehört das Roſenblüt'ſche Gedicht in eine Reihe von Verſionen unſerer Fabel, bezüglich welcher ich auf H. Varnhagen's »Hiſtoire de Monſieur l' abbé teint en vert« (Erlangen 1892) p. 3 und 4, und »De libris aliquot vetustissimis Bibl. Acad. Erlangensis etc.« (Erlangen 1892) p. 40 ff. verweiſe.

Dem Hans Sachs ferner als Roſenblüt steht das bei Keller (Erzählungen aus altdeutſchen Handſchriften 173 ff.) abgedruckte Gedichtfragment »Von dem moler mit der ſchon frawen«, ergänzt von Bartſch (Germ. 18, 43), aber trotzdem noch unvollſtändig. Vielleicht iſt dieſes das Vorbild Roſenblüt's geweſen. Mit Sachs bietet es, ſoweit ſich aus dem Vorhandenen ſchließen läßt, eine Übereinſtimmung gegenüber Roſenblüt: der den Domprobſt erſetzende Mönch-Pfarrer verſpricht der Malersfrau „vierzick pfunt pfennige".

Digitized by Google

Die drey ſchalckhaftigen ſtudenten. (No. 102.)

Die hier erzählten Gaunerſtreiche finden ſich ziemlich genau ſo, nur in anderer Ordnung, in einem von Keller (›Erzählungen aus altdeutſchen Handſchriften‹ S. 104—110) mitgeteilten Gedichte „Ain ſpruch von dreyen geſellen, die in ain ſtatt kamen, vnd wie ſy wein prott vnd viſch daſelbs zu wegen brachten“. Bei Sachs ſind die Gauner „ſtudenten“ (auch „ſchreiber“ werden ſie genannt), in jenem Gedichte ſind es „Gerader ſtolzner geſellen drey“. Bei Sachs kehren ſie bei einem Geiſtlichen, in dem älteren Gedichte bei einem Wirte ein. Hier beſorgt der erſte Burſche, wie ſchon aus dem Titel erſichtlich iſt, „wein“, der zweite „prott“, der dritte „viſch“, bei Sachs der erſte „ſemel“, der zweite „fiſch“ und der dritte „wein“. Bei dem Streich mit dem Brod läßt in dem älteren Schwank der Gauner „fallen ainen weck . . . in das kott“ heißt den ihn begleitenden Bäckerknaben es aufnehmen, und während ſich dieſer darnach bückt, „So fleücht der gſell mit guttem mutt das egk hinab“ mit dem übrigen Brod auf Nimmerwiederſehen; bei Sachs läßt der Student „zway prot“ „in tieffes kot“ fallen

Vnd ſprach zům pûeben: Lawff vnd hol
Zway andre prot. Zalt man dir wol.

Der zurückkehrende Junge findet natürlich den Studenten nicht mehr. Im übrigen ſtimmen die beiden Dichtungen — ein paar Kleinigkeiten abgerechnet — ſachlich überein und ſelbſt einige wörtliche Annäherungen finden ſich, z. B.:

Sachs	**Keller**
Seite 297,27:	Seite 107,26:
Ein můnch ſas vnd hört peicht darnach;	Da ſaß ein munich auff ain ort,
	Vnd hortt ain alten man zu beicht.
Zw dem drat der ſtůdent vnd ſprach:	Der gſell pald anhin zu im ſchleicht
„Mein herr, richt mir den fiſcher aůs!“	Vnd ſpricht: mein herr — — —
	— — — — — — —
	— richten darnach auß den viſcher.
Seite 298,49:	Seite 105,32:
Sprach er zům wirt: Herr get mit mir,	Vnd ſprach zum wirrt: nun gang mit mir
So wirt mein herr eůch zalen ſchir.	So will ich dirs gar frainttlich zalen.

Es iſt nun möglich, daß beide Gedichte eine gemeinſame Vorlage hatten; es ſteht aber auch nichts im Wege, das ältere als die Quelle des jüngeren anzuſehen. H. Sachs hat eben bedeutend gekürzt — ſein Gedicht enthält nur 60 Verſe gegenüber 223 ſeiner Vorlage —, er mußte daher vieles weglaſſen, öfters zuſammenziehen; er änderte natürlich auch abſichtlich mehreres, wie er es gereimten

Digitized by Google

Vorlagen gegenüber meiſtens that, ſonſt wäre die wörtliche und ſachliche Übereinſtimmung gewiß noch größer.

Was die Quelle des älteren Gedichtes ſelbſt betrifft, ſo dürfte ſie in einem altfranzöſiſchen Fabliau zu ſuchen ſein. Der Schwank iſt ächt galliſch und ich entſinne mich, etwas Ähnliches ſchon in der älteren franzöſiſchen Novelliſtik geleſen zu haben, wie denn die Streiche auch einzeln, namentlich in der romaniſchen Litteratur, vorkommen. Alle drei Streiche, vermehrt durch zwei andere im gleichen Stile, finden ſich in den »Repeues franches« und werden darin von „Villon et de ses Compaingnons" erzählt. (Vgl. Oeuvres de M. Fr. Villon par Prompsault, P. 1832 S. 373 ff.) Unſere Streiche ſind dort der 1. (Fiſche), 3. (Brod) und 4. (Wein). Die 3 Streiche, vermehrt um einen 4., finden ſich in G. G. Vacalerio's »L'Arcadia di Brenta« (Ausg. Bologna 1693 S. 162 ff.). Vereinzelt findet ſich der Streich mit den Fiſchen in der Hauptſache (d. h. ſoweit es ſich um die Prellerei handelt) ſchon in dem Fabliau »Les trois Avugles de Compiengne«, ferner bei Straparola (XIII, 2) u. ſ. w., der Streich mit dem Wein — was namentlich hervorgehoben zu werden verdient — in einem H. Sachs ſehr wohlbekannten deutſchen Buche, im »Ulenſpiegel«, woſelbſt er die „57. hiſtori" bildet. H. Sachs hat indes letztere, welche in dem Volksbuche durch die 58. hiſtori eine Fortſetzung erfahren hat, nicht benützt. Der Streich mit den Broden findet ſich bei Pauli 657 und im »Ulenſpiegel« (6. Hiſtorie) und dieſes Mal ſcheint Sachs das Volksbuch benützt zu haben. Wenigſtens ſtimmt er in der Darſtellung des Hergangs beim Brodtransport — worin er, wie wir oben ſahen, ſich gerade am meiſten von dem alten Gedichte entfernt — ſo ziemlich mit dieſer 6. Hiſtorie überein. Und ſo dürfte, alles in allem genommen, der Schwank unſeres Dichters wohl als eine Contamination aus jenem alten Gedichte mit der Erzählung aus dem Volksbuche anzuſehen ſein.

Der pfaff in der wolfsgrüeben. (Nr. 103.)

Dieſes Gedicht iſt eine Nachbildung eines älteren von Hans Roſenblüt, betitelt „Vonn der wolffsgrubenn", welches A. Keller auf S. 365—71 der »Erzählungen aus a. H.« wieder abgedruckt hat. H. Sachs ſtimmt mit ſeiner Vorlage ſachlich, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, völlig überein. Dieſe Abweichungen erklären ſich einmal durch den Umſtand, daß er ſeine Vorlage ſtark kürzte — aus 192 Verſen bei Roſenblüt, ſind bei ihm 62 geworden — und aus dieſem Grunde fielen wohl die Reden zwiſchen dem Edelmann und den gleichzeitig mit ihm auf der Lauer ſtehenden Knechten —

Digitized by Google

die bei Sachs überhaupt — fehlen weg. Dann wollte Sachs die Geſchichte lokaliſieren: Sie iſt ohne Ort bei Roſenblüt, Sachs läßt ſie in Franken ſpielen. Ganz willkürlich iſt die Änderung, daß der vor der Wolfsgrube angebrachte Köder, bei Roſenblüt „ein ganns“ bei dem jüngeren Dichter zu einer „enten“ geworden iſt. Ein Zuſatz des Sachs iſt endlich die Moral vom 56. Vers an bis zum Schluß.

Vergleicht man die beiden Gedichte auch noch ſprachlich mit einander, ſo muß jeder Zweifel an der Abhängigkeit des einen vom anderen ſchwinden. Um dies zu beweiſen, genügt es, folgende Parallelen anzuführen:

Sachs (Seite 298 ff.):	**Roſenblüt** (Keller, S. 365 ff.):
Das würt entlich der jünckher innen.	Der man der wardt des heimlychen jnen.
———	———
Er ſtelt ſich in ain kamerladen	Vnd ſtunden nehen jn einem ladenn...
Da kam ein wolff — — —	Do kom ein wolff — — —
———	———
Die gnappert hůert vil wider nider	Die hürd da vornen nider gnappeth
———	———
Ge, laůff dw eillent hinden naůs!	Vnd lauff aus zue der hintern thür
Schaw, wen der pfaff doch kům zv haůs!	Vnd ſchleich — — — —
	Vnd lauff hin jne des pfaffenn hauß...
Die maid ſchlich hinden naůs vor allen,	Die mayd — — — —
	— — lieff aus zu dem hintern thor
Thet auch in die wolfs grueben fallen.	Vnd viel do auch jne die gruben zwar.
———	———
Dacht, der pfaff macht mit ir ein hawffen.	Sie vorcht, ſie machten da niden einen hauffenn....
Hueb ſich auf, wolt entgegen laůffen...	Do hub ſie ſich gar ſchnel zue lauffen...
Vnd aůch in die wolfsgrüeben vil.	Vnd viel auch hin ab ane die ſchar.
———	———
Aber dem pfaffen — — —	Vnd ließ jm außſchneiden den einen nyren
Lies er paide nierlein auß ſchnaiden.	Ane ein betten da ane die dirn,
Den ain lies er hencken an hals	Vnd ließ jr jn hencken an jren hals ...
Der maid, vnd den andren nach mals	Den andern nyrn er do hieng
Lies er pey ſeinem pet aufhencken,	All für ſein pet do ane die wannt
Das ſein weib ſolt darpey pedencken,	Das ſeinem weib do würd bekannt,
Was vnrechcz ſie da het gethon,	Das ſie ſo vnrecht het getann,
Vurpas der ding můſig zw gon,	Vnd ſich fürpas ſollt ſtoſſenn darann...
Wolt ſie verliren nit ir leben.	Wolt ſie auch vor dem todt jehenn.

Auch der Reim „enten“ ./. wenten (Sachs V. 11/12) findet ſich bei Roſenblüt (S. 366 V. 5/6 ennten ./. wendten).

Über die Herkunft dieſes Schwankes kann man nicht lange zweifelhaft ſein; er trägt deutlich galliſches Gepräge. Offenbar geht

Digitized by Google

er auf ein altfranzöſiſches Fabliau zurück. Legrand gibt in ſeiner Sammlung den Inhalt eines Fabliau an, das den Titel führt: »Du Curé qui aimoit la femme d'un vilain.« Die Erzählung iſt, ſo viel ich mich erinnere, im weſentlichen dieſelbe wie in unſeren Gedichten, doch zwingt uns der Umſtand, daß der Ehemann darin ein „vilain" und nicht ein Edelmann iſt, zur Annahme, daß es noch eine andere altfranz. Verſion gegeben. Das wird auch durch die »Cent Nouvelles nouvelles« beſtätigt, in welchen die Geſchichte gleichfalls ſteht — es iſt die 56. — und worin der betrogene Gatte ebenſalls ein gentilhomme iſt. Die letztere Erzählung ſelbſt kann, abgeſehen von chronologiſchen Gründen, nicht die Quelle Roſenblüt's geweſen ſein; denn die Fabel bietet beſonders am Schluß zu große Abweichungen. Während ſich, z. B. bei Roſenblüt der Ehemann mit der Verſtümmlung des Prieſters begnügt, läßt der Franzoſe die ganze Geſellſchaft in der Wolfsgrube jammervoll durch hineingeworfenes Feuer umkommen.

Das prüdermües. (Nr. 104.)

Die Quelle dieſes Schwankes iſt eine kurze Erzählung Pauli's (Nr. 450, Oeſterley's Ausg. S. 268). Sachs hat die Geſchichte nach Leipzig verlegt, bei Pauli heißt es nur „in einer hohen ſchuolen", aus dem Koch eine Köchin gemacht („ein altes weib das kochet in") und ſtatt „ſiben oder acht ſtudenten" gleich 8 geſetzt, ferner die (8) verſchiedenen gewünſchten Speiſen alle benannt und von den 4 bei Pauli benannten nur eine — Erbſen — beibehalten und die ganze Erzählung breiter ausgeführt. Statt der von Pauli beliebten Nutzanwendung auf Predigten, hat Sachs eine auf „die geſellſchaft" angefügt.

Das abentewriſch waidwerck. (Nr. 105.)

Wir haben hier drei Jagdlügen, von denen ſich die zwei erſten bei Bebel nachweiſen laſſen, die Quelle der dritten aber bis jetzt unbekannt iſt. Nr. 1 entſpricht Bebels „Aliud de apro" (Opusc. 1512 Sign. X 4[b], Nr. 2 entſpricht „Aliud de lupo" (ibid.). Während aber dieſe Lügen bei Bebel als Aufſchneidereien des Lügenſchloſſers von Cannſtadt erzählt werden, gibt ſie H. S. in ſcherzhafter Wendung als Jagdvorſchriften. Vergleiche über den Stoff C. Müller-Fraureuth (»Die deutſchen Lügendichtungen etc.« Halle 1881) S. 64.

Der kůplet münich. (Nr. 107.)

Sachs deutet in dieſem Schwank ſelbſt die Quelle an, indem er ſagt (V. 60): „Johannes Pocacius ſchriebe", um ſo ſonderbarer

Digitized by Google

ist es daher, daß diese bisher noch nicht näher bezeichnet worden ist. Es ist »Decamerone« III, 3 in der bis vor kurzem Steinhöwel zugeschriebenen Übersetzung (Kellers Ausgabe S. 176—184): „Vnter geleichnüß einer lautern peichte vnd reinen gewissen Ein hochgelerter weiser man von einer frawen die ainen iungen man liebe het betrogen warde etc.“. Sachs hat die lange lustige Erzählung in 62 Verse zusammengezogen, nur zwei Gänge der Frau (statt 3) beibehalten, einige Umstände geändert, und überhaupt alles so gedrängt und gekürzt, daß fast aller Saft und alle Kraft verloren ging.

Über die Verbreitung des äußerst dankbaren und auch unzählige male bearbeiteten Stoffes verweise ich auf F. W. V. Schmidts »Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie« S. 15ff., Dunlop-Liebrecht S. 227ff. u. F. H. von der Hagen's »Gesamtabenteuer« I p. C. XXVIIff., welche indes nichts weniger als erschöpfend sind. Hier interessieren uns noch vier ältere deutsche Bearbeitungen in gebundener Rede, die dort nicht erwähnt sind. Das erste Gedicht „Dy falsch peicht“ (abgedruckt in Kellers »Erz. aus altd. Hdschr.« S. 232—41), das am Ende fälschlich den Namen Cunrat von wirczpurk trägt, bietet eine Ähnlichkeit mit Sachs insofern, als das buhlerische Weib dem Mönch nicht, wie Bocc., das erste mal einen Gürtel, sondern einen Ring für den Jüngling mitgibt. Ob H. Sachs es gekannt hat? Das zweite Gedicht »Ain spruch von ainem Mûnch« (abgedr. bei Keller (o. c. S. 242—250) behandelt den Stoff in geschwätziger Breite und wiederum abweichend vom vorigen, Bocc. aber sachlich näher kommend. Mit Sachs zeigt es eine Ähnlichkeit insofern als das Weib dem Mönch selbst 2 größere Geldstücke, bei Sachs „zwen marcell“, in dem älteren Gedicht „zwen dücaten“ schenkt, während es in der alten Boccaccio-Übersetzung nur heißt: „heymlich im die hant vol pfenning stiesse, vnd in pate das er ir etliche seele messe spreche“. Auch das dürfte kaum Zufall sein. Das dritte ist ein Gedicht H. Kaufringers, in Eulings Ausg. das VII. (S. 87—98), das mit Sachs insofern übereinstimmt, als der Mönch — was Boccaccio nicht sagt — sehr alt ist (H. Sachs: „einem münich vralde“, Kaufering: Sein alter war . . . bei achzig jaren). Endlich existiert noch: „Ain hüpsch lied wie ein münch tzwey zusammen koppelt on sein wissen“. Gedr. Straßburg Math. Hüpfuff 1515 (E. Weller's »Annalen« II S. 431 Nr. 560), das offenbar das gleiche Thema behandelt. Wie das Verhältnis zu Sachs ist, dem es sich durch den Titel nähert, weiß ich nicht. Jedenfalls ist aus dem Angeführten ersichtlich, daß Sachs auch in diesem kurzen Gedicht von verschiedenen Seiten Anregung empfangen hat.

Digitized by Google

Die drey frawen mit dem porten. (No. 109.)

Diefer Schwank bietet den bei Sachs fonft wohl kaum zum zweiten Mal nachweisbaren Fall eines vollftändigen Plagiats, begangen an dem Gedicht eines älteren Kunftgenoffen und halben Landsmannes. Es ift faft wörtlich, jedoch bedeutend verkürzt — 62 ftatt 224 Verfe — dem Gedichte des Hans Folz entlehnt, welches die Auffchrift trägt; »von dreyen weyben die einen porten funden vnd welch iren man am meifterlichften an füret das der felben der port wer vnd zu left mit einer geiftlichen glos nach dem es yczunt in der wellt ftet«. Ich will das Verhältnis zwifchen beiden Dichtungen zunächft durch einige Parallelen beleuchten:

Sachs.	**Folz.**
— — — drey frawen frey	von dreyen frawen ftolcz vnd frey,
Fůnden ein porten alle drey.	Die ein porten funden all drey,
Nůn wolt ide den porten han.	nun wollt yde den porten han,
Die erft fprach: Welche iren man	die ein fprach welche iren man
Am aller ferften mag petőren	am aller paften kün bedőrn,
Der felben fol der port gehőren.“	Der felben fol der port gehőrn.
Die fach war fchlecht. Die erft haim lieff	Die fach was flecht, die erft heim lief,
Fand, das ir mon dort lag vnd fchlieff,	fant das ir man dort lag vnd flief,
	pald eylet fie vnd mifcht zu famen
	faffran vnd rus in einen fwamen,
Rues vnd faffran fie im an ftreich	Die felbig farb fie im an ftreich
Vnd macht in allen fchwarcz vnd plaich.	Vnd macht in allen fwarcz vnd pleich.

Allerdings geht es nicht durch das ganze Gedicht fo fort. Sachs war fchon durch feine Kürzungen und Auslaffungen gezwungen, Reime zu ändern, Verfe zu verfetzen, oder aus Vershälften neue Verfe zu bilden; aber auch dann that er, ausgenommen einzelne Wörter, nichts von dem Eigenen hinzu. Das ift aus nachftehenden Stellen erfichtlich:

Sachs.	**Folz.**
Vers 24—26.	Vers 52—54
Wie pald fie im ein platten fchar,	fie im behent ein platten fchar
Sprach: „Herr ftet auf! vor allen dingen	vnd fprach plaufft herr vor allen dingen
Dem Kůnczen můft ir felmes fingen.“	rüft euch ir müft ein fel meß fingen
Vers 27.	Vers 57.
Er fprach: Erfichft mich fur ain pfaffen?	Der man fprach — — — — — —
	erfichftu für ein pfaffen mich

[1]) Abgedruckt von W. Wackernagel in »Zeitfchrift für Deutfches Alterthum« VIII. S. 524—530.

Digitized by Google

Sachs:	**Folz**:
Vers 29 ff. Er grieff die platen auf dem kopf, In ſagrer ging der ſolle dropf, Der platen halb vnkentlich war, Legt ſich an, ging vber altar.	Vers 67. vnd dewt im ſelber auf den kopff — — — — — — — — — der tropff Vers 73. yn ſagerer macht er ſich zu hant der platten halb in niemant kant Vers 76. ein meß gewant man im an dett alſo ging er zum allter hin Vers 63. Das ir auch über allter ſtet
Vers 33 ff. Die drite fraw auch haim hin lieff, Fand, das ir man vol war vnd ſchlieff. Sie weckt in, ſpieb in paide hendt, Strich im die ueber ſeine lendt Gleich ſams die federn im abſtrich.	Vers 78. — — — die drit fraw auch — — — Vers 9. — — — — — — — — heim lief fant das ir man dort lag vnd ſlief Vers 80. ſie wecket in — — — — — — — Vers 101. ſie ſpeyt an peide hent zu mal vnd ſtreich im an dem leyb zu tal ſam ſie die federn im ab ſtrich
Vers 51 ff. Der pfaff ſach dis vnd ſprach: „Dw narr Geſtw den nackat in die pfarr?“ Der nackat ſprach: „Was machſtw hie? Du lernſt doch kain puchſtaben nie“.	Vers 115. Das ſach der pfaff — — — — — Vers 119 ff. vnd ſprach — — — — — du narr lauffſtu dan nacket in die pfarr? Der pawr ſprach was ſuchſtu dan hye nun lernſtu kein puchſtaben nye.

Vers 19—48 ſeines Vorbildes, die Klagen der Frau über den vermeintlich Verſtorbenen und ihr buhleriſches Treiben enthaltend, hat Sachs — einige Verſe ausgenommen — weggelaſſen, ebenſo die lange Schlußmoral (Vers 146—224).

Ein anderes altes Gedicht über die gleiche Fabel, betitelt »Von den dreyen frawen«, abgedruckt in Keller's »Erz. aus altd. Hdſchr.« S. 210—221, weicht in Einzelnheiten von dem Folziſchen ab, iſt viel breiter und wurde von Sachs nicht benützt. Das Gleiche gilt von dem Gedicht H. Kaufringer's über denſelben Gegenſtand, in Karl Euling's Ausg. des XI. (S. 125—140). Dieſes iſt das ausführlichſte und weitaus das roheſte. Alle 3 gehen aber auf eine gemeinſame altfranzöſiſche Quelle zurück. Bei Barbazan-Méon findet

Digitized by Google

ſich (III p. 220—229) nun ein Fabliau »Des trois dames pui trouverent un anel« (auch bei Legrand »Les trois femmes qui trouvèrent un anneau), welches wohl in der Idee, aber nicht in den einzelnen geſpielten Streichen mit jenen deutſchen Gedichten übereinſtimmt; nur der zweite Streich der letzteren findet ſich (als erſter) im Fabliau. Es iſt nun zweierlei möglich, entweder es gab, wie ſo oft bei den Fabliaux, mehrere ſtark von einander abweichende Verſionen und darunter eine, die dem deutſchen Schwank vollkommen entſprach, oder der erſte deutſche Bearbeiter nahm aus dem franzöſiſchen Gedicht nur die Idee und einen Streich herüber und ſetzte an Stelle der beiden übrigen zwei andere. Es läßt ſich ebenſo viel zu gunſten der einen wie der anderen Vermutung anführen. So gibt — um bei der erſteren ſtehen zu bleiben — Legrand (l. c.) für den Streich der dritten Frau gleich zwei grundverſchiedene Erzählungen an; es mochte dies auch bei den Streichen der erſten und zweiten Frau der Fall geweſen ſein. Ferner bietet Bebel in ſeiner Schwankſammlung (Opuscula 1512 Sig. E 4) eine ganz den deutſchen Gedichten entſprechende Darſtellung des Schwankes, und der Juſtinger Humaniſt ſcheint mir vielfach aus altfranzöſiſchen Quellen geſchöpft zu haben. Anderſeits kann nicht geleugnet werden, daß für einen deutſchen Nachahmer die Verſuchung ungemein nahe lag, an Stelle der loſen Frauenſtreiche der Vorlage ſolche zu ſetzen, die ihm noch beſſer bedünkten, und an ſolchen fehlt es bekanntlich in der franzöſiſchen Litteratur nicht. Bedenkt man noch, daß die von Folz — oder vielmehr von ſeiner Quelle — adoptierten ſich auch einzeln finden (cf. F. Liebrecht in der »Germania« I S. 270), ſo wird man der zweiten Vermutung gewiß ebenſo viel Berechtigung wie der erſten einräumen. Eines ſei noch erwähnt, das wohl zu gunſten der zweiten ſprechen dürfte: In Laßberg's »Liederſaal« (III p. 5—16) findet ſich eine Verſion, die dem franzöſiſchen Fabliau noch ſehr nahe ſteht; die Streiche der erſten und zweiten Frau dort entſprechen ganz derjenigen der zweiten bezw. dritten (jedoch Variante 2 bei Legrand); ferner iſt es, wie im Fabliau, ein Ring und nicht ein „Borten“, dem der Wettſtreit der „Damen“ gilt; der Streich der dritten Frau iſt eine Bearbeitung des Fabliau vom »Chevalier à la trappe« (Legrand III, 157). Wir haben alſo hier ſchon eine Umbildung des Fabliau aus ſehr früher Zeit vor uns und ſind daher zur Annahme berechtigt, daß ein anderer Dichter ſpäter noch weiter gegangen ſei. Ich wage es übrigens nicht, mich für eine der beiden Conjecturen zu entſcheiden, es liegt ja auch keine Veranlaſſung dazu vor, weil auf alle Fälle alle Varianten auf franzöſiſche Erzählungen zurückgehen.

Digitized by Google

Das hais eyffen. (Nr. 113.)

In meiner Arbeit über die Faftnachtfpiele des H. Sachs (»Germania« XXXVI, 23) habe ich das mittelhochdeutfche Gedicht »Daz heize îfen« (abgedr. in von der Hagens »Gefamtabenteuer« II S. 373—378) als die direkte oder indirekte Quelle des gleichnamigen Faftnachtfpieles bezeichnet. H. Sachs hat natürlich auch für den vorliegenden 3 Jahre älteren Schwank keine andere Quelle gehabt. Die Ähnlichkeit mit dem alten Gedicht ift hier noch größer als beim Faftnachtfpiele; denn hier fehlen einmal die Zufätze unferes Meifters, die ich beim Faftnachtfpiele (l. c.) hervorgehoben habe — mit Ausnahme des Kreisziehens, welches Sachs hier offenbar unter dem Einfluß der bei Befchwörungen, Zaubereien und ähnlichen Dingen damals üblichen Vorgänge hinzufügte — dann finden fich hier, außer den auch im Faftnachtfpiele vorkommenden und von mir an obiger Stelle angeführten fprachlichen Annäherungen, noch folgende:

Sachs beginnt:	**Das alte Gedicht:**
Ein weib lang iren man vmbtrieb.	Ein wîp fprach zuo ir man
Vers 13.	Vers 64.
Sie macht ein eyfen glůent hais, Legtz auf zwen ftein mitten in krais.	daz îfen wart ze hant gegluot, Zwên' fteine wâren dâ bereit, dâ wart daz îfen ûf geleit.
Vers 21.	Vers 83.
Lies die frawen fchawen fein hent	Unde lie fie die hant fehen.
Vers 25.	Vers 106.
Das hais eiffen můftw auch dragen	dû muoft daz îfen ie zuo tragen
Vers 38.	Vers 151.
— — Ach, las mir nach noch zwen	Daz dû mir noch zwêne vor lâft
Vers 52.	Vers 173.
Vnd nam das eyffen auf die hent.	Daz îfen nams' ûf die hant.

Die drey Fifchrewfen. (Nr. 114.)

Zwei Gedichte find mir bekannt, denen Sachs diefen Schwank entnommen haben könnte, ein älteres und ein jüngeres. Das erftere hat der Freiherr von Laßberg in feinen »Liederfaal« (III. S. 217—228) unter dem modernen Titel »Des Fifchers Rache« aufgenommen, das letztere A. Keller in feine »Erzählungen aus altdeutfchen Handfchriften« (S. 350—364) mit dem Titel »Von dem pfaffen in der Reüfen«. Beide Gedichte find im grunde eines und dasfelbe, das jüngere gibt nur den Text des älteren fo zu fagen modernifiert

Digitized by Google

und mit vielen mehr oder minder bedeutenden ſprachlichen Änderungen, ſowie einigen Kürzungen wieder. Weit näher dem älteren Gedichte, als dieſer von Keller nach einer Ulmer Handſchrift abgedruckte Text, ſteht — nach den von Keller mitgeteilten Varianten zu ſchließen — ein dritter in der von ihm mit B bezeichnete Karlsruher Handſchrift, ohne daß dieſer ganz mit demſelben übereinſtimmte.

Es iſt zunächſt auffallend, daß weder Keller, noch auch der gelehrte, ungeheuer beleſene Felix Liebrecht, der zu Kellers Sammlung Nachweiſe lieferte (»Germania« I S. 269—272) das Gedicht aus dem »Liederſaal« mit einem Worte erwähnen; offenbar iſt es ihnen entgangen. Und doch war ſeine Kenntnis in doppelter Hinſicht wichtig: einmal weil es zur Verbeſſerung mancher Leſeart in den anderen Handſchriften dienen kann und dann weil es den Namen des urſprünglichen Verfaſſers oder Überſetzers — ich betrachte es nämlich als eine nach franzöſiſcher Quelle gearbeitete Dichtung — enthält. Als ſolcher wird nämlich „von pfortzen hainrich" (Vers 422) genannt. In den beiden jüngeren Handſchriften iſt kein Autor angegeben.

Welches iſt das Verhältnis des H. Sachs zu dieſen drei Handſchriften? Schon ein flüchtiger Blick zeigt, daß ſein Schwank ſich inhaltlich in der Hauptſache mit jeder ſo ziemlich gleich deckt. Welche von den dreien hat er aber benützt? Dieſe Frage iſt nicht ſo leicht zu beantworten; denn während jenes ältere Gedicht in jeder ſeiner 3 Faſſungen ausführlich und behaglich erzählt, drängt der Nürnberger die reiche Handlung auf verhältnismäßig wenige Verſe zuſammen. Das Gedicht in Laßbergs »Liederſaal« hat 428, Kellers Text 400 Verſe, die Handſchrift B wird zwiſchen beiden in der Mitte ſtehen, Sachs dagegen bietet nur den ſechſten Teil der Verſezahl, nämlich 72. Bei ſolcher Gedrängtheit konnte ſich keine der kleinen ſachlichen Verſchiedenheiten zwiſchen den drei Handſchriften bei Sachs erhalten und ebenſowenig größere zuſammenhängende Stellen, die auf die eine oder andere Handſchrift deutlich hingewieſen hätten. Man kann nur die wenigen Verſe, die Sachs nahezu wörtlich beibehielt, mit den entſprechenden Stellen der drei Faſſungen vergleichen:

Sachs:	**Laßberg**:	**Keller**:	
Vers 30.	Vers 154.	A. S. 355,20	B. S. 355.
Der fiſcher am haus klopffen det	Er riefflut vnd clåffte an	Er rieff lute vnd klopfet an	Er rieff die frauwen vaſt an
Vers 31.	Vers 156	S. 355,22.	S. 355.
Des erſchracken ſie paide hart	Der pfaff vnd och die frow erſrack	Die frawe vnd der pfaff erſchrack	Der pfaff bei der frauwen lack

Digitized by Google

Sachs:	**Laßberg**:	**Keller**:	
Vers 38.	Vers 290.	A. S. 360,19.	B. S. 360.
Er ſprach: den dachs ich gfangen hon,	Ir kônent in rûſchen ſuochen	Wer hat dich viſch gelert ſuochen	Künnet ir jn rewſen ſüchen
Der mir vil viſch hat freſſen ab	Viſche ir vil vaiger taſch	In dem waſſer tief und naß	Fyſch ir vil vaiger dahs
	Baydû forn vnd aſch	Beyde verholn vnd auch laß	Beyde frawen vnd lachs
Vers 40.	Vers 255.	S. 359,19.	S. 355.
Er warff in an den Dennen rab	Er warff in verr von im hin dann	Vnd warf In ferre von Im dann	Er warff ſie ferre von ym hyndan.
Vers 43.	Vers 302.	S. 361,13.	S. 361.
Der fiſcher ſpant ſein karren an,	Wie zûchtechtlich (?) der pfaffe tobte	Er nam mit zorn den pfaffen	Gor zornigkleich der fyſcher dobt
Warff drauff vnwûrflich den caplon	Er warff in vff ain karren do	Vnd leit In vff den karch ſin	Er warff jn auff einen karren da
Vers 45.	Vers 304.	S. 361,8.	S. 361,9.
Vnd fûer mit hinaûs in den walt.	Vnd ilte ſnelleclichen ſo	Vnd ylte gegen dem walde.	Vnd eilt ſnelligklichen alſo.
Vers 53.	Vers 320.	S. 361,27.	S. 361,27.
Vor warſt ein fiſcher, icz piſtw	Ein viſcher bin ich E geſin	Ich bin ein viſcher ee geſin	Eyn fyſcher byn ich ſo feyn
Ein waidmon vnd vogler darzw	Nu bin ich ain jâger fru	Nu bich Ich ein Jager fruo	Nu bin ich worden ein ieger
	Vnd ain vogler dar zu	Vnd ein viſcher (?) darzuo.	Vnd darzue ein vogeler.
Vers 57.	Vers 352.	S. 362,10.	S. 362,10.
Der pfaff ſich in der rewſſen ſchmûeg	Der pfaff begund ſich ſmucken	Der pfaff muoſt ſich ducken	Der pfaff begonde ſich ſmücken
			— — — — — —
Vers 63.	Vers 399.	S. 363,23.	S. 363,25.
Vnd müeſt der pfaff mit lerer hant	Do wart von im das lant verſworen	Da ward das lanndt von Im verſworen.	Vnd mueſt von dan alle zue hant.
Dem edelman raûmen das lant	— — — — — — Vnd mûſte dannen ze hant.		

Darf man nach dieſen Parallelen ſchließen, ſo ſtand die Vorlage unſeres Dichters der Karlsruher Handſchrift wohl am nächſten; doch daß ſie ſelbſt dieſelbe geweſen (bezw. allein geweſen), läßt ſich wegen der Übereinſtimmung mit Keller's Text (cf. Sachs Vers 30, 31, 45) nicht gut denken. S. hat wahrſcheinlich keine der drei Handſchriften, ſondern eine z. Z. unbekannte vierte, die zwiſchen A und B in der Mitte ſtand, benützt[1]).

[1]) Meine Vermutung war vollkommen richtig. Das Gedicht findet ſich auch, wie ich eben bemerke, in der Handſchrift 5339ᵃ 4⁰ des Germaniſchen Muſeums, die bekanntlich vorwiegend Gedichte von H. Roſenblüt enthält. Es ſteht dort Fol. 247ᵇ bis 256ᵃ mit der Überſchrift »Vom viſcher mit der Reuſen«, zählt ca. 350 Verſe, iſt alſo unter den älteren Faſſungen dem Umfange nach die geringſte. Mit den anderen

Als Quelle des Sachs haben wir alfo, kurz gefagt, das Gedicht Heinrichs von Pforzheim in einer z. Z. unbekannten, aber der Karlsruher Handfchrift am nächften ftehenden Faffung zu betrachten.

Mit feiner Vorlage hat Sachs mehrere Änderungen vorgenommen, teils willkürlich, teils durch feine gewaltigen Kürzungen dazu gezwungen. So fchickt bei ihm die Frau nach dem Kaplan, während diefer in den Handfchriften von felbft kommt, als er den Mann fortgehen fieht. Es bleibt bei S. unerwähnt, wohin die Frau des Buhlers Kleider verbringt, es ift aber auch nicht nötig, denn der Fifcher kommt fofort mit „aim fpanflicht" und forfcht unverweilt nach dem Miffethäter, von dem er bereits Kenntnis hat, denn der „edelmon" hat ihm fchon „die glos" gefagt (V. 29). Ganz anders dort, da wartet der Fifcher, bis „Schier da es begonde tagen Vnd liecht wart" und entdeckte erft dann den vom Herdfeuer geschwärzten Gefangenen in der Reufe. Weggeblieben find bei Sachs ferner die für den Geiftlichen bittende Edelfrau, die Betrachtungen des Fifchers über den feltfamen Befehl des Burgherrn, die Bitten des Gefangenen an den Fifcher, ihn zu fchonen u. a. m. Als Zusätze des Meifters dürfen wir, außer dem bereits Erwähnten betrachten: Die Lokalisierung der Geschichte („an der Rôn"), der Umftand, daß der Fifcher gegenüber feiner Frau vorgibt „Fraw, ich mües heint vber

verglichen, ergibt unfer Gedicht zwar keine erwähnenswerten fachlichen Abweichungen, aber viele Kürzungen, zahllofe textliche Verfchiedenheiten, welche fowohl einzelne Ausdrücke oder Reime, als auch ganze Verfe betreffen. Im allgemeinen läßt fich das Verhältnis kurz dahin charakterifieren, daß diefe, wahrfcheinlich jüngfte, Faffung textlich in der Mitte zwifchen den anderen fteht. Statt der letzten 2 Reimpaare bei Keller A. und des längeren Schluffes von B. lieft man am Ende: „Vnd wirt In an der letz zufchwer So hat gedicht meifter H a n n s S c h n e p p e r e r". Somit haben wir Hans Rofenblüt als Verfaffer des Gedichtes in feiner jüngften Geftalt zu betrachten, eine Leiftung, die feinen poetifchen Ruf kaum zu erhöhen geeignet fein dürfte, da er darin faft nur als Plagiator erfcheint.

Durch diefe Nachdichtung Rofenblüt's wurde das alte Gedicht in die Heimat des H. Sachs verpflanzt, und fo dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß fie es war, welche dem jüngeren Meifter den Stoff vermittelte. Zum Überfluß wird es noch durch eine Vergleichung der Texte beftätigt. Die oben citierten Stellen lauten bei Rofenblüt:

Er ruft laut vnd clopft an
— —
Die fraw vnd auch der pfaff erfchragk
———
Vnd warf In auf den tennen zutal.
———
Das Ir In reufen kunt fuchen
Die vifch Ir veiger dachs;
Bede die vorn vnd auch den las,
Habt Ir, veig pfaff loter,
Heimlich gefreffen als ein otter.

Mit zorn nam er den pfaffen
Vnd warf In auf den karren fein
Vnd eilet hin gen den walt

Ich pin ein vifcher ye gefein
So bin Ich nu ein Jeger vein
Vnd ein vogler auch darzu
———
Der pfaff begund fich fchmucken
———
Vnd alfo wart das lant von im verfchworn.

Digitized by Google

feld Gen Bamberg vnd mûes holen gelt“ (Bamberg in der Nähe der Rhön!), die Züchtigüng der Frau (Vers 65—67) und endlich die Moral (Vers 68—72).

Der mefner mit dem rayger. (No. 117.)

Diefer Schwank geht ohne Zweifel in letzter Linie auf das alte Gedicht »Der Reiger« in von der Hagen's »Gefammtabenteuer« (II S. 157—169) zurück. Kaum anzunehmen ift aber, daß diefes felbft H. Sachs vorgelegen habe, der Unterfchied ift dazu doch zu groß und, was noch entfcheidender ift, es ergeben fich gar keine fprachliche Berührungen. Wahrfcheinlich hatte Sachs eine Nachbildung vor fich, die in ähnlichem Verhältnis zum Original ftand, wie z. B. das Gedicht des H. Folz »die halbe Birn« zu dem als Quelle benützten gleichnamigen Konrad's von Würzburg. Ob ein folches noch exiftiert, konnte ich mit meinen Mitteln hierorts nicht erfahren. Schwerlich ift es Rofenblüt's mir nicht zu Geficht gekommenes Gedicht der »Hôßgeier«, das, nach Goedeke, einen ähnlichen Inhalt hat; der Titel fpricht fchon dagegen.

Eine Reihe von Änderungen glaube ich, auch ohne die direkte Vorlage zu kennen, auf Rechnung des H. Sachs fchreiben zu dürfen. So z. B. den Umftand, daß bei Sachs ein Meffner die Stelle des reichen Mannes, und ein Pfarrer die des adeligen Herrn vertritt. Daß es ihm beliebte, gerade einen Meffner zum Helden feines Schwankes zu machen, das geht vielleicht auf den Einfluß der 124. Erzählung in Pauli's »Schimpf und Ernft« (Straßburger Ausgabe von 1535, Oefterley's Ausg. S. 406) zurück, die in einigen Punkten eine gewiffe Ähnlichkeit mit unferem Schwank zeigt: In beiden kommt der Mann mit einem Gaft (bezw. mit zwei Gäften) nach Haufe und hat Grund, mit feiner Frau unzufrieden zu fein, in beiden wendet er bei feiner Ehehälfte körperliche Züchtigung an. H. Sachs, der die Erzählung Pauli's fchon am 13. Dezember 1547 als Meiftergefang behandelt hatte, mochte alfo wohl bei der erftmaligen Behandlung des »Reygers« im Jänner 1549 an den verwandten Stoff erinnert werden und da im letzteren der Mann ein Meffner ift und außerdem auch ein Pfarrer darin vorkommt, auf die Idee verfallen, diefe Rollen in dem jüngeren Gedicht zu verwerten. Es begreifen fich ferner leicht bei Sachs: die Weglaffung der unglaublich klingenden Hahnenbeize und der obfcönen Motivierung des Bett-Taufches. Viele Änderungen unferes Meifters waren durch die außerordentliche Kürze feines Gedichtes geboten, denn während der alte Schwank in den »Gefammtabenteuern« nicht weniger als 450 Verfe zählt, hat jenes nur 62; deshalb fehlen gewiß darin

mehrere Nebenumſtände, wie z. B. die Bereitung des Reihers durch einen Koch, die Rolle der Magd, das Segenſprechen u. a. m.

Die zwen gefattern mit dem zorn. (No. 119.)

Die gertnerin mit dem pock. (No. 120.)

Vergleiche über dieſe beiden Schwänke, welche, wie ich zuerſt nachgewieſen habe, dem »Renner« des Hugo von Trimberg entlehnt ſind, meine Bemerkungen zum 74. und 82. Faſtnachtſpiel des H. Sachs (»Germania« 37. S. 224—230).

Der unverſchamt ſtraßrauber.

Goedeke, der dieſen 1549 geſchriebenen Mgſ. abdruckte (Dichtungen des H. S. I, 281), bemerkt dazu: „Fränkiſche Lokaliſierung einer Geſchichte, die Poggio (No. 18) . . . von Facino Cane erzählt u. ſ. w.“ Der von Goedeke erwähnte Schwank führt den Titel »Querimonia spolii causa« und iſt viel älter als Poggio. Er geht entweder auf ein Fabliau oder ein Predigtmärlein zurück. Sachs aber hatte zur Vorlage eine kurze Erzählung bei Pauli (No. 489 und 490) betitelt »die knechte heten die rök nit gelaſſen«. Bei Pauli wird die Geſchichte im Anſchluß an ein Märchen (No. 489) von dem „edelmann“ ſelbſt vorgetragen, der von ſich ſagt: „wan ich nit raubte, vnd mich nit des ſattels ernert, ſo wer ich ein armer edelman“. Sachs beginnt:

Ein edelman in Franken ſaß,
Der nit ſer reich an gute was,
Darum nert er ſich auf der ſtraß
In einem holz mit rauberei.

Bei Pauli und Sachs sind es „zwen Kaufleut“, welche von des Raubritters „reuter“ ihres Geldes (bei S. auch des Pferdes) beraubt werden und die, auf das Schloß kommend, „klagten . . . das hetten getan ſeine knecht“ (Pauli: „vnd klagten mir wie meine knecht ſie beraubt hetten“). Das weitere Verhältnis zwiſchen Quelle und Nachbildung erhellt aus nachſtehenden Parallelen:

Sachs:

Der edelman
ſprach . . . .
hett ir die guten rök auch an,
Da euch mein knecht beraubet han?
Sie ſprachen: „ja, wir hettens an!“
Da antwort der frumm edelman:
„ſo habens meine knecht nit tan;
Wan es iſt meiner knechte ſit
ſolch gut rök nemen ſie auch mit;
ſie hettens euch gelaßen nit.

Pauli:

Ich fragt ſie ob ſie die gůten röck auch heben an gehebt. Sie ſprachen ia. Da antwurt ich, ſie ſein nit mein knecht, glauben das, wan mein knecht hetten euch die gůten rök nit gelaſſen.

Digitized by Google

Die Erzählung Poggio's ſteht Sachs ferner; denn bei jenem heißt es: „Apud Facinum Canem . . . . querebatur quidam se spoliatum chlamyde in via a quodam milite suo etc."

Der pueler mit den ſterbenden menſchen abgeweiſſet.

(Nr. 125.)

Dieſe ſinnige Erzählung fand Sachs bei Pauli 265 (Oeſterley's Ausg. S. 177). Er benützte ſie vielfach wörtlich, man vergleiche:

Sachs:	**Pauli**:
Vers 10 ff. Wen dw ein ganczes jar Mir fleiſſig dinen wilt, Wie ich dir den vůrpilt, Den wil ich dich geweren Nach all deinem pegeren.	Ich wil dich etwas bitten, wan du das ein jar lang thůſt vmb meint willen, ſo wil ich dein willen auch thůn.
Vers 22 ff. — — thw ein jarlang gon, Wo dw in kranckheit herben Waiſt lewt, ſo wőllen ſterben, Vnd pleib pey irem ent.	. . . du ſolt ein iar gon wa du hörſt das ein menſch ſterben wil, vnd ſolt ſehen wie ſie ſich halten an dem letſten end.
Vers 43 ff. — — — „Fraw, nůn kůnt ir ſtillen Mit eren meinen willen; Nichs anderſt ich peger, Den was nůr erlich wer, — — — — — — — — Auf das ich forthin frům Vnd criſtenlich můeg leben, — — — — — — — — Das hab ich, liebſter pűel Gelert in deiner ſchůel."	Fraw ir thůn wol ietz meinen willen, wan mein wil iſt, ich wöl frum vnd küſch leben, das hab ich gelert in den ſchůlen, da ir mich hin geſchickt haben.

Zuſatz des Dichters iſt die Schilderung deſſen, was der Jüngling an den Totenbetten beobachtete.

Am 12. März 1563 bearbeitete Sachs die gleiche Fabel als ›Hiſtoria: Der Jůngling mit den ſterbenden‹, worin er ſelbſt die Quelle mit den Worten „Bruder Johann Pauli beſchrib" angab[1]). Hier iſt er viel breiter als in dem älteren Gedicht, das nur 62 kurze Verſe enthält, während das jüngere 140 längere Verſe zählt.

---

[1]) Bei der Hiſtoria hat E. Goetze (H. Sachs B. 20 S. 277) die Quelle, wie ich nachträglich ſehe, angeführt, in der Ausgabe der F. u. Schw. fehlt bei unſerem Schwank eine Quellangabe.

Digitized by Google

Es zeugt dafür, wie wenig ſtreng Sachs es mit ſeinen Bezeichnungen nahm, daß er den gleichen Stoff einmal eine Hiſtoria, ein anderes mal einen Schwank nennt, ohne in der Behandlung einen Unterſchied zu machen.

Der ſchueſter mit ſeim knecht zw Vlm. (Nr. 126.)

Dieſer Schwank ſcheint nicht, wie ſonſt bei Sachs, die Nachahmung irgend einer ähnlichen Vorlage, ſondern eine Zuſammenſtellung verſchiedener Schalkſtreiche zu ſein. Die Ähnlichkeit mit den Eulenſpiegeleien fällt ſofort in die Augen, und Sachs mag wohl, angeregt durch das Volksbuch, einmal den Verſuch gemacht haben, ſelbſt eine ähnliche Schnurre zuſammenzubringen. Die Herkunft der einzelnen Teile läßt ſich leicht nachweiſen: Die Idee, daß ein ſchalkhafter Meiſter (bezw. Herr) durch einen noch ſchalkhafteren Geſellen übertrumpft wird, kommt u. a. ſchon in der 40. und 66. Hiſtorie des »Ulenſpiegel« vor. Der Streich mit dem Eſſen im Hofe — bekanntlich auch von Hebel nachgeahmt — findet ſich in den Schwänken Bebels unter dem Titel »De caupone & viatore« (Opuscula. Argent. 1508, Blatt E 6ª u. Argent. 1512, Blatt G 2ª). Der Streich mit dem Bettnachſchleppen iſt in der 39. Hiſtorie des »Ulenſpiegel« zu leſen.

Ein Beweis für die Richtigkeit meiner Annahme, daß S. den Schwank kompiliert habe, iſt dadurch erbracht, daß er in der ſpäteren Umarbeitung vom 10. März 1563 wieder neues Material hinzufügte. Iſt es in dem älteren Gedicht ein gewöhnlicher „Schueknecht“, der den neckiſchen Meiſter mit gleicher Münze bezahlt, ſo iſt es hier ein geweſener Landsknecht, jetzt Schuſtergeſelle, alſo einer der dem Schalk um ſo eher gewachſen ſein mußte, als er eine gute Gaunerſchule durchgemacht hatte. Ferner iſt ein neuer Streich hinzugekommen und dieſer, das wörtlich ausgeführte Räumen der Werkſtatt (anſtatt der Aufforderung, ſich zu entfernen) iſt offenbar aus der 64. Geſchichte des »Ulenſpiegel« entlehnt, woſelbſt der Schalk als er „das hus rumen“ befohlen wird, alle Möbel auf die Straße trägt.

Der pfaff mit dem ſtrôen pfert. (Nr. 135.)

Die Quelle dieſes Schwankes iſt ein Gedicht, deſſen Titel nicht darauf hätte ſchließen laſſen; aus dieſem Grunde iſt die Quelle wohl auch bisher noch nicht nachgewieſen worden, obwohl ſich das Gedicht in einem Buche befindet, das nichts weniger als ſelten

Digitized by Google

oder unbekannt iſt, nämlich im »Esopus« des B. Waldis. Hier iſt es die 83. Fabel im IV. Buche, die den Titel führt »Von einem Curtiſan«. In der erſten Hälfte dieſer „Fabel" (Vers 1—74) ſtellt Waldis Betrachtungen über die Käuflichkeit der geiſtlichen Ämter zu jener Zeit an. Die eigentliche Erzählung, welcher ſich Sachs ziemlich getreu anſchließt, beginnt mit Vers 75 und zieht ſich fort bis Vers 136. Die weiteren Verſe, (137—158) enthalten nicht ſowohl eine Moral, als eine Fortſetzung der einleitenden Betrachtung. Weder den Anfang noch den Schluß hat Sachs benützt. Daß er aber in der Erzählung auf Waldis ſelbſt und nicht etwa, wie ſonſt öfters, auf eine ihnen beiden gemeinſame Quelle zurückgeht, iſt dadurch bewieſen, daß Sachs in vielen Verſen faſt wörtlich mit Waldis übereinſtimmt. Man beachte nachſtehende Parallelen:

Sachs (V. 3 ff.):	**Waldis** (V. 79 ff.):
Rûeſt ſich, rait eillent nein auf Rom.	Macht, er ſich auff zun ſelben zeiten,
E er ans welſch gepirge kom	Mit groſſer eil nach Rom zu rheiten.
— — — — — — — — — — — —	Wie er kam an des Teutſch landts endt,
Wart ſein pfert hincket — —	Ins Welſchlandt da das Gbirge wendt,
	Wardt jm ſein Pferdt gar hefftig hincken.
Der gaûl der hat ein klainen fele:	Nur das er hat einen kleinen feihl:
Im anfang iſt vaſt treg ſein gang,	Im anfang iſt er treg im gang,
Pis er erſchwiczt, wert doch nit lang,	Daſſelbig wehrt aber nit lang,
Den get er den trab, leſtz got walten,	Wo jrn nur rheiten, das er ſchwitzt,
Das ir gnûng habt zw widerhalten.	— — — — — — — — — — — —
	So laufft er ſtets in vollem traben,
	Das jr gnug dran zuhalten haben.
Der pfaff pegos den gaul mit harm,	Band er dem Pferdt ſein mantel vmb,
— — — — — — — — — — — —	Begoß jn auch dazu mit Harm.
Det im ſein mantel vberdecken.	
— — In dem der pfaff fûnde	Zuletſt nam er ein bûntel ſtroh,
Am weg ein pûſchel ſtro, den pûnde	Das gund er vmb das Pferdt zu binden
Er dem gaul allenthalben on.	Vnden vnd oben, forn vnd hinden.
Der pfaff fûer auf vnd lof im nach	So lang er mocht folgt er jm nach,
So lang, pis er in nit mer ſach.	Biß ers zuletſten nimmer ſach.

Die Arbeit des Nürnbergers macht den Eindruck großer Flüchtigkeit. Seine Abweichungen von der Quelle ſind nicht alle glücklich. Schon der Titel iſt ſchlecht gewählt, denn unter einem „ſtrôen pfert" verſteht man doch nicht ein mit Stroh umwickeltes Pferd. Dann begreift man nicht, warum der Wirt ſein Tier mit den

Digitized by Google

Worten preiſt: „Ain poſen ſchelmen ich hab“, Waldis, dem Sachs auch dieſen Ausdruck entlehnt, ſagt, viel richtiger, vom Wirt:

Der het ein Pferdt,
Das lobt er thewr vnd hielts gar wehrt;
Doch wars ein Schelm in ſeiner haut.

Bei Waldis kommt ferner der „Curtiſan“, nachdem er einmal vom Pferde abgeſeſſen, nicht wieder zum Reiten; bei Sachs ſteigt er, nachdem er den „grama“ allenthalben mit Stroh umwickelt, wieder auf und wird erſt von dem brennenden Tiere „in ein ſtaûden geworfen. Ein kluger Mann fürwahr, dieſer Pfründenjäger, der auf dem „ſtrôen“ Pferd ſitzen bleibend, es in Brand ſetzt! Glücklicherweiſe vermochte Sachs ihn und zugleich den „wald zw thal“, wo ſich die Sache zutrug, vor Feuerſchaden zu bewahren. Dieſe Ungereimtheiten finden ſich nicht bei Waldis.

Die übrigen Änderungen ſind unbedeutend. So gibt z. B. Sachs den Kaufpreis des Pferdes („zwainzig ducaten“) an, Waldis nicht; bei Sachs „der wirt den gaul ſatelt vnd zaûmbt“, bei Waldis der „Curtiſan“ ſelbſt u. dgl. m. Nur ein Zuſatz, und zwar ein für Sachs recht bezeichnender, verdient Erwähnung:

— — — — als er (der Pfaffe) kam haim,
War ſein kellnerin hin mit aim.

Das erinnert an das 58. Faſtnachtſpiel des H. Sachs. Vergleiche meine Bemerkungen dazu in der »Germania« XXXVI, S. 41.

In der vom 18. Juni 1563 datierten Erweiterung unſeres Schwankes ſcheint Sachs nicht mehr zur Quelle gegriffen, ſondern nur ſeine eigene frühere Dichtung vor ſich gehabt zu haben, die er, unter Beibehaltung der oben gerügten Mängel, mit vielen Zuſätzen eigener Erfindung u. a. auch mit einer Moral verſah, aber nicht eben verbeſſerte. Vielleicht wußte er ſich damals ſelbſt nicht mehr auf die Quelle zu erinnern, denn er ſagt am Anfange des Schwankes: „Man liſt in der Alten Gedicht u. ſ. w.“

Der ſchmid mit der gaiſtlichen frawen. (No. 136.)

Die Quelle dieſes Meiſtergeſanges iſt Pauli's »Schimpf und Ernſt« No. 136 (Oeſterley's Ausgabe S. 99), welche Erzählung — was man bei Oeſterley's ungeſchicktem Abdruck leicht überſehen kann — mit No. 135 zuſammenhängt, indem ſie den Schluß davon enthält. Es verhält ſich die Sache nämlich folgendermaßen: Zur näheren Erläuterung der von ihm an No. 135 angeknüpften Moral erzählt Pauli die No. 136 und fährt dann in ſeiner Moral zu 135

Digitized by Google

fort: „Weiter davon zu ſprechen, gehört in die beicht . . . das drit ſprach alrun (Perſon in No. 135): ſchweigen wan ein man etwan zornig iſt u. ſ. w.“ — Worte, welche unverſtändlich wären, wenn ſie ſich auf das zuletzt Erzählte bezögen. Oeſterley, der hier offenbar ganz mechaniſch zu Werke ging, überſah das Verhältnis und zugleich, daß Pauli ſelbſt die Quelle zu No. 136 am Schluß von 135 mit den Worten „vnd nit als ſanctus Vincentius von einer ſchreibt . . .“ angibt; ſonſt würde er die Erzählung in den Nachweiſungen wohl nicht ohne Bemerkung gelaſſen haben.

Doch um auf Sachs zu kommen, der bekanntlich auch No. 135 mehrfach bearbeitet hat (vergl. meine Arbeit in der »Germania« XXXVI, S. 46/47[1]), ſo hielt er ſich getreu, mehrere male ſogar wörtlich, an ſeine Vorlage; nur lokaliſierte er den Stoff — die Geſchichte ſpielt bei ihm „Am Poden ſe zw Lindaw“ — und aus dem Manne machte er einen Schmied.

Die 9 groben frag. (Nr. 140.)

Einen Teil dieſer rohen Rätſelfragen und die kotigen Antworten darauf darf man als längſt unter dem niederen Publikum kurſierend, betrachten. Zwei davon fand ich übrigens in einem Rätſelbüchlein von 1519, deſſen Beſchreibung ich weiter unten (S. 149) geben werde, weil Sachs es allem Anſcheine nach gekannt hat. Sie bilden bei Sachs die 3. und 6. Frage. Quelle und Nachbildung ſollen hier neben einander ſtehen:

Sachs	**Rätſelbüchlein**
Vers 14:	Sign. A 7[b]:
Sag, welcher dreck den reden kon? Ich antwort im: Als ich vermeine, So můs es nůr der kuedreck ſeine; Wenn er felt, ſpricht er: ſchlap, ſchlap, ſchlap.	Ein frag, welcher Dreck reden kan? Antwurt. Der kuw dreck / ſo er . . . felt ſpricht er ſchlap.
Vers 33:	Sign. B 3[b]:
Zůmb ſechſten fragt, warůmb der hund Sich alle mal vmbdreet růnd E vnd er ſich gar leget nider u. ſ. w.	— — — warum der hund gerings weiß vmlaufft weñ er ſich legen will u. ſ. w.

Das gros rieſenpein. (Nr. 141.)

Goetze ſchreibt in ſeiner Ausgabe der Fabeln und Schwänke (S. 375) „Das gros rieſenpaum“, wohl ein Druckfehler, denn im

[1]) Ich berichtige bei der Gelegenheit einen Irrtum, in den ich durch Oeſterley's ungeſchickten Abdruck dieſer Erzählung verfallen bin: Der 3. Rat, den die „Göttin Alraun“ erteilt, iſt nicht die Zuthat des Sachs, ſondern findet ſich in No. 136.

Digitized by Google

Index (S. XIV) findet ſich dafür das Wort Rieſenbein. Der Schwank iſt nicht erhalten und Goetze ſagt daher mit Recht: „Es fehlt jeder Anhalt, den Stoff dieſes Stückes . . . . zu beſtimmen“. Gleichwohl wage ich es, mit einer Konjektur hervorzutreten, die aber nichts als eine Konjektur ſein will: Unter den Büchern, die H. Sachs in ſeiner Bibliothek beſaß, befinden ſich auch Schiltpergers Reiſen. In dieſer Reiſebeſchreibung iſt nun (S. 82/83 der Ausg. des Liter. Vereins zu Stuttg., Bd. 172) die Rede von einem Rieſenſchienbein, das wie eine Art Brücke oder Viadukt zwei Höhen verband. Sollte dies vielleicht Gegenſtand der Schilderung unſeres Dichters geweſen ſein[1]). Der Stoff war geeignet genug um einen Schwank abzugeben.

Das hailtum. (Nr. 148.)

Goedeke hält (Dicht. des H. S. I, S. 295) den »Eſopus« des B. Waldis III, 94 für die Quelle des Meiſtergeſangs dieſes Namens und zugleich des — von Goetze wieder abgedruckten — ausgeführteren Spruches. Chronologiſch ſtünde dieſer Behauptung, welche auch Goetze adoptiert, nichts im Wege; denn der »Esopus« erſchien bereits 1548 und die erſte Bearbeitung unſerer Fabel durch H. Sachs, der erwähnte Meiſtergeſang, am 21. April 1551. Allein bei näherer Vergleichung der beiden Dichtungen wird die Annahme zum mindeſten ſehr zweifelhaft. Waldis und Sachs haben ſprachlich ſo gut wie gar nichts gemein und weichen ſachlich nicht unerheblich von einander ab: Bei Waldis ſind die Helden der Fabel zwei Brüder und der Dichter beginnt ſeine Erzählung mit dem Tode ihres Vaters und der Erbteilung; bei Sachs ſind es zwei „gfatern“ und jener Anfang fehlt natürlich ganz und gar. Bei Waldis heißt es von dem Verarmten (Vers 28/29):

> Der ſoff ſich voll vnd lag im luder,
> Vnd lebt beid, tag vnd nacht, im ſauß,

bei Sachs dagegen gerät er ausſchließlich durch den großen Aufwand, den er mit Weib und Kind macht und durch Vernachläſſigung der Aufſicht über das Geſinde, in Armut, er iſt aber (Vers 51/52)

> — — kain ſpiler noch weinzecher,
> Kain pueler, darzw kain eprecher.

Bei Waldis trägt nur der Mann, bei Sachs, wie wir ſahen, die ganze Familie Schuld an dem Rückgang des Vermögens. Bei

[1]) Wie ich eben nachträglich ſehe, hat E. Goetze in den Nachträgen und Berichtigungen zu ſeiner Ausg. der Fab. u. Schwänke (praef. VIII) den Titel berichtigt und ſelbſt »Schiltperger's Reiſen« als Quelle angegeben.

Digitized by Google

Waldis holt ſich der Vater der beiden Brüder „das Heylthumb“ vom „Bapſt“ in Rom, während es bei Sachs „kůmet vom heilligen grab“. Bei Waldis beſteht das Amulet aus (Vers 127) „Ein ſeiden Tůchlin zſamen gwunden“, und der Kern entpuppt ſich am Ende (V. 255/56) als

— — ein ſtůck vom Encian
Welchen der Hundt het fallen lan,

in Sachsens Meiſtergeſang iſt es „ein haſelnus“, überzogen „mit einer roten ſeiden“, im Spruch „ein groſe Haſelnus“ eingenäht „in grůne ſeiden“. Bei Waldis trägt der Verarmte das „Heylthumb“ der Reihe nach auf den Söller, in den Keller, Stall, Garten und ins Feld; bei Sachs iſt die Reihenfolge a) im Meiſtergeſang: keller, ſpeiskamer, kuchen, werkſtat, ſchreibſtuben, gewelb, kram, kamer, ehalten kamer und boden, b) in Spruch: keller, ſpeiskamer, gewelb, roſtal, kůchen, ſchreibſtůeben, ſchlafkamer, gwantkalter, ſtueben, ehalten kamer und poden. Bei Waldis trägt der Verarmte 3 Jahre lang das „Heylthumb“ umher, bis er wieder zu Wohlſtand kommt, und „dabey nit anders wuſt Denn das als kem durchs Heylgthumbs gnad“, er

— — kniet vor groſſer andacht nider
Darnach bracht ers ſeim Bruder wider,

worauf die Enthüllung des vermeinten „Heylthumbs“ erfolgt. Ganz anders Sachs. Im Meiſtergeſang iſt nach der Hausſuchung von dem Amulet überhaupt nicht mehr die Rede, es wird nur geſagt, daß der klägliche Zuſtand des Hausweſens den Mann zur Änderung ſeines Verhaltens veranlaßt, worauf mit dem Sprichwort geſchloſſen wird „des herren fuß dünget den acker wol“. Im Spruchgedicht ſagt der Heiltumträger (V. 244 ff.):

Got danck meim gfatern trew vnd ern,
Der mich mit allen trewen meint,
Das aus ſeinem hailtům erſcheint,
Darmit er mir verporgner weis
Hat anzaigt mein groſen vnfleis u. ſ. w.

Nachdem er noch erwähnt, daß er auch ſeinem Weibe „shailtům anhencken“ will, ſchließt er mit dem Verſprechen der Beſſerung, unter Anführung des obigen Sprichwortes, welchem er noch zwei verwandte hinzufügt, nämlich:

— — ſo werd das fiech allermaiſt
Von ſeines herren awgen faiſt. —
— — — — Wem die kw
Sey, der halt ſie ſelb pey dem ſchwancz.

Nun pflegt Sachs wohl oft ſolche einſchneidende Änderungen mit ſeinen Vorlagen vorzunehmen, aber es läßt ſich meiſt ein Grund

Digitized by Google

dafür angeben, und es bleiben ſprachliche Spuren der Quelle zurück. Man vergleiche z. B. oben den Schwank »Der pfaff mit dem ſtrôen pfert« und weiter unten »Der arm altreus etc.«, welche beide nachweislich aus Waldis geſchöpft ſind. Da aber hier für einen großen Teil der Änderungen kein Grund erſichtlich iſt, und ſprachliche Berührungen ſich nicht finden, ſo bezweifle ich ſtark, daß Sachs den Waldis benützt hat und glaube vielmehr, daß beide eine gemeinſame Vorlage hatten.

Drey artliche ſchwenck von Diogene, dem philoſopho.
(No. 152.)

Sachs bezeichnet ſelbſt „Plutarchus“ als ſeine Quelle. Die „ſchwenck“ finden ſich an verſchiedenen Stellen in »Plutarchi von Cheronea vnd anderer Kurtzweise vnd hôfliche Spruch«, überſetzt von Eppendorff (Straßburg 1534). Auf fol. 185[a] der erſte Schwank, auf fol. 165[a] der zweite, auf fol. 179[a] der dritte. Der Dichter hat ſeine Quelle mehrfach wörtlich benützt. Rätſelhaft iſt mir nur, woher er den Namen Calon (im erſten Schwank) nahm; in ſeiner Vorlage findet er ſich nicht, wenigſtens nicht an der angegebenen Stelle.

Ein kurz geſprech von dem zutrincken. (No. 153.)

Vergleiche meine Bemerkungen oben zu No. 66 der Schwänke. Benützt ſind hier wahrſcheinlich noch Schwarzenberg's »Ein Bûchle wider das Zutrincken mit ſundern Vorreden figuren vnnd Reymen« (abgedruckt in deſſen „der Teutſch Cicero“ 1534 Blatt 79—92). Seb. Franck's »Von dem greüwlichen laſter der trunckenhayt« und ähnliche Schriften.

Der ſingent ſchuſter zu Lübeck (Mgſ.)
und
der arm altreûs mit dem reichen geyzigen purger.
(Spruch.) (No. 154.)

Im Meiſtergeſang (1552) gibt Sachs ſelbſt Burkhardus Waldis als Quelle an, und Goedeke (Dicht. I, 301) bezeichnete dieſe Quelle näher als »Esopus« IV, 82. Sachs iſt hier viel kürzer als ſein Vorbild (60 Verſe gegen 140) und läßt mehrere Kleinigkeiten weg. Seine Quelle verrät er auch ſprachlich. Man vergleiche:

Digitized by Google

Sachs:	**Waldis** (ed. Kurz II):
Ein burger zu Lübeck geſeßen	Zv Lůbeck — — — — — — —
ein alt man, het kein kint mit ſeinem weibe,	Ein alter Bůrger ſaß — — — —
iedoch ſehr reich am gute	Der war gar reich an gut vnd Hab
	— — — — — — — — — — —
	Er het ein Fraw vnd keine Erben
— — — der doch ganz frölich waſe er ſung.	Sang vnd war ſtets frôlich dabey
gwin ich nicht vil, tu ich deſt ringer zeren	Verzer nit mer, denn ich erwerb
und laß mich auch benügen	Ich laß mir an demſelben gnůgen
an dem was mir got teglich iſt zufügen.	Was mir Gott teglich thut zu fůgen
dacht er, wie er das ſelb möcht wol anlegen	Vnd dacht baldt, das ers auff gewin
	— — — — mocht anlegen
Das er mer möcht gewinnen,	
ſeines ſingens vergaße	Vnd auff der Gaſſen trawrig gieng;
— — — — — — — — — — — — —	Des ſingens er dabey vergaß.
und ging auch traurig auf der gaßen here	

In dem mehr als drei Jahre ſpäter entſtandenen Spruch benutzte Sachs zunächſt ſeinen eigenen Meiſtergeſang und dann nochmals Waldis. Folgende Verſe, die nur im Spruch vorkommen und aus Waldis entlehnt ſind, beweiſen dies:

Sachs (Spruch):	**Waldis**:
Das verwundert den reichen vaſt	Des wundert ſich der reich gar ſehr
Wie er doch kůnt ſo frolich ſein	Vnd dennoch allzeit frôlich ſein
Lieber iſt mir mein freyer můet	Ich nem dafůr ein guten muth.

Über den fränkiſchen, noch jetzt in Nürnberg Vielen verſtändlichen, Ausdruck „altreus" (Schuhflicker) vergleiche Schmeller-Frommann Bayer. Wörterb. II, 144.

Der Payer mit den kalbskôpffen. (No. 157.)

Dieſe Geſchichte (am 4. Oktober 1555 vollendet) ſcheint von Sachs aus verſchiedenen Fabeln zuſammengeſetzt worden zu ſein. Da iſt zunächſt die Idee von dem mit ſeinem Stand unzufriedenen Bauern. Schon Abstemius bietet eine ähnliche Fabel (die 55., Nevelet S. 557) »De Agricola militiam & mercaturam affectante«, auch von Camerarius (Fabul. Aeſop. p. 246) nachgeahmt,

die, wie bei Sachs, mit einem Schiffbruch des Landmannes, aber noch tragischer, mit seinem Tode endet. Wenn „der Payer“ große Hunde aufkauft, weil er sieht, wie teuer schon ein kleiner sei, so ist er darin der Nachahmer jenes Gascogners, von dem uns Henri Estienne in seiner ›Apologie pour Hérodote‹ folgendes erzählt (Ausgabe Anvers 1568 p. 14 Z. 6 ff.): „. . Limosin . . ayant veu vendre à Lyon vn fort petit chien quatre escus, s'en retourna tout court en son pays, pour amener des gros mastins qu'il y auoit laissez: faisant son calcul combien deuoit valoir vn chien de tel qualibre & de tel poids, si vn si petit se vendoit si cherement.“ Die Geschichte ist jedenfalls sehr alt; Kirchhof, der sie in seinen ›Wendunmuth‹ (II, 198) aufgenommen, setzt sie in die Zeit der Kämpfe der Armagnacs und Burgunder, also in den Anfang des 15. Jahrhunderts. Wahrscheinlich war sie, wie so viele von Estienne erzählte, Gegenstand eines Fabliau.

Auch die Geschichte mit den Kalbsköpfen erinnere ich mich, irgendwo in der älteren Litteratur einmal gelesen zu haben, kann aber jetzt nicht mehr darauf kommen.

Ob Sachs diese Fabeln aus älteren Dichtungen, allenfalls Meisterliedern, geschöpft, oder mündlich dazu gekommen ist, muß ich vorerst unentschieden lassen. Sicher scheint es mir aber, daß er selbst ihre Verschmelzung vorgenommen hat.

Der mûnich mit dem hasenkopff zw Halsprûn. (No. 158.)

Ähnliches Mißgeschick bei Tisch, wie hier der Mönch, hat ein junger Mann im ›Grobianus‹ Dedekind's (in C. Scheidt's Übersetzung II. Buch, 4. Kap., ed Milchsack S. 100 ff.). Sachs kannte jedenfalls die bereits 1551 erschienene Übersetzung Scheidt's und es wäre möglich, daß er seine 4 Jahre später verfaßte Erzählung daraus nahm und umbildete. Indes sind, bei einzelnen Übereinstimmungen, die Verschiedenheiten doch zu groß, als daß man den Grobianus definitiv für die Quelle des Nürnbergers halten könnte.

Sant Petter mit der gais. (No. 159)

Die Verknüpfung dieser und anderer Petrus-Legenden mit heidnischen Mythen hat bereits J. Grimm in seiner deutschen Mythologie (II. Ausg. praef. 36 ff.) erkannt. Er war auch der erste, der auf die Verwandtschaft des Sachsischen Schwankes mit Waldis' ›Esopus‹ IV, 95 hinwies; allerdings irrte er sich, als er die Erzählung des Waldis in das Jahr 1537 verlegte.

Digitized by Google

Schon früh muß die Verchriſtlichung ſolcher Mythen vor ſich gegangen ſein, und dieſelben werden ſich wohl **mündlich**, gleich Märchen, fortgepflanzt haben. Schwerlich indes hat Sachs ſeinen Stoff der mündlichen Überlieferung entnommen. Es gab gewiß lange vor ihm irgend eine poetiſche Bearbeitung, die ihn und Waldis zugleich vorlag; denn, daß letzterer, deſſen »Eſopus« zuerſt 1548 erſchien, nicht ſein Vorbild geweſen ſein kann, wird dadurch bewieſen, daß Sachs bereits am 7. September 1546 einen Mſg. über den Gegenſtand geſchrieben hatte. Mit einer ſolchen älteren Dichtung hängt vielleicht die Redensart „Mit gott der geiß hietten“, die in Murner's »Narrenbeſchwerung« Auffſchrift und Inhalt eines Kapitels bildet (Ausg. 1512 Blatt C 1ᵇ ff.), zuſammen. Von Petrus iſt hier allerdings nicht die Rede.

Welches das Verhältnis zwiſchen jenem Mgſ. von 1546 und Waldis iſt, weiß ich nicht, da mir der Mgſ. nicht vorliegt. Der Spruch von 1555 ſtimmt aber mit Waldis ſachlich faſt ganz überein und nähert ſich ihm einige Male ſprachlich, ſo daß man eine Beeinfluſſung durch den Letzteren kaum abweiſen wird können. Waldis iſt nur viel ausführlicher; er verwendet auf die Erzählung, mit Ausſchluß der Moral, 272 Verſe, Sachs aber nur 120. Sprachliche Berührungen bieten beiſpielsweiſe folgende Stellen:

Sachs.	**Waldis.**
Mich wůndert ſer der guete dein,	Drumb nimpt mich wunder, weil du biſt
Weil dw doch got almechtig piſt,	Gott ſelber vnd der ware Chriſt
Leſt es doch gen zw aller friſt	Der Himel, Erd — — — — — —
In aller welt gleich wie es get.	Geſchaffen hat vnd als vermag . . .
	Gott laß die Welt nur ſelber walten
— —	Wie ſie nur will — — — . . . .
	Gůlt jm gleich viel, was man hie thet.
Da ſichſtw zv vnd ſchweigſt nůr ſtil.	Vnd ſichſt doch ſolcher boßheit zu.
— — — mein gancz regiment	Das du mirs Regiment gebſt wieder
Darmit raichet der herr ſein ſtab	Das wardt Sanct Peter fro vnd ſprach...
Petro, den in die hende gab.	Zum zeichen gib mir deinen ſtab
Petrůs war des gar wohlgemůet	

Falls ſich dieſe und noch einige andere Stellen nicht in unſeres Dichters Meiſterlied von 1546 finden ſollten, dann hat er offenbar für den Spruch B. Waldis benützt, andernfalls müſſen Sachs und Waldis nach einer gemeinſamen Vorlage gearbeitet haben.

Digitized by Google

Der pawer mit dem zopff. (No. 169.)

In diesem Schwank haben wir die Variante einer Fabel, die Sachs nach verschiedenen Vorlagen schon wiederholt bearbeitet hatte, zuerst unter dem Titel »Die schererin mit der nasen« als Meistergesang (1538) nach dem »Buch der Beispiele der alten Weisen« (Bidpai), dann (1544) als Spruch »der seidenfaden« nach Boccaccio's »Decamerone« VII, 8 (die verstümmelte Stellvertreterin). Goedeke (»Dicht. des H. S.« I, 108) scheint zu glauben, daß unser Schwank, gleich dem Meistergesang von 1538, auf Bidpai zurückgehe. E. Goetze äußert sich gar nicht über die Quelle und verweist nur auf Goedeke. Indes liegt die Quelle dieses Mal in ganz anderer Richtung. Unser dem Orient entstammender Schwank hat überall und besonders frühe in Frankreich Wurzeln gefaßt und auf dieses Land, wie so oft sonst, scheint mir in letzter Linie die Quelle des H. Sachs zurückzuweisen. Halten wir Umschau unter den Schriften, die sich ausführlicher mit der Verbreitung der Fabeln und Novellen beschäftigen, so finden wir in F. W. V. Schmidt's »Beiträgen« S. 75 ff., in von der Hagen's »Gesammtabenteuern« II praef. XLIV—XLIX, in Dunlop-Liebrecht's »Gesch. der Prosadicht.« S. 242 ff., in Benfey's »Pantschatantra« II, 38, I, 140 und Goedeke's »Dicht. des H. S.« I S. 408 kurze Nachweise oder interessante Aufschlüsse über viele Variationen unseres Stoffes, aber unser „pawer mit dem zopff“ wurde darin entweder ganz übersehen, oder die Bemerkungen bezüglich dessen Quelle treffen nicht das Richtige.

Wenn ich sagte, daß Sachs auf eine altfranzösische Quelle indirekt zurückweise, so meinte ich nicht das Fabliau »Des Tresces« des Trouvère Guérin oder Garin, das bei Barbazan-Méon (IV p. 393 bis 406) abgedruckt ist, denn dieses steht von Sachs zu weit ab (s. den Inhalt bei v. d. Hagen l. c.), sondern die von Legrand (Band II, 280 ff.) erwähnte Version, worin der Mann, wie bei Sachs ein Bauer ist. Da mir diese jedoch nicht zu Gesicht gekommen ist, und es mir hier überhaupt an der einschlägigen Litteratur fehlt, so muß ich es dahingestellt sein lassen, ob meine Vermutung Grund hat oder nicht. Auf die genannte Version oder eine andere ähnliche geht jedenfalls ein älteres Gedicht in Keller's »Erzählungen aus altdeutsch. Hdsch.« zurück, welches H. Sachsens Schwanke derart ähnelt, daß man sich versucht fühlt, es für seine Vorlage zu halten. Es steht dort S. 324—330 und hat folgenden Titel: »Ain spruch von ainer frawen, die ain pfaffen bulett, vnd wie vil sy iren man vnglicks anlegett.«

In diesem Gedichte ist wie bei Sachs der Galan ein Geistlicher und der betrogene Ehemann ein Bauer, während z. B. bei

Digitized by Google

Garin und H. v. Wildonie (v. d. Hagen II, 338) fowohl der eine als der andere Ritter find, und bei Boccaccio und in den ›Cent Nouvelles Nouvelles‹ (61) der Gefoppte ein Kaufmann ift. Der Buhler empfängt bei den beiden jüngeren deutfchen Dichtern die vermeinte Bäuerin mit Umarmungen, während er in anderen Dichtungen gleich den Ehemann erkennt. Die Frau wirft ihrem Mann, als der Liebhaber entflohen und ein Efel an feine Stelle gebracht worden ift, vor — was in anderen Verfionen fehlt —, er fei wohl wahnfinnig, daß er den Efel für einen Dieb halte. Die aus dem Haufe Geftoßene oder Entflohene — wieder ein gerade unferen Dichtungen gemeinfamer Zug — weint und jammert vor der Thüre, bis ein altes Weib kommt und fie fragt, was ihr fei, und fich durch Verfprechungen bewegen läßt, ihre Stelle einzunehmen. In anderen Verfionen dagegen fucht die Frau liftenvoll felbft gleich eine Nachbarin (Gefatterin oder Dienerin) auf, um diefe — bei einigen fogar unter fehr obfcönen Vorfpiegelungen — zur Übernahme ihrer Rolle zu veranlaffen. In beiden deutfchen Gedichten wird der Stellvertreterin ein Zopff ausgeriffen, in anderen Verfionen dagegen Nafe oder Haar abgefchnitten. Gemeinfam ift beiden Gedichten endlich noch — abgefehen von mehreren Kleinigkeiten, die ich der Kürze halber hier übergehe — der wichtige originelle Schluß, daß der Ehemann von feinem Weib und ihren Verwandten für verrückt oder befeffen erklärt und zur „Befchwerung" dem ehebrecherifchen Pfaffen zugeführt wird, der beim Befchwörungsakt fein Mütchen an ihm kühlt. In den anderen Verfionen erklärt die Frau am nächften Morgen die Vorgänge der Nacht für Traum, worauf Verföhnung erfolgt.

Neben diefen Übereinftimmungen müffen freilich auch viele, zum teil nicht unbedeutende, Unterfchiede Erwähnung finden. In dem älteren Gedichte wird des Buhlen erfter Befuch dargeftellt, bei Sachs er es „auf ein halb jar trieb" und „Nun auf ein nacht pegab fich" das im Gedicht Erzählte. Das ältere Gedicht hebt daher mit der Werbung desfelben um die Bäuerin an, während Sachs in medias res eilt. Bei Sachs geht der Buhle „Am thenen vor ihr kamer vmb mawfen" und der Bauer erwacht dadurch, daß jener „ein grofes füedfchaff" umftößt, im älteren Gedicht zieht der Liebhaber, wie bei Garin, Boccaccio, Herrand von Wildonie u. f. w. an der Schnur, die der argwöhnifche Ehemann der Frau abgebunden hatte, und veranlaßt dadurch fein Herauskommen. Ferner wirft hier der Bauer feine Frau „bei dem har herumb" und dann zur Thüre hinaus; bei Sachs entwifcht die Frau ihrem Mann, der ihr nur „ain guete mauldafchen gab". Dem alten Weib, das ihre Stelle einnimmt, verfpricht die untreue Frau bei Sachs „ein pachen", im älteren

Digitized by Google

Gedicht ganz unbeftimmt „guten lon“, dagegen als fie zurückkommt, „der alten gab fy iren lon“, während bei Sachs nicht davon die Rede ift. Die Alte fchweigt bei Sachs vor der Thüre, im alten Gedicht fagt fie einige Worte zum Bauer. Im alten Gedicht lieft der befchwörende Geiftliche erft eine Meffe und fchwingt dem „Befeffenen“ ein Rauchfaß um den Kopf u. f. w., der Proteftant Sachs begnügt fich, den Wahnwitzigen mit Ruten ftreichen zu laffen.

Diefe Abweichungen, denen man einige andere noch unbedeutendere hinzufügen kann, laffen fich größtenteils recht wohl erklären. Sachs ließ z. B. das Werben des Buhlen der Kürze halber weg. Wenn er nicht deffen erften Befuch fchildert, fo glaubte er vielleicht, daß andernfalls das „hart entfchlaffen“ der Bäuerin nicht erklärlich wäre. Das Ziehen der Schnur hatte er fchon in feinem „feidenfaden“ (f. oben S. 84) behandelt, er fann deshalb hier etwas anderes aus u. f. w.

Zu gunften meiner Vermutung fpricht endlich noch, daß die beiden Gedichte fich einander mehrere male im Ausdruck nähern. Man beachte folgende Stellen:

Sachs:	**Keller** (Altdeutfche Erz.):
Vers 14.	S. 325,5.
Die pewrin hart entfchlaffen was	Alfo fy bayde fchlieffenn hart
Vers 20.	ibid. Zeile 15.
Der pawer fůer auf aus dem fchlaff Vnd fchlich zv der kammer thůer aus.	Der paur — — — — — — — — — — — — aus dem bett auff fur Vnd tratt gar leinß hin zu der thür
Vers 24.	ibid. Zeile 19.
Der pfaff gegen den pawren fchlich Vermaint, es kôm die pewerin Wolt fie vmbfahen in feim fin	Der pfaff den pauren pald vmbfieng Maintt daz die paürin zuim gieng.
Vers 30.	ibid. Zeile 29.
Weib, zůent palt auf ein liecht! —	Pald refch wol auff vnd zind ain liecht.
Vers 48.	S. 326,3.
Du pift nit clůeg Was zeiheft dw das frůme dier Das lang hat dinet dir vnd mir Vnd holcz vnd waffer dragen zw?	— — — Du bift vnfynnig halb Oder dich treugtt funft der alb, Daz du den Eßel hauft gefchlagen, Der vns gefter hatt holtz zu tragenn.
Vers 91.	ibid. Zeile 21.
— — — die pewrin loff Zůmb pfaffen	Alfo leffs zu dem pfaffen — —
Vers 115.	ibid. Zeile 37.
Ein zopff mit har het aufgeriffen	Vnd hat ain zopff mir ausgezerrt

Digitized by Google

Sachs:	**Keller** (Altdeutfche Erz.):
Vers 119.	S. 327,,6.
Frue ftůnd der pawr auf — —	Darnach ir man gar pald auff ftond
Vers 143.	S. 328,10.
Vnd in in einen packtrog půnden	Vnd punden in in ainen trogk
Vers 128.	S. 328,36.
Mein man ift feiner fin peraubt	Seiner fynn vnd wütz gäntzlich beraubtt.

Ich glaube daher, daß man, fo lange fich nicht eine noch näher ftehende Verfion findet, das ältere Gedicht recht wohl als die Vorlage unferes Dichters anfehen kann. Sachs kürzte feine Vorlage einerfeits, befonders ließ er den Anfang weg, vereinfachte das Befchwörungsverfahren, anderfeits führte er Einzelheiten mehr aus und fo kam es, daß fein Gedicht, abgefehen von den 18 Verfen der Schlußmoral, noch 159 Verfe gegenüber 218 feiner Vorlage aufweift.

Bei Keller finden fich noch zwei hierher gehörende Gedichte. Das eine (S. 310—323) »Der pfaff mit der fnuer« hat nicht weniger als 510 Verfe und ftimmt in der Hauptfache mit dem oben Befprochenen überein, Sachs jedoch fteht es ferner. Das andere (S. 306—309), ohne Titel, ift gänzlich von den beiden verfchieden; es entfpricht fo ziemlich der 61. Erzählung in den »Cent Nouvelles Nouvelles« und hat wahrfcheinlich, wenn diefe nicht felbft ihm als Vorlage gedient hat, eine gemeinfame Quelle mit ihr. Auch die Erzählung aus dem »Convivales Sermones« (II, 99) und aus Hugo von Trimberg (f. o. S. 112) gehören zu diefer letzten Verfion.

Sant Petter mit dem hern vnd faulen pawren knecht.

(No. 170.)

Mit diefem Schwank möchte ich die von Agricola in feiner Sprichwörterfammlung mitgeteilte Legende zufammenftellen, welche sub No. 354 zur Erläuterung des Sprichwortes „Es müffen allwegen zwei vngleiche zufammen kommen“ zu lefen ift (Ausgabe Wittenberg 1582 Blatt 199[b]). Die Erzählungen unterfcheiden fich nur durch zwei, aber allerdings nicht unwefentliche Umftände: Bei Agricola fehlt die Frage nach dem Weg und die Magd ist faul und der Knecht fleißig, während letzteres bei Sachs umgekehrt ift. Es ift nun leicht möglich, daß Agricola's Sprichwörter — ein dem Nürnberger fonft fo bekanntes Buch — feine Vorlage waren und daß er felbft die beiden oben bezeichneten Veränderungen, welche wir gewiß als Verbefferungen anfehen dürfen, vornahm. Anderfeits

Digitized by Google

muß aber auch zugegeben werden, daß Sachs die Erzählung, welche nach Agricola „eine gemeine ſag“ iſt, irgendwie ſonſt, ſehr leicht auch mündlich, kennen gelernt haben kann. Sprachlich nähert ſich Sachs dem Verfaſſer der Sprichwörterſammlung in folgenden Stellen:

Sachs:	**Agricola:**
Sant Petter ſprach: Das wôll got nit! O herr, das wer ie imer ſchad	S. Peter ſagt, Ach Herr meiſter, das wôlle Gott nimmermehr, das were jmmer ſchad
Das got manch vngeleiche e Zwſam fuegt	Das ſie Gott zuſammen gefûgt hab.
Derhalb das alte ſprichwort lert Wie das die hairat ſint peſchert	Suche das wort, Es iſt eitel beſcheret ding.

Den von E. Goetze (Fabeln und Schwänke I S. 485) angegebenen Bearbeitungen dieſer Fabel iſt noch hinzuzufügen A. F. E. Langbein's Gedicht »Die Wegweiſer« (Ausg. Lpz. Dyk II, 386).

Der Koler mit den Spulwecken. (Nr. 176.)

Im Buch der kleynen warheit ſteht
Ein gſchicht, die ſich verlauffen thet u. ſ. w.

Alſo bezeichnet Sachs ſelbſt ſeine Quelle. Es iſt mir bisher noch nicht geglückt, ein Buch mit dieſem Titel aufzufinden. Sachs nennt dieſe Quelle noch öfters, ſo z. B. in dem Meiſterlied „Lumpus und Leckus“ (abgedruckt in Goedeke und Tittmann's »Liederbuch aus dem 16. Jahrh.« S. 382). Gab es wirklich ein Buch dieſes Namens, oder haben wir es mit einer ſcherzhaften Bezeichnung der Quelle zu thun?

Der Dewffel nam ain alt weib zw der ee, die in vertrieb. (Nr. 177.)

Zum erſten mal hatte Sachs dieſe berühmte Novelle am 12. Juni 1556 bearbeitet, alſo zu einer Zeit als dieſelbe in Italien von 3 Dichtern (Macchiavelli, Brevio, Straparola) bearbeitet, bereits gedruckt worden war und große Verbreitung gefunden hatte. Bei den regen Handelsverbindungen zwiſchen Nürnberg und dem Apenninenlande in jener Zeit mochte die vielgeleſene und vielbelachte Erzählung leicht nach der Vaterſtadt des Meiſters gelangt und ihm mündlich bekannt worden ſein. So würde ſich wohl am beſten ſein freies Verhältnis zu der Erzählung erklären. Viele Veränderungen kann man ohne weiteres auf Rechnung des damaligen

Digitized by Google

deutſchen Teufelsglaubens ſetzen: In den italieniſchen Novellen erſcheint der Teufel auf der Erde als ein „bellissimo huomo“ (Macchiavelli), bezw. als „un leggiadro & polito giovane (Straparola), und heiratet „una belliſſima fanciulla“ (Macch.) oder „una nobile, et gentil donna di somma bellezza“ (Strap.), deren unmäßiger Luxus ihn ruiniert, während — allerdings nur bei Macchiavelli und Brevio — ihn ihr unerträgliches zänkiſches Weſen erbittert. Das alles widerſprach dem deutſchen Volksglauben, der ſich den Teufel nur als einen Ausbund von Häßlichkeit vorſtellen, nur mit einem alten böſen Weib vermählt, denken konnte. Wie hätte da H. Sachs, der ja überall ganz auf den Anſchauungen ſeiner Zeit und ſeiner Nation fußt, den Teufel anders auftreten laſſen können! Was ſollte ferner bei einer alten Hexe der Kleiderluxus? So hielt ſich der Meiſter ganz an den zweiten Punkt, an das unerträglich zänkiſche Weib:

Als pald vnd er kam in die ee,
Da erhůeb ſich gros angſt vnd we
Das alt weib ſtecz im hader lag
Mit gron vnd zancken vbertag.

Noch ein Umſtand mußte Sachs darauf führen, dem Teufel gerade ein altes Weib zu geben. In der italieniſchen Novelle kann der Böſe mit ſeinem Weib nicht fertig werden. Nun ſagt der deutſche Volkswitz, daß der Teufel ſich ſelber vor einem alten böſen Weibe fürchtet, eine Idee, die Sachs ſchon mehrfach in Dichtungen verwertet hatte (cf. meine Bemerkungen zum 18. u. 19. Faſtnachtſpiel des H. Sachs ›Germania‹ XXXVI, p. 11 ff.), er bewegte ſich alſo ganz in ſeinem Ideenkreis, wenn er die junge, ſchöne Dame der italieniſchen Novelliſten in eine alte böſe Hexe verwandelte. Läßt ferner Macchiavelli einen Bauern als Teufelsaustreiber auftreten, ſo konnte das Sachs unmöglich paſſen. Dieſe Rolle gehörte in jenen Tagen den quackſalbernden Ärzten, fahrenden Schülern u. ſ. w. Gewiß deshalb wählte er einen Arzt zum Teufelsbanner. Wohl im Intereſſe der derbkomiſchen Wirkung entfernt ſich Sachs in der Wahl der Beſeſſenen von ſeiner mutmaslichen Quelle. Macchiavelli — dieſem ſteht Sachs näher als Straparola — läßt Belfagor zuerſt in eine Bürgerstochter, dann der Reihe nach in zwei Prinzeſſinen fahren. Wie wenig Sachs bedacht war, in dieſem Punkte ſich an ſeine Vorlage zu halten, geht daraus hervor, daß er ſich ſelbſt nicht gleichblieb. Hier im Schwank ſind die Beſeſſenen ein Bürger und ein „Thumbherr“, im Faſtnachtſpiel, das keine drei Monate ſpäter entſtanden iſt, ſind es zwei Juden. Bei Macchiavelli iſt der Teufel zwei Mal gegen den Bauern willig aus Dankbarkeit, H. Sachs, um die Gefälligkeit des Böſen zu motivieren, verfiel auf die ziemlich

Digitized by Google

abgeschmackte Idee von einem Vertrag auf halben Gewinn zwischen Arzt und Teufel. Die plötzliche Widerwilligkeit des Letzteren rührt daher, weil ihn der Arzt betrügt.

Noch ein Wort über die mutmaßliche Quelle der Italiener selbst. Dunlop (Dunlop-Liebrecht S. 273) erwähnt eine jetzt verlorene alte lateinische Handschrift, welche die gleiche Erzählung „mit einer bloßen Verschiedenheit der Namen" enthalten haben soll. Ich weiß nicht, welche Bewandnis es damit hat, und es wird sich, so lange diese Handschrift nicht wieder zum Vorschein kommt, kaum etwas Entscheidendes darüber sagen lassen. Sicher ist jedoch, daß unsere — nebenbei bemerkt dem Orient entsprossene — Fabel schon im 15. Jahrhundert lateinisch in Italien kursierte. Wenigstens hat sie, allerdings nur in den äußersten Umrissen, Aufnahme in die bereits 1495 gedruckten Fabeln des L. Abstemius erhalten. Da nun letztere Version, wie es scheint, bisher wenig beachtet worden ist, so führe ich sie im Interesse derjenigen, die sich mit der Entwicklung unseres Schwankes näher befassen wollen, gleich ganz an:

De Daemone vxorem recusante. (Nevelet p. 615.)

Daemon defuncta vxore, quemadmodum morosam & difficilem habuerat, in perpetuo coelibatu permanere decreuerat. Ingressus autem quendam hominem vt inde exiret, nullis adiurationibus ac minis poterat adduci. Tandem exorcista, cum omnia prius frustra tentasset, sciens nullum vxore maius esse tormentum, minatus est, nisi egrederetur se vxorem illi daturum. Tum daemon alta voce clamauit, egredior, egredior, noli me iugalibus vinculis irretire, statimque exiuit. Fabula indicat, difficili & morosa vxore nihil esse miserius.

Das kelber prüetten. (No. 179.)

Vergleiche meine Bemerkungen zum 34. Fastnachtspiele des H. S., das, 6 Jahre früher entstanden, von Sachs hier betreffs der Fabel kopiert wurde.

Der aigensinnig münich mit dem wasser krueg. (No. 180.)

E. Goetze in der Anmerkung zu diesem Schwanke (p. 513) gibt als Quelle Burkh. Waldis IV, 5 an. Wahrscheinlich hat er aber Sachs mit dieser vermeintlichen Quelle nicht selbst verglichen; denn von allen Versionen, die in den Nachweisen Oesterley's zu Kirchhof's »Wendunmut« I, 225 genannt sind, steht gerade diese Sachs am fernsten. Viel näher steht ihm Agricola 717 oder wenn man will der von Oesterley nicht genannte »Renner« des Hugo von Trimberg, der von Agricola fast wörtlich citiert ist. Um dies zu zeigen, dürfen wir nur die wichtigste Stelle — die Affaire mit dem Krug — bei den Dreien vergleichen.

Digitized by Google

Agricola[1]-Renner:	**Sachs**:	**Waldis** (ed. Kurz II S. 24):
Nun hett er bey im einen krug,	Pald nam er wider an der ſtet	Nam ſeinen Krug ſchôpfft Waſſer friſch
	Den krûeg, trûg in int klawſen wider	
		Satzt ſich zutrincken bey den Tiſch.
Den er von ecken zu ecken trug	Vnd ſeczt in in ain winkel nider	
		Der Krug fiel vmb, das Waſſer floß,
In der zelle hin vnd her,	— — — — — — — —	
Er were voll Waſſers oder leer.	Des ſelben nachcz geſchach doch palt,	Vnuerſehens ſo gar außgoß.
		Er wardt zornig vnd ſchôpffet wider
Dort ſtund er wol, hie ſteht er bas,	Als er auf ſtûnd in finſter nacht,	
		Auff den Tiſch ſetzt den Krug nider;
Ihens macht er hol, jhens macht er naſs.	Metten zv petten mit andacht,	
	Kniet nider alſo vngewies	On all geſehr fiel wider vmb.
Nun ſtund der krug mitten in der zell,	Vnd ſeinen waſſer krûeg vmb ſties,	Er flucht: das dichs vnglûck ankomb!
Eins abends gieng der Mûnch gar ſchnel	Macht in der klawſen ain geſchwem.	Kanſtu nit ſtehn? Schôpfft vnd zuletſt
Und er fiel wol ûber den krug,	—	Im zorn den Krug da nider ſetzt.
Des vngemachs er jm nicht vertrug.	Er flûecht vnd gar vnwillig was	Sehe, da fiel er zum dritten mal.
Denn er ſchlug jn an die Wandt.	Und rais den krûeg rab mit peſchwerden	Er ſprach: ich dirs wol kochen ſol!
	Vnd ſchmiczet in wider die erden	Du ſolt mich zwar nit mehr bekûmmern
	Das er zvfiel zv klainen ſcherben	Warff jn im zorn zu kleinen drûmmern.

Während Waldis in direkter Anlehnung an die »vitas patrum« nur das dreimalige Umfallen des Kruges bei Tiſch bietet, führt Sachs das im »Renner« kurz angedeutete Herumtransportieren des läſtigen Kruges von Stelle zu Stelle breit aus. Wir haben alſo jene Erzählung, ſei es direkt, ſei es durch Vermittlung Agricola's, als das eigentliche Vorbild des jüngeren Dichters anzuſehen, umſomehr als ſich auch einige ſprachliche Berührungen zwiſchen Beiden finden, man vergleiche:

[1]) Goedeke vermutete in ſeinem Grundriß z. Geſch. d. d. Dicht. (II 2 S. 6): „Agricola mag der Herausgeber des »Renner« von 1549 ſein". Wenn das richtig wäre, ſo müßten die zahlreichen Stellen aus dem »Renner« in Agricola's Sprichwörterſammlung mit der genannten (moderniſierten) Ausgabe des »Renner« übereinſtimmen. Das iſt aber durchaus nicht der Fall. So lauten die obigen Verſe in der Ausgabe von 1549:

Nun hat ehr bey ihm eynen krûgk,
Den ehr von ecken zu ecken drug,
Inn der zällen hien vnd her,
Er were vol waſſers, oder lâhr,
Da ſtundt ehr wol, hie ſtundt er baß,
Iens macht er hol, das macht er naß.

Nun ſtunde der krûgk mitten in der zelle,
Eyns abends gieng der mûnch ſehr ſchnel
Vnd im gangk fiel ehr vber den krûgk,
Das vngemach ehr jhm nicht verdrug,
Dan baldt ſchlug ehr jhn an die wandt.

An anderen Stellen ſind die Abweichungen noch größer. Die Anſicht Goedeke's entbehrt ſonach der Begründung.

Sachs.	**Renner-Agricola.**
Vers 45.	
Pat, das er im erlawben solt	— — — — — — — bat,
Vers 55.	Das er jm erlaubt ein ander statt
Nichs mit im aus dem kloster trůeg	Nun hett er bey jm einen krug
Den nůr ain grosen wasserkrůeg	Den er von ecken zu ecken trug
Vers 70.	
In der klausen hin vnde wider	In der zelle hin vnd her.
Vers 114.	
Kan ich mich mit aim krueg allein	Mag ich bey einem krug nicht alleine
Vertragen nit — — — — — — —	Bleiben, wie solt mich ein gemeine
Wie het ich	Samlung denn bey ir dulden?
Mit souil můnchn kůnen vertragen	

Daß Sachs daneben auch die Fabel des Waldis kannte, möchte man aus den oben in gesperrter Schrift angedeuteten einzelnen Ausdrücken und Reimen schließen.

Übrigens verfuhr Sachs in unserem Schwanke, wie er es in seinen späteren Schwänken liebte: er erweiterte die Erzählung seines Vorbildes durch Ausschmückungen und originelle Zuthaten.

Der spieler mit dem dewfel. (No. 181.)

E. Goetze betrachtet (F. u. Sch. p. 517) als Quelle dieses Schwankes Jörg Wickram's »Rollwagenbüchlein« No. 37 (H. Kurz' Ausg. S. 60). Da dieses Schwankbuch bereits 1555 erschienen, unser Gedicht aber erst „Anno salutis 1557 am 22 tag Noüembris" verfaßt worden ist, so wäre vom chronologischen Standpunkte aus nichts gegen diese Ansicht einzuwenden [1]), desto mehr aber sachlich. Die beiden Dichter weichen inhaltlich sehr von einander ab: Bei Wickram ist es „ein gůter einfaltiger mann", der in eine Kirche kommt, wo „er zůuor nie darinnen gewesen ware" und zuerst dem „bild Christi" und dann aus Mitleid dem Teufel, der „auff das aller scheützlichest . . . . gemalt", ein Licht aufsteckt; bei Sachs dagegen kommt „ein weitperuembter spiler" in Straßburg der „alles sein pargelt" verspielt hat „zw dem thuemb" und sieht den Teufel „Wie er alda sas in der hel" und aus Mitleid läuft er fort und kauft für den einzigen Pfennig, den er noch hat, ein Wachslicht und steckt es vor den Teufel hin, mit dem Ruf:

„O gsele mein,
Nem von mir an das opfer klein.

[1]) Wie ich jedoch nachträglich sehe, ist an Wickram als erste Quelle des Sachs auch aus chronologischen Gründen nicht zu denken, denn, wie Goetze selbst angibt, hat Sachs schon am 31. Mai 1539 den gleichen Stoff als Meistergesang behandelt, war also bereits 16 Jahre vor Wickram mit der Fabel bekannt.

Digitized by Google

Wen dw ain mal wirſt wider reich,
Als den mir auch hilff, rat vnd leich,
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
So wil ich auch dein diner werden.“

Es iſt alſo ein förmlicher Pakt, welchen „der ſpieler“ mit „dem dewfel“ eingeht. Bei W. führt der Teufel den Bauern im Traum „zu einem holen Platz“, bei S. „in den walt“ und darin „auf ain placz“. Bei W. iſt nicht angegeben, weshalb der Bauer erwacht und daß das Erwachen unmittelbar nach dem Traum erfolgt, bei Sachs dagegen ſtolpert der Spieler „üeber ain wurczel“ und erwacht. Endlich bietet Sachs noch Ausmalungen, Änderungen und Zuſätze, beſonders von Vers 123—150, welche weiter unten zur Sprache kommen ſollen, während man die Worte des Wickram'ſchen Bauern „Das iſt eben deß Teüffels Dank“ und das Verſpotten des Gefoppten durch ſein Weib vergebens bei ihm ſucht.

Sollte Sachs alle dieſe Dinge ſelbſt erfunden und, ohne weiteres Vorbild, mit der Wickram'ſchen Fabel ſolche erhebliche Umgeſtaltungen vorgenommen haben? Kaum glaublich. Mir ſcheint es vielmehr, daß er auch hier das von ihm ſo oft gebrauchte Kontaminationsverfahren angewendet, indem ihm noch andere Verſionen der Fabel bekannt waren. Dieſe Vermutung wird zur Gewißheit, wenn uns der Nachweis gelingt, daß mehrere bedeutende Züge in ſeiner Darſtellung, die bei W. fehlen, ſich in älteren Verſionen des Schwankes finden. Wir wollen daher eine kleine Umſchau halten und dabei ſchon deshalb etwas ausführlicher ſein, weil H. Kurz zu W.'s Erzählungen keine Nachweiſe gegeben hat.[1])

Obwohl die älteſte vorhandene, d. h. mir bekannte Verſion der Erzählung in deutſcher Sprache geſchrieben iſt und aus Italien ſtammt, so glaube ich doch, daß die Fabel galliſchen Urſprungs iſt. Zwar exiſtiert kein Fabliau des Inhalts, aber es muß wohl eines gegeben haben, denn man findet die Fabel unter dem Titel »l' Encens au Dyable« in den »Cent Nouvelles Nouvelles« (11. Nov.), die ja größtenteils auf Fabliaux zurückgehen. Nun behauptet allerdings Dunlop-Liebrecht (S. 296), daß dieſe Geſchichte (der C. N. N.) urſprünglich Poggius in ſeinen Facetiae (Annulus sive Viſio Francisci Philelphi) mitgeteilt hatte und auch Paul Lacroix

[1]) Oeſterley in den Nachweiſen zu Kirchhof's Wendunmuth III, 189 (V. B. p. 98) hat dieſem Mangel abgeholfen. Zu bedauern iſt nur, daß er einerſeits nicht vollſtändig iſt, anderſeits aber Nachweiſe gibt, die mit unſerer Erzählung eine nur ganz geringe Ähnlichkeit zeigen. Es iſt z. B. ſo weit gegangen, »Discipl. Clericalis« und Vinc. Bellov. »Spec. mor.« 37. 2 hier zu citieren.

Digitized by Google

(Bibliophile Jacob) sagt von ihr (S. 7 A 2 seiner Ausg. der C. N. N. Paris 1858): „Tiré d'une facétie de Poggio". Aber, ohne hier untersuchen zu wollen, ob die C. N. N. überhaupt aus Poggio oder umgekehrt Poggio aus jener geschöpft habe, ist es sicher, daß in diesem Falle die C. N. N. unter keinen Umständen die »Facetiae« benützt haben können, weil im »Annulus« gerade das Wichtigste, das Kerzenanstecken, „l' encens au Dyable", fehlt. Die französische Erzählung bietet mit Sachs insofern Ähnlichkeit, als das Kerzenanstecken auch in der Absicht geschieht, dadurch die Hilfe des Teufels zu erlangen. Übrigens fehlt in dieser Darstellung der Schatzfund, es ist dafür — ebenso bei Poggio — ein sehr obscöner Schluß angebracht, dessen Wiedergabe sich hier verbietet. Poggio hat aber noch einen zweiten Schwank, welcher unter dem Titel »Aureum Somnium« gerade den zweiten Teil der Fabel (Teufel zeigt den Schatz u. s. w.) enthält. Ich werde darauf weiter unten zurückkommen.

Auf diese verlorene französische Quelle, aber wahrscheinlich durch einen Italiener vermittelt, geht die älteste mir bekannte Version, die Erzählung in den »Pluemen der Tugent« (V. 3240 bis 3333 Zingerle's Ausg. S. 112—115) des Dichters Hans Vintler zurück. Das Buch, 1411 vollendet, ist bekanntlich eine Nachbildung der 1320 geschriebenen »Fiori di Virtù«. F. Zarncke hat aber bereits 1852 im 9. Bande von Haupt's Ztschr., wo er (S. 88—91) die Erzählung abdruckte, bemerkt, daß sie sich nicht im italienischen Original befinde. Daß Vintler sie aber doch aus Italien holte, glaube ich daraus schließen zu dürfen, weil er sie „zu Moden" spielen läßt und weil er überhaupt einmal Beziehungen zur italienischen Litteratur hatte. Seine Darstellung weicht sowohl von Wickram, als von Sachs ab, nähert sich aber mehr dem letzteren. Bei ihm ist „ain purger" „zu Moden" „der hat vertan alles sein guet" der Held der Geschichte, also wenn auch nicht, wie bei Sachs ausdrücklich ein Spieler, doch ein heruntergekommenes Subjekt. Dieser kommt alle Samstag „Zue ainer chirchen" „vnd petet da an die himelchaiserin". Eines Tages fällt ihm ein, um wieder reich zu werden, allen Heiligen Kerzen aufzustecken. Als ihm nun einmal eine Kerze übrig bleibt, so weiht er sie dem Lucifer „der was gemalt gar eisleich", hoffend, daß er ihm vielleicht behilflich sein möchte. Der übrige Teil verläuft ähnlich wie bei Sachs, nur kürzer, auch wird der Bürger nicht — wie bei S. — als Haustyrann, sondern in gutem Einvernehmen mit seinem Weib dargestellt. Ein paar Verse Vintler's ähneln solchen bei Sachs, man vergleiche:

Digitized by Google

Sachs 83:
Fro war der fpiler, fich nit lang pfon,
In dawcht, er ftůnd auf, legt fich on
Und folget nach dem dewffel palt,
Der fuert in hinaus in den walt.

Vintler 3293:
Der purger hat chain widerftreben,
Das er ging mit dem teufel pald
in dem flaff, der fuert in in ainen wald.

Am Schluß weichen H. S. und V. wieder fehr von einander ab. Erfterer läßt feltfamerweife die Frau dabei ganz aus dem Spiele, während letzterer, wie Wickram, derfelben eine Rolle zuteilt, nur verhöhnt diefe nicht ihren Mann bei V., fondern veranlaßt ihn, fich zu „fegen". S. fcheint es um eine Verftärkung der fchmutzigen Situation zu thun gewefen fein — ein Zug, den man öfters bei ihm findet — und wir werden gleich fehen, wie er diefe Abficht erreichte. Zuvor wollen wir noch Vintler abfertigen. Die letzten Verfe bei S. u. V. ähneln einander wieder:

Sachs 149:
So fpricht man: der lont diefem fchlecht,
Gleich wie der dewffel feinem knecht.

Vintler 3332:
wann der teufel der hat recht,
der lonet alweg alfo feinem chnecht.

Wie kam S. zu diefen Übereinftimmungen mit V.? Sind fie zufällig oder hat S. den tyroler Dichter gekannt? Das letztere ift immerhin möglich, waren doch die „Pluemen der tugend" feit 1486 in einem Augsburger Druck verbreitet.

Einige Ähnlichkeit mit Vintler und auch Sachs zeigt eine bisher ganz unbekannte lateinifche Verfion der Fabel, die fich in einem Drucke des 15. Jahrhunderts findet, worin man fie gewiß nicht gefucht hätte. Deshalb und weil fie kurz ift, teile ich fie ganz mit. Sie findet fich im Epiftolare Marii Philelfi. Mir liegt ein Bafeler Druck von 1489 von Joannes de Amerbach vor, die Praefatio des Verfaffers ift von 1477 datiert. Die Erzählung fteht Sgn. O 7[a] und lautet:

. . . . Miles quidam in tantam effet uitae afperitatem redactus, ut neque per fenectutem militaret, nec ei quicquam ad uiuendum neceffarium fubminiftraretur. Is enim cum fefe in templa faepe colligeret fuperosque rogaret, fuae mendicitatis mifererentur: tandem cuiufdam uetulae admonitus perfuafusque confilio, candelas aliquot reliqua fibi emit pecuniola, & accenfas inter fanctorum fimulacra in ecclefia depincta diuitit, cuique fuam affigens, atque orans, fuae calamitati fubuenirent. Cum una fupereffet candela, diuifis ceteris, uideretque daemonem catena deuinctum, alligatumque diui Leonardi ad pedes: En, inquit, et tibi caereum uotum, ut non boni me folum adiuuent coelites, fed & tu ftygiae daemon. Is noctu uifus eft ei militi fic loqui: quo te plus ego adiuuem, quam ij cuncti quibus tot candelas accendifti, accipe, hic eft maximus thefaurus, eum tibi dedico;

Digitized by Google

hisque dictis euanuit. Miles quid faciat nescit aliud, erat enim ut uidebatur in prato mundiſſimo; lapidem non habebat, nec quicquid quo ſignaret locum; mane ut ſtatuerat rediturus, deponit illic ſuperfluum onus, credens id mane ſe in prato inuenturum. Inuenit quidem, ſed in lecto. Haec ſolet Daemon.

Das, was bei dieſer Verſion ſogleich in die Augen ſpringt, iſt einmal die Ähnlichkeit in einigen Zügen mit Vintler, und dann das Fehlen der Frau in der Kataſtrophe, wie bei Sachs. Während aber das letztere offenbar ein zufälliges Zuſammentreffen iſt, laſſen die Übereinſtimmungen zwiſchen Vintler und Philelfus faſt ein Zurückgehen auf eine gemeinſame Quelle vermuten.

Ich komme nun zum »Aureum Somnium« des Poggio. Das Kerzenanſtecken fehlt darin ganz und damit die Motivierung des Traumes. Es ſcheint faſt, als ob es dem lasciven Italiener nur um den kotigen Teil der Geſchichte zu thun geweſen ſei. Bei ihm iſt dieſer Teil auch ſtärker als in anderen Verſionen ausgeführt. Zwei folgten ihm hierin, Seb. Brant und unſer Sachs. Ich will die betreffende Stelle bei den dreien hier wiedergeben:

Poggio.	**Sachs** (Vers 129 ff.).	**Seb. Brant** (Sig. E V/VI).
cum surrexisset, domum exiturus, capiti caputium ultimo imposuit, in quo Cattus ea nocte stercus fecerat. Iniquo foetore permotus, inquinatum caput et caesariem lavit.	— — füer auf vnd legt ſich an — — — — vnd thet gon Den ſchacz zw graben, vnd zv leczt Als er auch ſeinen hüet aufſeczt Het im die kacz darein geſch . . . . . * * * — — — Das er müeſt waſchen Sein pet vnd hüet, pald es wart tagen.	cum surrexisset domũ exiturus capiti capitium vltimo imposuit in quo cattus ea nocte stercus fecerat etc.

Wie man ſieht, wiederholt Brant getreu den Text des Poggio. Ich weiß nun nicht, ob dieſe Erzählung ſich in der deutſchen Überſetzung der Brant'ſchen Fabeln (nach Goedecke's Grundriß ² I, S. 441 von Joh. Adelphus) findet, welche Sachs ſonſt ſo vielfach benützt hat. Doch iſt dies wohl anzunehmen.[1])

Endlich verdient noch Erwähnung eine lang vor dem Schwank des H. Sachs gedruckte Novelle in des Neapolitaners Hieronymus Morlini lateiniſcher Novellen- oder richtiger Zotenſammlung (1. Ausg.

[1]) Die Brant'ſchen Fabeln ſind mir ſoeben in der deutſchen Überſetzung (Ausg. Freiburg i. B. 1535) zur Hand gekommen. Die Erzählung ſteht darin fol. 136b und wurde ſicher von Sachs benutzt. Erwähnen möchte ich gleich noch, daß Poggio ſelber Sacchettis 164. Novelle benutzt zu haben ſcheint.

Digitized by Google

Neapel 1520; hier citiert nach der Ausgabe in der Bibl. Elzev. Paris 1855). Es ist die 10. und führt den Titel »De lusore quem diabolus decepit«. Hier haben wir also — wie schon der Titel besagt — abweichend von den oben genannten Versionen, den charakteristischen Zug, daß der Held, wie bei Sachs, ein Spieler ist. Hiezu kommt noch die weitere Übereinstimmung, daß von der Frau des Gefoppten nicht die Rede ist. Im übrigen hat die Darstellung, die ein paar sonst fehlende Züge bietet, eher Ähnlichkeit mit anderen Versionen als mit Sachs. War unserem Dichter eine Version bekannt, die mit Morlini auf die gleiche Quelle zurückging oder aus ihm selbst schöpfte?

Wegen weiterer (jüngerer) Versionen des Stoffes verweise ich noch auf Dunlop-Liebrecht p. 296a und 494b und Hagedorn's »Poetische Werke« (Ausgabe Hamburg J. C. Bohn 1769) Band II (Index).

Aus allem bisher Angeführten geht hervor, daß das Quellverhältnis des H. Sachs kein so einfaches ist, als Goetze annimmt. Richtig ist nur, daß S., als er 1557 unsern Schwank verfaßte, Wickram's Erzählung kannte: Abgesehen davon, daß er das »Rollwagenbüchlein« sonst vielfach ausbeutete, wird das noch durch einzelne Wendungen, die in beiden Versionen sich ähneln, außer Zweifel gestellt; man vergl.:

	Sachs:	**Wickram**:
Vers 79:	Ich wil dir zeigen ainen placz	.... so wil ich dir ein ort zeigen,
	Allda eingraben ligt ain schacz.	da ein grosser schatz begraben ligt . . .
Vers 82:	Darmit ich dich wider verer	— — vnd dir ein ehr beweyse.
Vers 98:	— — — lauff hin — —	Gang heim vnd hol bickel,
	Hol hawen vnd schawfel	schaufflen vnd hauwen . . .
Vers 102:	Wie kan ich finden diese stat	Ja, ich wird aber disen baum
	Da dieser schacz verporgen leit	nit wider künnen finden.

Aber sein Ausgangspunkt war nicht das »Rollwagenbüchlein«, sondern eine ältere z. Z. unbekannte Darstellung, worin der Held ein Spieler war und die mit mehreren in Italien niedergeschriebenen Versionen Berührungen hatte.

Der hünds schwancz. (No. 182.)

Dieser Schwank ist eigentlich ein Streitgedicht über die Frage, ob den Männern oder den Frauen der Vorzug gebühre. Die widerliche Erzählung vom Hundsschwanz will der von H. Sachs redend

eingeführte Herr „Von aim jûedifchen rabi gûet" „vernûmmen" haben, „Es fte gefchriebn in irm Dalmût".

Ich habe alle vorhandenen Überfetzungen des Talmuds, ferner alle Sammlungen von jüdifchen Parabeln und Legenden durchfucht und nirgends etwas Ähnliches gefunden. Außerdem habe ich mich brieflich an den ausgezeichneten Kenner und Überfetzer des Talmuds und der rabbinifchen Litteratur Profeffor Dr. A. Wünfche in Dresden in der Sache gewendet und nachftehende Auskunft erhalten: „Der Talmud bringt 100 Dinge über den Hund, nie aber, daß derfelbe die Rippe Adams fortgefchleppt und durch einen Mefferwurf den Schwanz eingebüßt habe. Auch die fpätere rabb. Literatur bringt diefe Legende nicht". Herr Profeffor A. Wünfche macht mich indes auf Tractat Erubin folio 18a aufmerkfam, wo von einem Rabbi das in der Genefis (II, 22) gebrauchte Wort צלע als Schwanz (Verlängerung des Rückgrats) gedeutet wird. Im Giufeppe Levi's »Parabeln, Legenden und Gedanken aus Talmud und Midrafch« (überf. von L. Seligmann, Leipz. 1863) S. 346 wird eine Stelle mitgeteilt, worin erwogen wird, warum Eva gerade aus einer Rippe und nicht aus einem anderen Körperteil gefchaffen wurde. Nicht vom Kopfe, fie wäre zu ftolz, nicht vom Auge, fie wäre zu buhlerifch, nicht vom Ohre, fie wäre zu neugierig geworden u. f. w. Man fieht alfo, die Schöpfung Evas bildet im Talmud wiederholt Gegenftand der Erörterung. Meine Vermutung geht nun dahin: Zu Anfang des 16. Jahrh. hatte der Reuchlin-Pfefferkorn'fche Streit über den Talmud eine Reihe von Flugfchriften gegen den Talmud hervorgerufen, worin viele Dinge aus dem Talmud in tendenziös entftellter Form und zwar von getauften Juden — ein folcher war Pfefferkorn felber — verbreitet wurden. In einer folchen Flugfchrift mag Sachs die Pfeudo-Legende gelefen haben.[1])

Der pawer mit dem kuedieb. (Nr. 186.)

Vergleiche meine Bemerkungen zum gleichnamigen Faftnachtfpiel »Germ.« Bd. 36, S. 16. Den Nachrichten Oefterley's zu Pauli (Anhang 17) möchte ich noch hinzufügen: Nicolas de Troyes »Le Grand Parangon de Nouvelles Nouvelles«, 45. Novelle (in Mabille's Ausgabe, Paris 1869, die zweite, S. 4 ff.), Des Perriers »Nouv.

[1]) In Zincgref-Weidner's »Apophtegamata« (Amfterdam 1655) IV S. 414 finden wir folgende Stelle: „Gleich Doctor Langenberg einer gewefen, der ein fchmähbuch von den Weibern gefchrieben vnd in dem behaupten wollen, daß die Weiber von einem hundtsfchwantz gemacht u. f. w." — Ich weiß nicht, welchen Autor Weidner hier im Auge hat, aber wer es auch fei, er geht entweder auf Sachs oder auf deffen Quelle in letzter Linie zurück.

Digitized by Google

Récreat« (ed P. L. Jacob) P. 1858, Nouv. 93, H. Eſtienne »Apologie pour Hérodote« (Anvers 1568) S. 110 und Zincgref-Weidner »Apophtegmata« IV, 501 (Ausg. Amſt. 1655.)

Der pfaff im meſgwant. (No. 187.)

E. Goetze verweiſt in der Anmerk. zu dieſem Schwank auf Pauli, Anhang 34, ohne dieſen als Quelle zu bezeichnen. Wir haben daher zu unterſuchen, ob dieſe Verſion, oder etwa eine andere die Quelle unſeres Meiſters war.

Als die älteſte Quelle des Gaunerſtreichs dürfte — was unbekannt zu ſein ſcheint — eine Erzählung der »Colloquia« des Deſiderius Erasmus und zwar im Convivium fabuloſum (III Dec. 3. Geſpr.) zu betrachten ſein. Aus ihm ſchöpfte der Herausgeber der Straßburger Ausg. von Pauli's »Schimpf u. Ernſt« von 1538 (Oeſterley's Ausg. Nr. 511, Anhang 34), und 3 Jahre ſpäter nahm ſie Joh. Gaſt in ſeine Kompilation »Convivales Sermones«, Baſel 1541, Sig. S 2b) wörtlich aus Erasmus auf. Sachs bearbeitete bereits am 11. März 1541 den Stoff als Mgſ. Es könnte daher ſeine Quelle ſowohl jene Ausgabe von »Schimpf und Ernſt« als die Sammlung des Gaſt ſein,[1]) da dieſe nach dem Datum des Dedikationsſchreibens zu ſchließen (12. Jänner 1541) ſchon zu Anfang des Jahres aus dem Drucke kam.

Vergleicht man ſeine Dichtung mit den beiden Verſionen, ſo ſteht ſie zwar von beiden ziemlich weit ab, nähert ſich aber doch mehr der deutſchen als der lateiniſchen. Bei Erasmus-Gaſt hat ein Geiſtlicher (ſacrificus) zu Antwerpen eine Summe Geldes vereinnahmt, ein Gauner, der das bemerkt hat, ſtellt ſich, als ſei er beauftragt, für ſeinen Pfarrer ein Meßgewand zu kaufen und bittet den Geiſtlichen, da er an Größe dem Pfarrer gleichkomme, in einem Laden ein Gewand anzuprobieren. Als der willfährige Geiſtliche das Meßgewand um hat, findet der Gauner, daß dasſelbe an der Stelle, wo das Geld verwahrt iſt, bauſcht. Wie nun der Geiſtliche ſeine »crumenam turgidam« ablegt und wegſieht, ergreift der Gauner die Beute und eilt davon. Nun läuft der Prieſter im Meßgewand dem Dieb und der Kaufmann dem Prieſter nach. Die letzten beiden rufen: „haltet den Dieb!" und der Gauner: „haltet den verrückten Pfaffen!" Der Dieb entkommt und wir erfahren nicht, wie ſich Prieſter und Kaufmann mit einander abgeſunden.

---

[1]) Daß er die »Colloquia« des Erasmus gekannt habe, iſt kaum denkbar, es ſei denn in der erſt 1545 erſchienenen Überſetzung des J. Albertus, welche übrigens unvollſtändig iſt und unſere Erzählung nicht enthält.

Digitized by Google

Im »Schimpf und Ernſt« ſind an dieſer Erzählung nur zwei Dinge geändert: Die Geſchichte ſpielt in Frankfurt a. M. und zur Meßzeit, und ein Dorfpfarrer wird ſelbſt „von den heiligen pflegern" des Dorfes zum Meßgwandeinkauf dorthin geſandt. Sonſt herrſcht, ein paar kleine Ausſchmückungen abgerechnet, Übereinſtimmung mit Erasmus.

Bei Sachs ſpielt im Meiſtergeſang die Geſchichte in Prag, wohin ein „Dorfpfaff kam gelaufen auf ein marcktag vnd wolt ein meſſgewant kaufen". Als er beim Kaufmann anprobiert und den Beutel mit Geld von ſich legt, ſtiehlt ihm „ein Beham" den Beutel und entflieht. Nun beginnt das Laufen, wie in den beiden anderen Verſionen, nur daß alle drei „Dibio!" ſchreien, was ſich bei dem ganz vorne befindlichen Gauner etwas ſeltſam ausnimmt. Jetzt folgt, was in den anderen Darſtellungen fehlt: Der Kaufmann ergreift den Pfarrer, dieſer reißt ſich los, jener erſchlägt ihn mit einem Stein, des anderen Tages wird der Dieb ergriffen, die Unſchuld des Geiſtlichen kommt an den Tag und der Kaufmann wird um eine empfindliche Summe wegen ſeiner Übereilung geſtraft.

Ich glaube nicht, daß wir nach weiteren Verſionen als Quellen des H. S. zu ſuchen brauchen. Als ſolche betrachte ich ganz entſchieden »Schimpf und Ernſt« in der oben genannten Ausgabe. Die Abweichungen im erſten Teil ſind leicht erklärliche Vereinfachungen und die Zuſätze im zweiten Teil ſind ein Verſuch, die Erzählung, welche in der Vorlage ohne Abſchluß iſt, zu Ende zu führen. Ausſchmückungen, wie z. B. daß das Meßgewand rot iſt, u. a. kommen ebenfalls auf Rechnung des H. S.

Im Spruchgedichte von 1557 fußte H. S. wohl ausſchließlich auf ſeinem eigenen Mgſ., den er erweiterte, ergänzte und nur in Kleinigkeiten änderte.

In welchem Verhältnis zu H. Sachs der von E. Goetze erwähnte Mgſ. gleichen Inhalts von H. Vogel aus dem Jahre 1542 ſteht, erfahren wir wohl gelegentlich einmal von dem vortrefflichen Herausgeber der Werke des H. Sachs.

Die wenigen von Oeſterley zu Pauli (Anhang No. 34) gegebenen Nachweiſe laſſen ſich vermehren. So verpflanzte Juan de Timoneda die Anekdote auf den ſpaniſchen Boden. Sie findet ſich in ſeiner »Sobremeſa y Aliuio de Caminantes« als Cuento 34., H. Eſtienne nahm ſie in ſeine Apologie pour Hérodote«, Ausg. Anvers 1568 S. 114) auf, und der Italiener Ginneſio Gavardo Vacalerio in ſeine »Arcadia in Brenta« (ſchon 1667 gedruckt), Ausg. Bologna 1693, S. 89 ff. Wir begegnen ihr in einem niederländiſchen Schwankbuch (Clucht-boeck) von 1576, in Ant. Tyron's »Recueil de Pluſieurs

Digitized by Google

Plaisantes Nouvelles« (Anvers 1578) im »Exilium Melancholiae« (Straßburg 1643) S. 50, u. ſ. w.

Der hecker mit den dreyen ſelczamen ſtûecken. (No. 189.)

Dieſer Schwank enthält die durch die »Geſta Romanorum« No. 124 allbekannte Erzählung, von Oeſterley mit dem Schlagwort „Halb geritten" verſehen. E. Goetze bezeichnet Pauli 423 (Oeſterley's Ausgab. S. 255) als die Quelle und damit hat es ſeine Richtigkeit. H. S. folgte unter den vielen Verſionen des Stoffes gerade Pauli, mit dem er in den weſentlichen Zügen namentlich in den 3 ſeltſamen Stücken übereinſtimmt, und dem er ſich außerdem in einzelnen Stücken näherte. Die vielen Zuſätze, die er gegenüber Pauli bietet, gehen nicht, wie man vielleicht glauben könnte, auf eine andere Verſion zurück, ſondern S. empfing Anregung dazu von verſchiedenen Seiten. So zeigen z. B. die Verſe 48—51 den Einfluß einer Erzählung des Petrus Alphonſus in Steinhöwel's Eſop (Oeſterley's Ausg. S. 297) oder vielmehr des von Sachs daraus gezogenen Faſtnachtsſpiels »Der halb Freundt« (1551). Die den beiden Fabeln gemeinſame Idee, daß ein geſchlachtetes Kalb für einen getödteten Menſchen ausgegeben wird, brachte den Dichter auf den Gedanken, die ältere Schilderung zu benützen. Die nachſtehenden Parallelen ſollen das veranſchaulichen:

Pauli 423:	**H. Sachs Spiel** V. 126	**H. S. Schwank** V. 48:
. . . bracht ein ſack, darin hat er ein kopff füß vnd haut von einem kalb gethon.	Stich ein Kalb heint — — — Vnd mach ſehr bluttig einen Sack, Faß das Kalb drin etc.[1])	— — — — ein kalb — — — gar haimlich — — ſtach, Sties das in ainen ſack — — Den ſack macht er aufwendig pluetig.

Die Worte der Frau (Vers 95/96):

Willſtw mich auch ermorden thon,
Wie dw ermordſt den geſtring mon?

ſind offenbar durch die Bibel (Exodus II, 14) veranlaßt.

Die Verſe 130—137, beſonders aber die zwei

Drifft ſie mich den, ſo iſt ſie fro,
Driff ichs, ſo iſt mir auch alſo

ſcheinen durch die 17. Erzählung im »Rollwagenbüchlein« H. Kurz' Ausg. S. 32) »Einer leidt mit ſeiner Frauwen lieb vnd leidt« eingegeben zu ſein.

Im übrigen hat S. den Schwank lokaliſiert und noch einzelne frei erfundene Züge hinzugefügt.

[1]) Hiemit vergleiche man Steinhöwel (ed. Oeſterley S. 297): »Erſtiche ain kalb . . . und tuo das in ainen ſack; denſelben mach vßwendig ſchweißig etc.

Digitized by Google

Bezüglich der Verbreitung des Stoffes verweise ich auf die Nachweise Oesterley's zu Pauli 423, zu »Gesta Romanorum« 124 und auf die interessante Abhandlung Mussafia's »Über eine altfranzösische Handschrift etc.« (Wiener Sitzungsberichte Bd. 64 S. 596 ff.)

Der abt mit dem posen zon. (No. 192.)

Diesen Schwank haben wir wohl als eine Verschmelzung zweier Fabeln zu betrachten, sei es, daß diese von Sachs vorgenommen wurde — und dies scheint mir das wahrscheinlichere — sei es, daß S. sie bereits verschmolzen vorfand.

Der zweite Teil der Erzählung, wie der Schmied dem Abt den Zahn reißt (Er bindet den Zahn mit einem Faden an, befestigt letzteren an eine Säule und geht plötzlich mit einem glühenden Eisen auf den Abt los, so daß dieser voll Schrecken die Flucht ergreift und den Zahn schmerzlos zurückläßt) ist bereits Gegenstand eines altfranzösischen Gedichtes »de la Dent« (Barbazan-Méon I p. 159 – 164), woselbst aber die Sache nicht als einmal geschehen, sondern als Methode eines Schmiedes, Zähne auszureißen, dargestellt wird. Doch muß die Erzählung schon sehr bald als Einzelfall ausgeführt worden sein, weil sie sich schon in der zu Ende des 14. Jahrhunderts verfaßten Novellensammlung des Sacchetti findet. Es ist die 166. Novelle. Darin ist es ein Schmied (Fabbro) von Pian di Mugnone, genannt Ciarpa, der einen Florentiner Bürger in der oben angegebenen Weise von einem schmerzhaften Zahn befreit.

Sachs hat die Erzählung vielleicht durch eine jetzt verlorene deutsche Nachbildung des altfranzösischen Gedichtes kennen gelernt. Daß er gerade einen Abt zum Helden wählte, mag daher rühren, daß diese Zahnkur ihn an eine andere, 1537 und 1550 von ihm dichterisch behandelte, merkwürdige Kur erinnerte, deren Held ein Abt war, ich meine den »Abt im Wildbad«.

Die vngleichen kinder Eûe. (No. 194.)

Vergl. meine Bemerkungen zum Fastnachtsspiel gleichen Titels in Pfeiffer's »Germania« B. 36 S. 32—34.

Der Dewfel hûet ainer puelerin. (No. 197.)

Bei B. Waldis findet sich (Esopus« II, 88) eine aus Abstemius geschöpfte Fabel »Wie ein Mann sein Weib zu hûten gab«, welche in der Idee ganz mit Sachs übereinstimmt, aber in der Ausführung freilich sehr beträchtlich davon abweicht. Bei Waldis bestellt der

Digitized by Google

eiferſüchtige Mann, als er einſt „wolt ziehen vber Feldt“, einen guten Freund zum Hüter des Weibes, bei Sachs ſagt der abreiſende Kaufmann auf die ſpöttiſche Frage ſeiner treuloſen Ehehälfte, „wer ſoll die weil den hueten mein?“: „Das ſol der dewffel thon!“ Und dieſer verrichtet das ſo ſehr ſeinen eigenen Intereſſen widerſtrebende Geſchäft mit der größten Pünktlichkeit. Bei beiden Dichtern erklären es die Hüter für eine Unmöglichkeit, ein Weib zu hüten, aber in ganz verſchiedener Weiſe: Bei Waldis will der Freund lieber 500 Flöhe täglich auf die Weide und wieder nach Hauſe treiben, als nur einen Tag lang ein Weib hüten; bei Sachs ſchildert der Teufel ausführlich ſeine ſchauderhafte Arbeit und erklärt, „Mer rûe het ich gehabt zv hel“.

Es wäre nun möglich, daß S. ſeine Fabel, ſei es aus Waldis, ſei es aus einer anderen Quelle, ſchöpfte und ſie in dieſer originellen Weiſe umgeſtaltete, möglich aber auch, daß er ſie irgendwo in der Form fand, wie er ſie verarbeitet hat.

Jakob Ayrer hat den Schwank zu einem Faſtnachtſpiel verarbeitet unter dem Titel »Wie der Teufel einer alten Bäuerin jhr Ehr vor jren Bulern hütet, biß jhr Ehemann widerkommt«.

Drey Schwäncke.

Unter dieſem Titel findet ſich in Joh. Ad. Gözen's »H. Sachs, Eine Auswahl etc.« (Nürnberg 1829 II. S. 104 ff.) ein Meiſterlied unſeres Dichters, das aus 3 Erzählungen Pauli's zuſammengeſetzt iſt. Es ſind die drei aufeinander folgenden No. 233—235, welche indes in anderer Reihenfolge, nämlich 234, 233, 235 verarbeitet ſind. Die Geſchichten kommen auch ſonſt vor; daß aber »Schimpf und Ernſt« wirklich Quelle für Sachs war, beweiſen mehrere nahezu wörtlich entlehnte Stellen. Man beachte folgende Parallelen:

Sachs I:	**Pauli** 234:
Der Kranck ſprach, hått gewiſſet ich, Daß mir ein ſolchs hått brochen, So wolt ich wohl Getruncken han aus einem Glas.	Da ſprach der krank, o lieber her, het ich es gewißt, ſo wolt ich vß einem glaß haben getrunken.
Sachs II:	**Pauli** 233:
Einmal ein Schwab hinzog gen Rom Vnd da er in das Welſchland kom — — — Vnd fragt ihn, was fûr ein Saft wâr.	Es gieng ein mal ein Schwab gen Rom vnd da er in das Welſchland kam — — — vnd fragt in was ſaftz das wer.
Sachs III:	**Pauli** 235:
Da ſchrie vnd betet jedermann.	das iederman ſchrei vnd betteten.

Digitized by Google

Neben Pauli benützte S. aber auch das »Rollwagenbüchlein«, woſelbſt ſich die 3 Anekdoten, viel breiter ausgeführt als bei Pauli, ebenfalls finden. Es ſind die No. 57, 60[1]) u. 58 (Kurz S. 107, 110 u. 108). Die Benützung dieſer Verſionen läßt ſich durch Nachſtehendes beweiſen: Bei Pauli 234 iſt die Nationalität des Trinkers nicht bezeichnet, bei Sachs und Wickram (57) iſt er „ein Franck". Bei Pauli 235 fehlt wiederum die Nationalität, bei S. und W. (58) iſt er ein Bayer. Bei Pauli 233 iſt der Name des Weines nicht angegeben, bei S. und W. (60) heißt er Reinfall (= Wein von Rivoglio in Iſtrien). Außerdem nähern ſich beide Dichter einander in folgenden Stellen:

Sachs:	**Wickram:**
Als nun der Arzt — — —	(57) Als er jm nun den harrn beſehen.
— — ſeinen Brunnen beſach	— — — — —
Forthin will ich mich ſauſen Aus einer Flaſchen voll	Vnd wann ich ſchon zům wein . . . gang, will ich mich auß einer flaſchen voll ſauffen.
Es ſeyn die Gottes zeher	(60) . . ſind vnſers Herr Gotts zeher
Daß mir ein Trunck ſoll ſchmecken	(58) . . damit mir ein ſolcher groſſer trunck auch ſchmecken möcht.

Ich komme jetzt zu einer Anzahl von Fabeln, die ich, weil Sachs meiſt ſelbſt die Quelle mehr oder weniger genau angibt, kurz abfertigen will. Sie finden ſich der Reihe nach im II. Folioband (Teil 4, Fol. 25 ff.).

Fabel mit dem Bawer, Fuchs vnd Wolff.

Quelle: Die Erzählung des Petrus Alphonſus in Steinhöwel's »Aeſop« (Oeſterley's Ausg. S. 319). Über die Verbreitung des Stoffes vergl. die Anmerkungen von H. Kurz zu B. Waldis »Eſopus« I. 7, I. 86, III. 27 und IV. 8.

Fabel von dem Maul, Fuchs vnd dem Wolff.

Quelle: Steinhöwel's »Aeſop« (Oeſt. S. 193), die erſte der ſog. Extravagantes. S. bietet vielfache wörtliche Übereinſtimmungen mit dem Original.

Fabel der zweyer Meuß.

Sachs gibt ſelbſt „Eſopi in dem erſten Buch" als Quelle an. Es iſt die 12. bei Steinhöwel (Oeſt. S. 93).

[1]) Die 93. Erzählung im »Rollwagenbüchlein« (Kurz S. 164) iſt weiter nichts als eine noch breiter ausgeführte Wiederholung dieſer No. (60).

Digitized by Google

Die Ameis mit der Fliegen.

Quelle: Steinhöwel II, 17 (Oefterl. S. 130). Sachs bezeichnete felbft das zweite Buch des »Efopus« als Quelle.

Der gefcheydt Han mit dem liftigen Fuchs.

Quelle: Steinhöwel's letzte Fabel (Oefterl. S. 351).

Von dem Fuchs vnd der Katzen.

Quelle: Steinhöwel (Oefterl. S. 200), die 5. der Extravagantes. Von Sachs fehr gut nacherzählt.

Der Fuchs mit der Schlangen.

Quelle: Im drey vnd zweintzigften Capittel
Find man diefe Fabel ohn mittel.
Im Buch natûrlicher Weyßheit.

Alfo Cyrillus I, 23 »De vulpe et aspide«. Von Sachs ift die Fabel, fo weit ich nach dem lateinifchen Text urteilen kann, breiter ausgeführt und recht zierlich erzählt.

Der Krâmer mit den Affen.

Die Quelle diefer „Fabel" dürfte wohl ein Holzfchnitt fein. In Drugulin's Bilderatlas I. B. ift fub. No. 2530 verzeichnet: „Der fchlafende Landkrämer von Affen beftohlen. Idem (= Pieter Breughel) inv., H. Cock (1510—1570) fec. qu. fol.". Das Blatt ift natürlich von dem fogen. Bauern-Breughel (c. 1520—1569), alfo einem Zeitgenoffen des H. Sachs. Ob letzterer diefes Blatt, oder eine noch ältere Zeichnung eines anderen Künftlers vor fich hatte, läßt fich ohne weiteres nicht fagen. Jedenfalls war das Sujet, das fich bis in unfere Tage auf Jahrmarktsbildern erhalten hat, fchon fehr frühe ein beliebter Gegenftand der zeichnenden Künfte.

Der Schmeichler vnd Wahrhafft.

Quelle: In dem vierdten Buch Efopi
Saget die achte Fabel.

Es ift Steinhöwel (Oesterl. S. 181).

Fabel der zweyer Gefellen mit dem Beeren.

„Anianus[1]) befchreibt" beginnt Sachs das Gedicht. Es ift die achte Fabel aus Avian bei Steinhöwel (Oesterl. S. 269).

[1]) Diefe Namensform (ftatt Auianus, d. i. Avian) läßt vermuten, daß Sachs als Vorlage für diefe Fabel und noch einige fpätere die Freiburger Ausgabe des Steinhöwel'fchen

Digitized by Google

Von dem Waldtbruder mit dem Satyro.

„Anianus der alt Poet“ beginnt unſer Gedicht. Es iſt die 22. Fabel aus Avianus bei Steinhöwel (Oesterley S. 286). Bei Avianus heißt es „de viatore“, bei Steinhöwel „von dem pilgrim“ und Sachs machte einen „Waldbruder“ daraus.

Der Rab mit dem todten Fuchſen.

Quelle: „Das Buch natůrlicher weißheit“ bezeichnet Sachs ſelbſt als ſolche. Es iſt die 5. Fabel im I. Buche der Cyrilliſchen Fabeln, betitelt: »De corvo et vulpe«.

Fabel des Arbeitſamen Ochſen mit dem můſſigen Wolff.

Quelle: „Das vierzehend im Erſten Buch
Der natůrlichen weißheit ſuch.“

Alſo Cyrillus I, 14 »De bove et lupo«.

Fabel mit dem feiſten Schwein vnd dem důrren Fuchs.

Quelle: „Das Buch natůrlicher weißheit“. Cyrillus IV, 2 »De porco et vulpe«.

Von dem Tawber vnd der Kotlachen.

Quelle: „Das Buch natůrlicher Weyßheit“. Cyrillus II, 30. »De columba et luto.«

Von den Eren vnd Yrden Hafen.

Sachs nennt wieder „Anianus“ als Quelle, d. i. Avianus bei Steinhöwel (Oesterley S. 270.)

Der Fuchs mit dem Adler.

Sachs gibt „Esopus“ als Quelle an. Es iſt Steinhöwel (Oeſterley S. 95.)

Der Hirrſch mit dem yrrenden Schaf.

Quelle: „In dem neundten Capitel ſuch
In der natůrling Weißheit Buch“.

Es iſt Cyrillus II, 9, »De ove et cervo«.

»Esopus« von 1535, welche auch Brant's Fabeln enthält, hatte; denn in dieſer iſt auf dem Titel und im Texte (von Blatt 80b an) durchweg »Aniani« zu leſen.

Digitized by Google

Der khûn Beer mit dem forchtſamen Mawlthier.

Natûrlicher Weißheit ohn Mittel
Im andern Buch das fünfft Capittel.

Alſo bezeichnet Sachs ſeine Quelle genau. Nun lautet aber bei Cyrillus II, 5 die Überſchrift ›De equo et mulo‹ und in der That iſt hier von einem mutig in die Schlacht eilenden und darin fallenden Streitroß, dort (bei Sachs) aber von einem auf einen Jäger losſtürzenden und unterliegenden Bären die Rede. Man könnte alſo fragen, ob Sachs ſich nicht irrte und — was hin und wieder bei ihm vorkommt — ſeine Quelle in der Eile falſch angab. Die Frage iſt umſo mehr berechtigt, als Sachs gerade bei den Fabeln aus dieſer Periode ſich im allgemeinen ſtreng an ſeine Vorlagen hielt. Indes liegt doch kein Irrtum vor; denn erſtens iſt in beiden Verſionen die Rolle des Maultiers die völlig gleiche und ferner der Dialog mehrfach derſelbe; man vergleiche:

Sachs:	**Speculum Sapiens:**
„O Bruder mein, wo wiltu hin? Dein khûhner, frecher Muth vnd Sinn Iſt warlich kein rechte khûhnheit, Sondern ein thôrlich verwegenheit. * * * Darumb rath ich mein Bruder fleuch! * * * Wann du haſt einen weichen Bauch.	pone, frater, letalem audaciam et pavescens fuge . . . . . . quia nudus et mollis te ſequitur tuus venter.
Der Beer der antwort jm in Zorn: „Erſt merk ich, daß(?) du biſt geborn, Ein Eſel iſt dein Vatter alt, Des biſt verzagt, forchtſam vnd kalt, Derhalb geh du hin, dich verkreuch Vnter die Pûſch, Hecken vnd ſtreuch, Weil du ein Hertz haſt wie ein Has.	Al ille flamma pectoris indignatus ad verbum . . . . tale effudit . . . . eloquium in amicum: bene quidem es aſini filius et ob hoc corde frigidus ſemper fuiſti timidus atque tardus, quaere latibulum et te custodiant mus et lepus.

Die Änderungen hat offenbar erſt Sachs und vielleicht in der Erwägung vorgenommen, daß ein Streitroß, das kühn in die Schlacht eilt, ſeine Aufgabe erfülle, alſo nicht unvernünftig und tadelnswert handele. Wie kam S. aber dazu, an Stelle eines Pferdes gerade einen Bären zu ſetzen. Ich vermute, daß ihn darauf die 108. Erzählung bei Pauli brachte. In dieſer wird u. a. folgendes erzählt: „Da

Digitized by Google

ſahen ſie ein ieger, der . . . wolt entweders ein fuchs oder ein beren ſchieſſen, die er bei einander ſahe. Der fuchs der lieff . . . hin vnd her . . . Der ber gedacht an ſein ſtercke, vnd meint er wolt den ieger eins mals zerreiſſen vnd ſprang gegen im. Der ieger . . . traff den beren an das hertz vnd was gleich dot". Das ſtimmt — mit Ausnahme von dem Fuchs, der bei Sachs fehlt — ganz mit unſerer Fabel überein. Demnach hätten wir auch hier eine Kontamination vor uns.

Fabel des gekrönten Trachen mit der Hyena.

Quelle: »Das dritt natůrlicher Weißheit
Buch am ſiebenden vns fůrgeit.«

Cyrillus III, 7 »De dracone et gemma«.

Fabel deß Fuchſen mit dem Raben.

Quelle: Im dritten Buch das erſt Caput,
Natůrlicher Weißheit ſagen thut.

Cyrillus III, 1: »De corvo et vulpe«.

Fabel mit den Frôſchen vnd dem Storch.

Quelle: »Eſopus beſchreibt ein Parabel,
Im andern Buch die erſte Fabel.

Steinhöwel (Oeſterl. S. 110).

Fabel von dem alten Hund.

Quelle: »Die ſibende Fabel im andern Buch.
Deß Tichters Eſopi da ſuch«.

Steinhöwel (Oeſterl. S. 118).

Fabel des Weydmanns mit dem kargen Wolff.

Quelle: „Das Buch der Weyſen Alten", das iſt »das Buch der Beiſpiele der alten Weiſen« (Holland's Ausgabe S. 91).

Fabel des Manns mit der Haußſchlangen.

Quelle: „Im Buch der alten Weiſen" (Hollands Ausg. S. 86).

Digitized by Google

Vrſprung dreyerley Feindſchaft zwiſchen Pfaffen, Wolff vnd Dorenheck (Folioausg. II, 4, 68b).

Von dieſem Rätſelſchwank ſind mir drei ältere Verſionen bekannt, die vielleicht alle drei Sachs vorgelegen haben. Die älteſte dürfte das Gedicht des Hans Folz »Von dreyr pawrn frag« ſein, die zweite iſt eine Erzählung in Seb. Brant's lateiniſcher Fabelſammlung mit der Auffchrift: »Quare lupi ſectant oues & ſacerdotes inſidias faciant mulieribus«, die dritte findet ſich in einem Rätſelbüchlein[1]), von dem ich den Titel hier anführe:

wôlchem an Kurtzweil thet zer
rinnen. Mag wol dis Büch
lin durchgründē. Er findt
Darin vil klûger ler. vō
reterſch gedicht vnd
vil numer mer

Titelbild.

Am Ende des Büchleins: Zu ſtraßburg getruckt anno 1519. (24 Bl. 4° ohne Zählung; Signaturen bis D8. Das Titelbild findet ſich nochmals auf der Rückſeite des Titelblattes). Unſere Fabel ſteht auf Seite D 5b.

Alle drei Darſtellungen ähneln einander, bieten aber doch ſo viele Verſchiedenheiten, daß ſie wohl unabhängig von einander entſtanden, und entweder aus einer oder aus verſchiedenen noch älteren Faſſungen gefloſſen ſein müſſen. Mit Sachs ſtimmt keine von ihnen vollſtändig überein, aber jede zeigt Berührungen mit ihm. Ich will eine dieſer Verſionen und zwar die jüngſte, weil ſie die kürzeſte iſt, beſſeren Verſtändniſſes halber hier anführen:

Ein frag. Warumb die prieſter die frauwē / vnd die wolff die ſchaff / vnd die Dornhecken die kleider an ſich ziehē. Antwurt: Es was ein ſchâffer als er ſterben ſolt macht er ſein teſtament / vnd

[1]) Von dieſem Büchlein hat, wie ich nachträglich ſehe, ſchon Hoffmann v. Fallersleben im »Weimarer Jahrbuch« II, 233 ff. Nachricht gegeben. Die mir vorliegende Ausgabe iſt weder die einzige, noch, wie es ſcheint, die erſte. H. Hayn beſchreibt in ſeinem Aufſatz »Die deutſche Rätſel-Litteratur« (Hartwig's Centralblatt für Bibliotheken 7. 517) zwei Rätſelbücher des 15. Jahrhunderts, die mit dem unſrigen im Titel und daher wahrſcheinlich auch, der Hauptſache nach, inhaltlich übereinſtimmen. Wie verbreitet das Büchlein im 16. Jahrhundert war, beweiſen die zahlreichen von Hayn (l. c.) verzeichneten ſpäteren Ausgaben. Ob unſere Anekdote ſich ſchon in den Ausgaben des 15. Jahrhunderts findet, wäre noch feſtzuſtellen, dann wäre nicht ſie, ſondern wohl Brant's Darſtellung die jüngſte.

Digitized by Google

ſatzt ſein ſchôn liebe haußfraw / zu ergetzung treuw vnd gutheit jm bewiſen dem pfarrer / gut tag bey jm zuhabē. Item ſeine ſchaff ſetzt er den wolfen / angeſehen das ſie ſein vorhien geſchont vnd jm keins genommen hetten. Itē ſeine kleider ſetzt er den Dornheckē / die jn offt vor regē ſchnee vñ der ſonnē bedeckt vnd beſchirmt hatten. Als aber er ſtarb / da gedacht die erber fraw an ir ere / vnd wolt nit zu dē pfarrer / behielt auch by ir die ſchaff vñ kleider / alſo das teſtament nit volſtreckt ward. Darvm̄ die prieſter / deßgleichen auch die wolff vnd auch die Dornheckē / vff diſen tag zu jn ziehen als ir erbteil.

Dieſe Darſtellung ließe ſich recht wohl als Vorlage des H. S. denken, zumal auch ein paar Stellen zwiſchen beiden ſich ſprachlich nähern. Man vergleiche mit den oben durch geſperrte Schrift hervorgehobenen Stellen nachſtehende Verſe des Meiſters:

— — — thet er ſein Weib ſchaffen
— — — — einem — — Pfaffen
Auff das ſie fürbaß hett gut leben
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
Auff das er jr vergelt darmit
Ihr gutthat etc.

* * *

Dieweil er im offt hett verſchonet

* * *

Das man jn ſolt der Dorenhecken
Zu Winters zeyten vber decken
Für Reiff, kelt, regen, wind vnd ſchnee
Dieweil er in dem Sommer eh
Darunter hett gehabt ſein ſitz
Am ſchatten vor der Sonnen hitz.

Allein Sachs weicht davon auch wieder vielfach ab und zwar, wenn wir das, was ſich deutlich als bloße Ausſchmückung kennzeichnet, weglaſſen, in folgendem:

Der Erblaſſer iſt kein Schäfer, ſondern ein alter Bauer; er vermacht ein Schaf einem Wolfe und der Dornhecke nur einen Mantel; die Wittwe ſchlägt den Geiſtlichen aus „denn er war alt vnd gar vngeſchaffen etc.“, und — nun kommen Züge, die im Rätſelbuch überhaupt fehlen — heiratet „jren knecht“, das Schaf wird zur Hochzeit geſtochen und den Mantel erhält der Bräutigam. Dieſe Abweichungen finden ſich aber faſt alle in dem Gedichte des H. Folz, das ſomit Sachs — was ja ohnehin anzunehmen war — bekannt geweſen ſein muß. Daß aber anderſeits Folz nicht ſeine einzige Quelle war, geht daraus hervor, daß zwiſchen beiden ſehr erhebliche Vorſchiedenheiten beſtehen: Bei Folz wird je eine Frage von je einem der drei Bauern geſtellt, bei Sachs fragt der Dichter ſelbſt „ein alten“. Bei Folz vermacht der ſterbende Bauer „den prieſtern“ ſeine Tochter, „den wolffen“ „ein kalp“, bei Sachs, wie wir oben ſahen, ſein Weib einem Pfaffen, und „ein Schäflein

Digitized by Google

dem Wolff". Bei Folz ift nicht erfichtlich, warum der Bauer die Wölfe bedenkt, bei Sachs aber gefchieht es, wie oben erwähnt worden, aus Dankbarkeit. Die Dornftaude wird bei Folz befchenkt, weil „ym fumer" „die Rofen gaben fuffen fchmack", bei Sachs wegen ihres Schattens.

Am geringften ift die Ähnlichkeit zwifchen Sachs und Brant, befonders am Anfange und am Schluß. Dort wird ein Geiftlicher gefragt (Interrogatur quidam facerdos), und zwar nur die zwei erften Fragen; er beantwortet aber die 3 Fragen. Der Erblaffer wird einmal als Hirt, einmal als Bauer bezeichnet. Der Geiftliche, welcher „pro extremo fuo viatico" zu dem Sterbenden gerufen wird, veranlaßt durch feine Frage „an ne teftamentum aliquid condere aut ad pias caufas quippiam legare vellet" die Eröffnung des feltfamen Teftamentes „ad impias caufas", wobei zuerft die Wölfe, dann die „facerdotes" etc. genannt werden. Von der Frau ift am Schluffe gar nicht mehr die Rede, es heißt nur: „poft paftoris mortem heredes legata negarent". Und fo dürfte S. wohl Brant's Erzählung gar nicht gekannt haben, es wäre denn, daß diefelbe auch in der oben erwähnten deutfchen Überfetzung, und mit wefentlich verfchiedenen Zügen, fteht[1]); denn diefe Überfetzung gehört ja zu feinen vielbenützten Quellen.

Jedenfalls genügen diefe zwei, eventuell 3 Quellen, um die Entftehung des Sachsifchen Schwankes zu erklären. Was er nicht in den 3 Verfionen fand, läßt fich leicht als felbftändige Änderung und Zufatz nachweifen.

Der pfaff fchryr ob dem altar der König trinckt.

(Folioausg. II, 4, 69.)

Sachs gibt felbft die Quelle folgendermaßen an:

In dem büchlein von Ernft vnd Schimpff
Da fteht ein guter Schwanck mit glimpff.

Es ift die 513. Erzählung der Straßburger Ausgabe von 1538 (Pauli-Oefterley Anhang No. 36).

Der Münch mit dem geftolen Hun. (F. II, 4, 70.)

Eine ähnliche Gefchichte aber in anderer Einkleidung findet fich im Volksbuch von Peter Leu (Bobertag's »Narrenbuch« S. 124 bis 126).

---

[1]) Die deutfche Überfetzung der Brant'fchen Fabeln (Freiburg 1535) hat mir nachträglich noch vorgelegen. Unfer Schwank fteht darin auf Blatt 136, ift wörtlich aus dem Lateinifchen überfetzt, bietet alfo keine neuen Züge.

Digitized by Google

Hier bei Sachs ſtiehlt ein Mönch ein Huhn, ſchleppt es in's Kloſter, in ſeine Zelle, und im Begriffe, es zu verzehren, wird er in die Kirche gerufen. Er geht dahin mit dem in der Geſchwindigkeit unter die Kutte geſchobenen Huhn. Mehrere Hunde kommen in die Kirche, riechen den Braten und laſſen den Mönch nicht mehr in Ruhe. Beim Meſſeleſen, „da er die Alben gürtet hett", will ihm ein Layenbruder einen herunterhängenden Zipfel heraufziehen und der Mönch, im Glauben, ein Hund wolle ihm das Huhn entreißen, verſetzt dem Armen einen Fußtritt, daß er der Länge nach hinfällt. Darüber lacht das anweſende Volk und „hielten es für ein Oſterſpiel", der Mönch aber hat den Spaß mit „14 tag Priſaun" zu bezahlen.

In der ›Hiſtori Peter Lewen‹ iſt Peter der Held des Abenteuers. Die Meßnersfrau ſchenkt ihm insgeheim ein paar Würſte, Peter verbirgt ſie unter ſeinem Kleid und geht in die Kirche, wo ein großer Hund „nach dem Braten" ſchmeckt. Als nun der Meßner das Meßgewand Peters „(wie brauch) aufheben hinden" wollte, meint Peter, „der hund wieder da war" und ſtreckt den Meßner mit einem Fußtritt auf den Boden. Hierüber lachen auch hier die Anweſenden. Peter entſchuldigt ſich gegenüber dem Meßner, er habe plötzlich einen Krampf im Fuße gefühlt.

Obwohl nun Sachs den ›Peter Leu‹ möglicherweiſe gekannt hat — die erſte Ausgabe des Volksbuches muß vor Mitte 1558 erſchienen ſein[1]) und unſer Gedicht trägt das Datum 13. Juli 1558 — ſo iſt es doch, angeſichts der großen ſachlichen Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Verſionen, wahrſcheinlicher, daß entweder beide Dichter eine gemeinſame Quelle gehabt haben, oder daß Sachs den Schwank erzählen hatte hören.

Es exiſtiert noch eine Verſion des Schwankes, nämlich die Erzählung in der Mühlhauſener Ausgabe des ›Rollwagenbüchleins‹, welche die Aufſchrift hat „Von Herr Hanſen, der würſt trůg im ſack vnd wolt Meßz halten" (Ausg. von H. Kurz S. 175). Allein, da dieſe nur eine verſtümmelte Nachahmung derjenigen im ›Peter Leu‹ iſt und Sachs noch ferner ſteht als dieſer, ſo kann ich mir ein näheres Eingehen auf dieſelbe erſparen.

[1]) Lappenberg ſetzt (Ulenſpiegel S. 356) den Druck zwiſchen 1557—1559, ich ſetze ihn vor Mitte 1558, weil die Mühlhauſener Ausgabe des ›Rollwagenbüchleins‹ daraus ſchöpfte und dieſe, wie ich weiter unten zeigen werde, ſchon vor Oktober 1558 erſchienen ſein muß.

Digitized by Google

Die EdelFraw mit dem Ahl. (F. II, 4, 72.)

Die Hauptquelle dieser Erzählung ist Pauli No. 6, der seinerseits aus dem »Ritter vom Thurn« geschöpft zu haben scheint. Wenigstens stimmt er mehrfach wörtlich mit ihm überein.

Daß Pauli die Hauptquelle unseres Dichters war, geht aus den sachlichen und wörtlichen Übereinstimmungen zwischen beiden zur Genüge hervor. Ich will zur Veranschaulichung die Anfänge der Beiden hierher setzen:

Sachs:	**Pauli:**
Ein Edelmann inn Meyssen saß, Der war koſtfrey vber die maß, Der alle zeyt hett geren Geſt. Derhalb behielt er — — — Zu eim vorrath Wiltpret vnd Visch, Darmit zu schmůcken seinen Tisch, Wenn jm zukemen ehrlich Geſt, Das er jn mōcht auffs aller beſt Dar tragen vnd sehr gůtlich thun.	Es war ein Edelmann, — — — — — der het allen mal geſt, darumb so behielt er alwegen etwas besunders, es weren iunge hüner, oder wer wiltbret in dem saltz, oder weren fisch in dem trog, wa er vberfallen würd von ersamen geſten, das er auch etwas het inen für zůsetzen u. s. w.

Dagegen der »Ritter v. Thurn« (Ausg. Cammerlander, Straßb. 1538, fol. 3b): „Ich wil euch auch ein ander exempel sagen von den frawen die hinder jrē mañen haimlich schlecken. Es wz ein fraw̃, die hatt ein atzel u. s. w“. Außer Pauli hat aber Sachs auch den »Ritter vom Thurn« benützt[1]); die nachstehenden Parallelen sprechen dafür.

Sachs:	**R. v. Thurn:**	**Pauli:**
Vnd auff ein zeyt begab sich nun, Das jm sein Fischer bracht zumal Ein schōnen, groſſen feiſten Ahl, Den der ... Edelman milt Auf zukünfftige Gāſt behielt.	Es begabe sich das ihr haußwirt eyn gůtten groſſen ol inn eynem trog ... behalten hatt / auff das / ob ihm jendert eyn herr oder gůtter freundt zůhauß keme / ... das er jm darmit ehren thet etc.	Vff ein mal her er ein gůten al in dem fischtrog lauffen.
Baldt gieng er zu der Frawen hin, Fragt wo der Ahl hinkommen wer?	da gieng der herr ..... fragt er sein haußfraw wohin der kom̃en wer.	Da ging er ... da ward er zornig vnd sprach zů der frauwen. Fraw wie sein ir so schleckerhaftig u. s. w.

[1]) V. Michels sagt in seiner Besprechung von Drescher's Studien z. H. Sachs II (Ztschr. f. d. Alt. 36, 357) über den R. v. Th.: „Das Buch blieb veraltet und so unbekannt, daß J. Wickram es in den vierziger und fünfziger Jahren vergebens suchte — — —; schon aus diesem Grunde war an der Benützung durch H. S. zu zweifeln, und da die von ihm verwerteten Erzählungen auch anderwärts stehen, scheidet das Werk wohl endgiltig aus den H. Sachsquellen aus“. — Hiegegen ist zu bemerken, daß wenn das Buch W. unbekannt war, es deshalb weder allgemein, noch insbesondere H. Sachs unbekannt zu sein brauchte. Daß Letzterer es aber wirklich kannte, beweisen schon die obigen Parallelen.

Digitized by Google

Sachs:	R. v. Th.:	Pauli:
Der wöll wir jhrs verrathens lohnen.	das ift darumb / das du vns des ols halben haft verraten.	fehlt.

Einiges hat S. frei dazu erfunden, fo die Prügelei zwifchen dem Edelmann und feiner Frau, die Lokalifierung u. f. w.

Der Münnich mit dem Capaun. (F. II, 4, 72^{b}.)

Quelle: Pauli No. 58, ziemlich getreu nachgeahmt, jedoch mit einzelnen Zügen bereichert[1]).

Der vollen Brůder Chriftoffel. (F. II, 4, 75^{b}.)

Diefes Gedicht ift — wie die meiften Vifionen bei Sachs — wahrfcheinlich nach einem Holzfchnitte gedichtet.

Der Mann floh fein bôß Weib biß in die Hell hinab. (F. II, 4, 76).

Diefer Schwank findet fich u. a. bei Bebel (opuscula 1512 Sign. D 3^{b}), aus diefem gefchöpft in den »Convivales Sermones« I, 176^{b} (Ausg. Bafel 1554), in »Schertz mit der Warheyt« fol. 34^{b} und in J. Frey's »Gartengefellfchaft« 45. Sachs hatte entweder aus der 1558 erfchienenen Überfetzung Bebel's („Die Gefchwenck Henrici Bebelii") oder aus Frey, oder aus »Schertz mit der Warheyt« den Stoff entlehnt. Welchem von diefen er näher fteht, weiß ich nicht, da mir die »Gartengefellfchaft« nicht zugänglich war und die von mir benützte Ausgabe von »Schertz mit der Warheyt« durch die Cenfur gerade an diefer Stelle verftümmelt ift. Im Titel nähert fich Sachs dem »Schertz mit der Warheyt«, denn hier lautet er nach dem Regifter: „Einer flohe fein Fraw biß in die hell".

Aus der kurzen Anekdote hat S. ein langes originelles Gedicht von 174 Verfen gemacht. Er erreichte dies, indem er — alles feine Zuthat — in der erften und größeren Hälfte ausführlich das Treiben des „böfen Weibes" auf Erden, dann die Freude des

1) R. Köhler hat in den Rätfeln aus dem 15. Jahrhundert, die er im Weimar. Jahrbuch V, 329—356 abdruckt, auf die Selbftfchilderung des Mönches in unferem Schwanke, insbefondere auf den Vers »hab meinen fchnabel auf dem rück«, gelegentlich einer Rätfelfrage hingewiefen. Diefe Idee hat S. feiner Quelle entnommen, wo es heißt (Pauli, ed. Ofterley S. 49): »Vnd ein münch in ainer kutten hat den fchnabel an dem rucken«.

Digitized by Google

Mannes über ſeine Erlöſung und ſeine Ankunft bei S. Petrus u. ſ. w. ſchilderte. Auch den letzten Teil hat er durch neue Züge bereichert.

Warumb die Bawren nicht gerne Lantsknecht herbergen.

(F. II, 4, 78.)

Der Kern dieſes Schwankes findet ſich vielfach, freilich nicht von einem Landsknecht erzählt, in älteren Dichtungen. Die älteſte mir bekannt gewordene iſt der Meiſtergeſang »Von einem freyhet vnnd vonn Contz zwergen eyn hubſches liedt. ym ſchiller thon« (abgedr. in Goedeke und Tittmann's Liederbuch aus dem 16. Jahrh. S. 363 ff.), welchen Goedeke, ich weiß nicht auf welchen Grund hin, dem Meiſterſänger Jörg Schiller zuſchreibt (Goedeke Grundriß [2] I, S. 314). Bebel bildete daraus die Erzählung »De quodam Hiſtrione« (Opuscula 1512, J 5 b), welche Aufnahme in J. Gaſt's »Convivales Sermones (I, S. 125 der Ausg. von 1554) unter dem Titel »De Hiſtrione quodam« fand. Der alte Meiſtergeſang diente als Vorbild für ein bei A. Keller abgedrucktes Faſtnachtſpiel des Nürnberger Schulmeiſters S. Neuber (Keller's Nachträge S. 17—46) und iſt zugleich die Quelle des H. Sachs für ſeinen Schwank geweſen.

Die Änderungen, welche Sachs mit dem alten Liede vorgenommen hat, ſind nicht erheblich: An Stelle des „Freiheit" (Strolches) ſetzte er einen Landsknecht, den Namen Contz Zwerg ließ er weg, lokaliſierte die Geſchichte und fügte zu Anfang und Schluß des Gedichtes die Einkleidung bei, daß das Erzählte der Grund ſei, „warumb die Bawren nicht gerne Landsknechte herbergen". Wie ſehr er von ſeiner Quelle im Wortlaut abhängt, ſollen einige Parallelen zeigen:

Sachs:	**Meiſterlied:**
Vnd ſah ainen Dieb hangen dran,	ein dieb den ſach er hangen dran.
Der hett zwo gute Hoſen an,	— — — — — — — — — — — —
Da dacht jm der arme Lantsknecht,	Der ſelb het an zwo hoſen gut,
Die Hoſen kommen mir gleich recht.	Der freit der dacht in ſeinem mut
* * *	„ſie komen mir gar eben".
Der Lantsknecht flucht vñ thet jm zoren	* * *
	Das tet im alſo zoren,
Vnd hieb dem Dieb ab beyde Fůß.	Der freiheit tet im dbein abhauen.
* * *	* * *
Gerſthofen das Dorff vor jhm lag.	ein großes Dorf vor im lag.
— — — — — — — — — — — —	— — — — — — — — — — — —
Zu ſuchen da die Nahrung ſein.	ſein narung tet er ſuchen,

Digitized by Google

Sachs:	**Meiſterlied:**
— — vmb Herberg bat	bat in umb herberge.
Ein Pawren, der ſagt jms zu willig.	Cunz Zwerg ſagt ims bald zu.
* * *	* * *
Diſen Abend kelbert ein Khu	Des nachtes kelbert im ein ku.
— — — — — — — — — — — — —	— — — — — — — — — — — — —
Darumb mans Kalb int ſtuben bracht.	Das kalb tet er in dſtuben tragen.
* * *	* * *
Als jederman nun ſchlaffen gieng.	Do jederman nun ſchlafen kam.
* * *	* * *
Die Füß er ledig machen thett,	Die füß — — — — — — — —
Vnd zog des Diebes Hoſen on	er macht ſie ledig — — — — — —
Vnd machet ſich vor Tag daruon.	am morgen frü vor tage
	zog er die hoſen an
* * *	und machte ſich darvon.
	* * *
— — — es hat vnſer Kalb	— — — es hat unſer kalb,
Den Landsknecht gfreſſen mehr deñ halb.	Den freiheit freßen mer dan halb.
* * *	* * *
Sie kundn deß Landsknechts nit vergeſſn.	ſie kunten des freiheits nit vergeßen
Meinten das Kalb das hett jhn gfreſſn.	meintens kalb hat in gefreßen . . . .
Inn ſie kam ein ſolch forcht vnd grauß	in ſie ſo kam ein graus,
Vnd loffen alle auß dem Hauß.	ſie liefen aus dem haus.
* * *	* * *
Die Pawren ſtunden all zu hauff	Die bauren liefen all zu hauf
Vnd ſahen das Hauß alle an.	Das haus ſahen ſie ane;
* * *	* * *
Vnd wöllen darein ſtoſſn ein Fewr.	ins haus ſtoßen wir ein feur.

Wie man ſieht, gehört unſerm Dichter nicht viel von dem Schwank.

Ein Umſtand verdient noch Erwähnung: In dem Meiſterlied wird nur das Haus, in welchem das menſchenfreſſende Kalb liegt, verbrannt, bei Sachs brennt aber das ganze Dorf ab. Hat Sachs dieſen Umſtand dazu erfunden? Die Frage iſt zu verneinen. Er fand ihn in Val. Schumann's »Nachtbüchlein« I, 1 (Goedeke »Schwänke des 16. Jahrh.« S. 276), man vergleiche:

Sachs:	**Schumann:**
Ihn nam̃ das Fewer überhandt,	. . das feuer überhand nam das das
Daß jn das gantze Dorff abprant.	ganz Dorf abbrante.

Warumb die Pauren den Mûllern vbel trawen.
(F. II, 4, 79.)

Diesem Schwanke zufolge wurde das Mißtrauen durch zwei Diebsstreiche veranlaßt, welche ein Müller zwei Bauern spielt. Den ersten Streich hat Sachs bereits am 25. Juni 1545 unter dem Titel »Der mûller mit der katzen« als Meistergesang im Hofton Muscatblüt's (abgedruckt bei Goedeke »Dichtungen des H. S.« I, 183 ff.) behandelt; ob er den zweiten auch schon früher getrennt bearbeitet hatte, weiß ich im Augenblicke nicht zu sagen. In beiden Fabeln folgte Sachs offenbar älteren deutschen Quellen, die ihrerseits in letzter Linie auf altfranzösische Fabliaux zurückgehen dürften. Ich habe zwar diese Vorlagen bisher nicht aufzufinden vermocht und es ist zweifelhaft, daß sie überhaupt noch vorhanden sind, aber ich habe folgende Gründe zu meiner Annahme: Franco Sacchetti bringt in seiner (gegen Ende des 14. Jahrhunderts) verfaßten Novellensammlung eine Novelle, welche mit der Erzählung vom „Müller und der Katze" inhaltlich in der Hauptsache übereinstimmt. Es ist die 199. und sie hat die Überschrift: »Bozzolo mugnajo, essendogli mandato grano a macinare, e con la guardia d' un fante, che non si partisse, acciocchè non lo imbolasse, fa pescare la gatta, e imbola più che mai". Wohl sind einige Umstände geändert, namentlich wird, wie aus dem Titel ersichtlich ist, nicht dem Eigentümer des Getreides, sondern — was viel weniger spaßig ist — dessen Diener der Streich gespielt; der Müller ruft auch nicht sein der Frau und der Katze zugleich geltendes „greif. greif" u. s. w., aber dennoch haben wir es offenbar mit der gleichen Geschichte zu thun. Sacchetti aber beutete stark die Franzosen aus und auch diese Novelle hat er ihnen gewiß entnommen. Es ist nicht die einzige, die er bei der Nachahmung — verdorben hat. Die Nachahmung des H. Sachs verdient in jeder Hinsicht den Vorzug.

Was die zweite Fabel betrifft, so findet sie sich in der ersten Hälfte des Fabliau »Le Meunier et les II Clercs« (bei Legrand III, 418 als »l'Hôtel de St. Martin« bezeichnet) allerdings mit wesentlich veränderten Zügen namentlich insofern, als es zwei bestohlene Personen und zwar keine Bauern, sondern Clercs sind, und als ihnen nicht nur der Sack Getreide, sondern auch das Pferd gestohlen wird u. s. w. Allein die Ähnlichkeit ist genügend, um zu zeigen, daß der Stoff schon sehr alt ist, und so wird er, wie ja bei fast allen derartigen losen Schwänken, durch die Gallier den Deutschen vermittelt worden sein.

Die Idee, diese Diebsgeschichten als Grund des Mißtrauens

Digitized by Google

der Bauern gegen die Müller anzugeben, gehört natürlich ganz allein unſerem ſchalkhaften Meiſter.

Wo die glatzenden Månner jhren vrſprung haben. (F. II, 4, 80.)

Die dem Schwank (verfaßt am 13. April 1559) zu Grunde liegende Fabel iſt nach Sachſens eigener Angabe „Ramicius“, d. h. Rimicius (Steinhöwel's Aeſop, ed. Oeſterley S. 258) entnommen. Es iſt die bekannte Fabel von dem Manne mit den zwei Frauen, wovon die eine ihm die ſchwarzen, die andere die weißen Haare auszupſt. Über die Verbreitung der Fabel vergl. Oeſterley zu »Wendunmut« VII, 67 und Kurz zu B. Waldis III, 83.

Die Idee, davon die Kahlheit der Männer herzuleiten, iſt ein Einfall des H. Sachs.

Die vernaſcht Kôchin. (F. II, 4, 81b.)

Dieſer vielverbreitete Schwank (geſchrieben am 21. April 1559) geht, wie ſo viele andere, auf eine indiſche Urquelle zurück und wurde Deutſchland wie gewöhnlich durch ein altfranzöſiſches Fabliau vermittelt. Indes entfernt ſich ſowohl das uns erhaltene Fabliau „Le dit des Perdrix« (Barbazan-Méon III, 181), als, als auch das altdeutſche Gedicht des Vriolzheimer (von der Hagen's »Geſammtabenteur« II, 149) in weſentlichen Einzelheiten von unſerer Darſtellung. Bei dem Franzoſen handelt es ſich um 2 genaſchte Rebhühner, beim Vriolzheimer um einen Haſenbraten, bei Sachs um zwei gewöhnliche Hühner. Bei jenen beiden iſt die Näſcherin die Herrin, der Gaſt ein Geiſtlicher; hier iſt die Naſchhafte die Köchin, der Gaſt ein Laie. Dort wird dem Gaſte weisgemacht, daß man ihn entmannen wolle, hier, daß ihm die Ohren abgeſchnitten werden ſollen. Die Quelle unſeres Meiſters wird alſo anderswo zu ſuchen ſein.

In der Berliner Meiſterliederhandſchrift No. 23, von Goedeke mit A bezeichnet, welche bekanntlich faſt nur Dichtungen des H. Sachs enthält, befindet ſich ſub No. 51 ein bereits von den Brüdern Grimm erwähnter Meiſtergeſang „Inn des Marners Hoff-Thon“ mit dem Titel »Die vernaſcht maid«. Er beginnt: „vor kurzen Jaren ſaſe ein perckrichter im Johanisthal“ (?). Das entſpricht alſo dem Anfange unſeres Schwankes:

Vor vil Jaren da war einmal
Ein Berg Richter im Jochims Thal

Wir haben es alſo hier offenbar mit einem Meiſtergeſang des H. S. älteren Datums — die Handſchrift wird von Goedeke zwiſchen 1529—1551 geſetzt — über den gleichen Gegenſtand zu thun. Die

Digitized by Google

Brüder Grimm äußern ſich darüber folgendermaßen (Kindermärchen III S. 130 Ausg. 1822): „Die Erzählung iſt darin hölzern und kurz“. Mit Rückſicht auf dieſe Kürze glaube ich, daß Sachs in dem Meiſtergeſang nicht ein älteres unbekanntes Gedicht, ſondern eine Erzählung Pauli's (No. 364, Oeſterley S. 224), die ebenfalls ſehr kurz gehalten iſt, zur Vorlage hatte. Ich kann leider nicht den Meiſtergeſang, ſondern nur das lange Spruchgedicht mit Pauli vergleichen, aber auch hier ergeben ſich mehrere Übereinſtimmungen. In beiden ereignet ſich die Geſchichte „vf ein Sonntag“ (Sachs: auff ein ſontag), die Thäterin iſt ein Dienſtbote (Kellerin bei Pauli, Köchin bei Sachs), der Gaſt iſt ein Laie („ein guter geſelle bei P., ein Bote bei S.), es handelt ſich bei beiden um genaſchte „Hůner“, dem Gaſt wird weisgemacht, daß ihm die Ohren abgeſchnitten werden ſollen u. ſ. w. Man darf daher als ſicher annehmen, daß Sachs für den Meiſtergeſang als Vorlage ausſchließlich die Erzählung des Pauli hatte. Im Spruchgedicht hat er ſein eigenes Gedicht, wie ſo oft, breit malend erweitert.

Die toll Botſchafft der Statt Pergama. (F. II, 4, 82.)

Den Stoff, welchen Sachs ſchon früher als Meiſtergeſang „Die geſant potſchaft gen rom“ „In des Donhauſers hoffthon“ bearbeitet hatte, findet ſich bei Pauli ſub No. 345 und führt hier die Auffſchrift »Das evangelium ſecundum pergamum«. Unſer Dichter ſchließt ſich hier in dem am 22. April 1559 geſchriebenen Spruch getreu an ſeine Vorlage an, die er durch viele Ausſchmückungen und kleine Zuſätze zu der Fabel erweiterte. Wie ſehr er auch wörtlich von Pauli Gebrauch machte, mögen einige Parallelen veranſchaulichen:

Sachs:

Eins mals auch in die kirchen giengen,
Vnd hőreten das Tagampt ſingen,
Darinn das Evangeli klar
Eben ſecundum Lucam war.
* * * *
Das verdroß dieſe Botſchafft hart,
Das in dem Ampt genennet ward
Das Euangeli nach Luca,
Vermeinten jr Statt Pergama
Wer wirdiger vil ja, das mon
Das heylige Euangelion
Nach jr . . . nennen thet
Als ſie heimkamen an der ſtett
Brachten ſie die ſach für den Rath.

Pauli (Oeſterley S. 215):

Da ſie vff ein zeit in der kirchen waren, da horten ſie das man das Euangelium laß: Secundum Lucam. Das verdroß die von Pergama, das man das Euangelium nach der ſtat Luca ſolt ſingen, vnd nit nach irer ſtat Pergama, vnd meinten ir ſtat wer als würdig als Luca, man ſolt das Euangelium nach irer ſtat auch leſen. Da ſie nun heim kamen, da brachten ſie es für den rat.

Digitized by Google

Der Herr mit dem verſpielten Knecht. (F. II, 4, 82b.)

Vergleiche meine Bemerkungen zu dem 81. Faſtnachtſpiel des H. Sachs »Der verſpilt rewter« (»Germania« XXXVI, S. 58).

Der Teufel mit dem Gnadbrieff. (F. II, 4, 86b.)

Der Schwank (geſchrieben am 11. Mai 1559) beginnt:

Es ſchreibt im Buch von ernſt vnd ſchimpff
Frater Johann Pauli mit glimpff . . .

In der That iſt die 83. Erzählung Pauli's (Oeſterley's Ausg. S. 64) die Quelle, welche Sachs ſchon früher als Meiſtergeſang (Berl. Handſchr. 23, No. 239) nachgeahmt hatte. Hier iſt er in der Darſtellung ſehr breit.

Die Pawren Greth mit den Antlaß Ayern. (F. II, 4, 88.)

Sachs weiſt auch hier ſelbſt auf ſeine Quelle hin und zwar dieſes Mal in den Schlußverſen, wo es heißt: „Wie Bruder Johann Pauli ſchreibt". Es iſt die 520. No. in »Schimpff und Ernſt« (Wie Frater Johannes Pauli die oſtereyer hieſch vff den palmtag zu Kolmar). Pauli erzählt die Geſchichte als eigenes Erlebnis: „Die bürin" iſt aus dem „dorf N." und die Geſchichte ſpielt in Kolmar. Sachs verlegt ſie nach Bayern; die „Bawren Greth" iſt aus dem Dorfe Erbelting „nit weit vmb Landshut" und wird zu einem „Vettern" ihrer Mutter, dem Gardian der Barfüßer „hieß Johann Meyer" — dieſer Zuname iſt des Reims auf „Ayer" wegen gewählt — in die Stadt geſchickt. Im übrigen behält Sachs die meiſten Umſtände ſeiner Quelle bei und erweitert die Erzählung durch mehrere Zuſätze. Weggelaſſen hat er: die Worte der Mutter an ihre Tochter zu Anfang der Erzählung und die Bemerkung der letzteren, „vnſer fogtz ſun gat mir nach u. ſ. w., hinzugefügt: das Auflecken der Milch durch den „Bawrenhund", das Verlachen der Dirne durch „das Volck", die ausführliche Schilderung des Gangs zum Kloſter und überhaupt den ganzen letzten Teil des Schwanks.

Was die Erzählung des Pauli ſelbſt betrifft, ſo hat Oeſterley ſo gut wie gar keine Nachweiſe dazu gegeben, und doch ſcheint es mir, daß der Barfüßer eigentlich nur die bekannte Fabel von dem Milchmädchen, bezw. der Eierhändlerin lokaliſieren wollte, eine Fabel, über deren ungeheure Verbreitung Oeſterley an anderer Stelle (Nachweiſe zu Wendunmut I, 171) viele, aber durchaus nicht erſchöpfende Angaben gemacht hat.

Digitized by Google

Der Pawrenknecht mit der Nebelkappen. (F. II, 4, 89.)

Ein gelungener Gaunerſtreich, der allem Anſcheine nach, gleich dem verwandten, aber ſchmutzigen Schwank

Die vnſichtige Nacket Haußmagdt (F. II, 4, 88b),

dem Dichter mündlich bekannt geworden iſt. Daß er auf dieſem Wege gar manche ſeiner Stoffe erlangt hat, iſt ſicher. Sagt er doch ausdrücklich in der Vorrede zum II. Bande ſeiner „Sehr Herrliche Schône etc. Gedicht“: „Im vierdten Theil ſind zuſammen getragen Faßnachtſpiel, Fabel vnd Schwenck auß den Fabeldichtern vnd t â g l i c h e r e r f a h r u n g e n t l e h n e t“.

Der Gaſt im ſack. (F. II, 4, 90.)

Sachs macht ſich ſelbſt zum Helden dieſes Schwankes, der ihm auf der Wanderſchaft

„Zvm erſten mal als ich außzug“

paſſiert ſein ſoll. Indes dürfen wir dieſe Verſicherung nicht wörtlich nehmen; denn das weiter unten zu beſprechende Gedicht »Die Pewrin mit der dicken Millich« wird von ihm auch als eigenes Erlebnis dargeſtellt, während er es nachweislich Wickram entnahm.

Goedeke (»Grundriß«[2] II, 434) betrachtete die Fabel als eine „Übertragung der Wiederbannung des Teufels in das Glas auf ein Wandererlebnis des Dichters“. Er glaubt alſo, daß Sachs ſeine Dichtung aus dem bekannten, dem Orient entſtammenden, Märchen entnommen und daß er ſelbſt dieſes in der freien Weiſe umgeſtaltet habe, wie es bei ihm erſcheint. Allein eine derartige Annahme entſpricht durchaus nicht der Schaffensweiſe des Dichters. Sachs hatte ſicher eine ihm näher kommende Vorlage. Ich bin der Erzählung ſchon einmal in der älteren romaniſchen Schwanklitteratur begegnet, kann aber im Augenblick nicht ſagen, wo.

Die Pewrin mit der dicken Millich. (F. II, 4, 90b.)

Wie ſchon oben angedeutet worden, iſt dieſes Gedicht aus Wickram und zwar aus deſſen »R o l l w a g e n b ü c h l e i n« No. 62 (H. Kurz's Ausg. S. 112) entlehnt. Sachs allerdings gibt die Geſchichte für ſein eigenes Wanderſchaftserlebnis aus, das ſich im Innthale bei „Eim reichen Bawern“ im Dorfe Schwatz zugetragen haben ſoll. Ich werde alſo meine Behauptung ſorgfältig zu beweiſen haben.

Digitized by Google

Entftanden ift unfer Schwank am 8. Juni 1559, alfo 4 Jahre nach dem Erfcheinen der erften Ausgabe des »Rollwagenbüchleins«. Er ftimmt in allen Einzelheiten genau mit der Wickram'fchen Erzählung überein und feine einzige Änderung ift die durch feine Einkleidung notwendig gewordene, daß er das, was dort fehr paffend von „Tröfchern" erzählt wird, weit weniger glaublich, fich und einem anderen Schuftersgefellen (Wurft Hans) zufchreibt, welche bei einem reichen Bauern einen halben Monat lang „Stieffel vnd Schů" machten.

Entfcheidend find aber für das Abhängigkeitsverhältnis folgende wörtliche Übereinftimmungen:

Sachs:	**Wickram:**
Eim reichen Pawren — — — Der hett ein groffes Haußgefind Von Meid vnd knechten.	Ein reicher Bauer . . . der hat gar ein groffen brauch von knechten vnd mågten.
— — — Sanct Mertens Tag — — Da richt er zu ein gut Nachtmal Vnd gab vns vier Richt an der zal Von Pfeffer vnd von fchweinen braten. Darzu truncken wir newen Wein — — — — — — — — — — — — Vnd auffchlempten die Mertens Gans.	— — auff Sant Martins nacht — — er feinem haußgefind die Martins ganß gab, vnd hat ein feer gůt mal zůgericht von gefottens, gebratens, hůnern, genfen vnd fchweinen braten. Darzů hat er die aller beften vnd fterckften newen wein . . .
Nach dem erft die Pewerin bracht, Ein fchůffel groß mit dicker Millich.	Zů letft . . . bracht die Beürin erft ein groß kar mit gůter fůffer Milch.
Die Pewrin kert fich nichts daran.	Die Beürin kart fich nicht an den Bauren
— — — deß Pawren Kammer rund, Die ich auch eben offen fundt.	— — des Bauren kammer; die ftůnd auch noch offen.
— — — du Fantaft Wie das du in die Millich blaft? — — — — — — — — — — — — Ich mein du feyeft noch vol Wein	„Du Narr, was blafeft du an der kalten milch? ich mein du feyeft noch voller wein — — —
— — — als ich hertrug die Millich Kam die Pewrin gfchlichen hernach Vnd mich får einen Dieb anfprach Auff das fie mich folt kennen nicht Schůt ich jhr die Milch ins Angficht Das fie mir nit weiter nachfpecht.	Als ich mit der milch auß der kammeren gon wolt, kam mir die Beürin entgegen, fchalt mich ein dieb vnd gieng mich vaft übel auß . . . . Damit fy mir aber nit nachvolget . . . vnnd mich erkant, nam ich die milch vnd fchutt jr die in das angeficht;

Digitized by Google

Der Doctor mit der grofen Nafen. (F. II, 4, 93.)

Vergleiche meine Bemerkungen zu dem gleichnamigen Faftnachtfpiel (No. 83) in Pfeiffer's »Germania« (Band XXXVI, S. 59.)

Der brieffnafcher. (Keller-Goetze 17, S. 231.)

Hephäftion über Alexanders Achfeln fchauend, lieft einen für letzteren beftimmten Brief. Der Macedonierkönig drückt ihm den Siegelring, als Zeichen der zu beobachtenden Verfchwiegenheit, auf den Mund. Dies ift der Inhalt der Anekdote, die Sachs aus Plutarch's »Kurtzweife vnd höffliche Sprůch etc.«, überfetzt von Eppendorff (Straßburg 1534) S. 202 entnahm. Darin führt die Anekdote die Überfchrift: „Groffze Herren follen verfchwygen fein". H. Sachs hat feine Quelle mehrfach wörtlich benützt.

Der welt nachfchnaltz. (K.-G. 17, 233.)

Auch bei diefer Vifion vermute ich, daß unferem Dichter irgend ein Holzfchnitt vorlag.

Fatzwerck auff etliche handwerck. (K.-G. 17, 237.)

Der fchwanger Sew-Haintz. (K.-G. 17, 243.)

In diefen beiden Schwänken fcheint Sachs feine Stoffe frifch aus dem Volksmunde — was er, wie wir oben fahen, „tägliche erfahrung" nennt — gefchöpft zu haben.

Micillus, der arm Schufter mit feinem reichen gfattern.

Sachs gibt felbft Lucianus als Quelle an und offenbar ift diefer Schwank aus deffen Dialog *Ὄνειρος ἢ ἀλεκτρυών* gefchöpft. Aber von feiner Vorlage hat er nur einen kleinen Teil nachgeahmt. Die Mythe von Alektryon, die Schilderung des Gaftmahls bei Eukrates, der Bericht über den Nachbar Simon, die Unterhaltung über die Seelenwanderungen des Hahns, die Darftellung des Elends der Großen und Mächtigen der Erde u. a. blieb ganz weg. Sachs hat eigentlich nur den Anfang und Schluß des Dialogs, und beide nur in fehr verkürzter und wefentlich veränderter Geftalt benützt. Bei Lucian ift alles Dialog, bei Sachs ift ein Teil der Dinge, die fich im Laufe des Gefprächs ergeben, fo die näheren Verhältniffe des Schufters und das Betreten des Nachbarhaufes, e r z ä h l t. Eukrates, Simon und Gniphon find zu einer Perfon, zu dem reichen Nachbar

Digitized by Google

und Gevatter (ohne Namen) verſchmolzen. Die ſchändlichen Dinge, die von Eukrates gezeigt werden, fehlen ſelbſtverſtändlich bei Sachs. Der Nachbar iſt nicht, wie ſein Lucianiſches Vorbild, ein armer Schuſter, der plötzlich reich und geizig geworden iſt und von Sorgen um ſeine Schätze gequält wird, ſondern ein Mann, reich von Hauſe aus, wie Eukrates und ein Wucherer, wie Gniphon. Soweit laſſen ſich die Änderungen begreifen. Sonderbar bleibt aber, daß der Hahn bei Sachs, anſtatt der Seele des Pythagoras (ſo bei Lucian), die des Plato in ſich haben will, und daß unſer Dichter das an das Märchen vom Popanz erinnernde Ausrupfen der Hahnenfedern zu Zauberzwecken weggelaſſen hat. Ein ganz ungelöſtes Rätſel iſt, wie Sachs zu dem Dialog des Lucian kam, nachdem er Griechiſch wohl gar nicht und Latein kaum genügend verſtand, um ihn etwa in einer der frühen lateiniſchen Überſetzungen zu leſen, und eine deutſche Überſetzung des Dialogs damals nicht vorhanden war, oder wenigſtens uns nicht bekannt iſt.

Die vier natur einer frawen. (K.-G. 21, 144).

„Phocilides, der alt poet
Auß hoher kunſt beſchreiben thet
Gar artlich eines weibs natur.“

Alſo beginnt Sachs dieſes Gedicht, welches er als „Schwanck vnd poeterey“ bezeichnet. Seine Quelle iſt: »Joannis Stobej Scharpffinniger Sprüche / auß den ſchrifften der aller vernünfftigſten / eltiſten / hochgelerten Griechen etc. Durch Georgen Frölich / genant Letus / von der Lômnitz / erſtmals auß Lateiniſcher / inn Teutſche ſprache gebracht etc. Am Ende: Gedruckt zu Baſel / by Johann Herbſt / genannt Oporino etc. 1551. Die Stelle befindet ſich in einem Kapitel betitelt „Verwerffung der weiber“ und lautet folgendermaßen (S. 382):

„Die mainung Phocylidis iſt diſe. Auß diſen vier thieren iſt das weib geboren: auß ainem hundt / ainer bynen oder immen / auß ainer ſcheützlichen ſauw / vnnd roſs, das ain lange meni hat. Auß dem roſs hat ſye die thâtigkeit / ſchnellhait / hin vnd hâr zelauffen / vnd die ſchône geſtalt. Auß der ſawe / daß ſye weder bôß noch frum iſt. Auß dem hundt / daß ſye wild vnd verdrießlich iſt. Aber auß der byne / daß ſye wol hauſet / vnd kan arbeiten.“

Dieſe kurze Bemerkung hat H. Sachs mit dem ihm eigenen Geſchick zu einem Gedicht von 120 Verſen ausgearbeitet. Allerdings hat er dazu auch die weiter unten ſtehenden Ausführungen

Digitized by Google

des Stobaeus, wobei dieſer ſich einmal auf Simonides beruft und den Vergleich mit den vier Tieren (ſowie mit anderen Dingen) näher begründet (S. 382—383), einigermaßen benützt.

Der Müllner verkauft ſein eſel. (K.-G. 17, 269.)

E. Goetze verweiſt bei dieſem Schwank auf Pauli No. 306, ohne zu ſagen, daß er dieſen für ſeine Quelle hält. Meines Erachtens hat S. keine andere gehabt. Die Pointe iſt bei ihm dieſelbe wie bei Pauli (ed. Oeſterley S. 196) und die ganze Einkleidung, d. h. der größte Teil des Gedichtes iſt ſeine geſchickte Zuthat. Wir haben ja weiter oben ſchon geſehen, wie er kurze Anekdoten zu breiten Erzählungen auszuſpinnen verſtand.

Der faul Fritz im kalter. (K.-G. 17, 280.)

E. Goetze verweiſt auf Pauli 263, ohne dieſen als Quelle zu bezeichnen. Es kann aber daran gar kein Zweifel ſein. In den Hauptumſtänden ſtimmen Sachs und Pauli überein, und wenn erſterer verſchiedene Zuſätze und kleinere Änderungen bietet, ſo iſt zu bedenken, daß dies ja meiſt, beſonders in ſeinen ſpäteren Schwänken der Fall iſt. Übrigens finden ſich auch einige ſprachliche Übereinſtimmungen:

Sachs:	**Pauli:**
Der hett ein faulen reyſing knecht.	Nun het er ein knecht.
— — — Steh auf — — — — Und bald den roſſen ein futter gib.	. . ſtand vff vnd gib den pferden zůeſſen.
Er ſprach: „Junckherr — — — — — — — ich acht Es ſey noch kaum umb mitternacht.	Der knecht ſprach, iuncker es iſt noch nicht mitternacht.
Schlieffen noch ein ſtund oder zwu.	Sie ſchliefen aber zwo ſtůnd.
Vermeint, es ſolt der laden ſein.	vnd meint es wer ein fenſterlad.
(Der wirt . . .) Die kammerläden ihn auffthet Da ſchien ihn allenthalb hinein Die ſonn mit gantzem vollen ſchein.	. . . . der wirt kam vnd die laden vff thet. Da war die ſon vber alle berg vff gangen.

Digitized by Google

Die meyd tratt in ein doren. (Keller-Goetze 17, 273.)

Bereits am 7. Oktober 1558 hatte Sachs, wie E. Goetze (l. c.) berichtet, die Erzählung als Meiftergefang, und nach dem Titel (Die pfaffen maid mit dem thoren) zu fchließen, mit denfelben Umftänden, wie in unferem Spruch vom 3. Juli 1562 behandelt. E. Goetze bemerkt (l. c.) „In Jörg Wickram's Rollwagenb. S. 174 Nr. 102 . . . wird derfelbe Schwank erzählt“. Er hält alfo nicht das »Rollwagenbüchlein« für die Vorlage des Sachs. Ich glaube, daß unfer Dichter keine andere Quelle gehabt hat. Allerdings wird bei ihm die Anekdote von „eines thumherren magd zu Meintz“ im »Rollwagenbüchlein« von einer „beürin“, die nach Bafel kommt, erzählt, und auch fonft ergeben fich noch mehrere Abweichungen; fo hat Sachs z. B. den im »Rollwagenbüchlein« fehlenden Schluß hinzugefügt: allein derartige Änderungen gegenüber feiner Vorlage find wir ja bei ihm fchon gewohnt. Nachdem er das, was im »Rollwagenbüchlein« 18 Zeilen (der Ausgabe von H. Kurz) einnimmt, zu 88 Verfen ausfpann, mußte er ja mehreres dazu erfinden. Daß er den fehr derben Schwank noch derber geftaltete, liegt ganz in feiner Manier. Ähnlich verfuhr er z. B. im 63., 64., 75., 76. und 80. Faftnachtfpiel und noch anderswo. Auch mehrere fprachliche Berührungen finden fich, die ich indes des derben Inhalts wegen hier nicht anführe. Eines fpricht noch zu gunften meiner Anficht: H. Sachs hat den vorliegenden Spruch unmittelbar (einen Tag) nach einem anderen (»der centelon mit dem todten wirth«) gefchrieben, der unftreitig dem »Rollwagenbüchlein« entlehnt ift.

Eine Schwierigkeit befteht nur noch, und zwar eine chronologifche. H. Sachs hat den Stoff bereits am 7. Oktober 1558 behandelt und das »Rollwagenbüchlein« bringt ihn erft in der undatierten Mühlhaufener Ausgabe, von der man bisher nur wußte, daß fie vor 1565 gedruckt worden. Allein diefe Ausgabe ift allem Anfcheine nach fchon 1558 erfchienen. Später als anfangs 1559 kann fie überhaupt nicht ans Licht gekommen fein; denn Hans Schirenbrand und Peter Schmidt, bei denen fie verlegt ift, druckten wohl noch 1559[1]) zufammen, aber noch im gleichen Jahre erfcheint P. Schmidt allein auf Drucken[2]). Somit führt die Bearbeitung unferes Meifters fogar zu einer annähernden Beftimmung der Mühlhaufener Ausgabe.

---

[1]) Ich habe Drucke der Beiden von 1557—1559 in der Hand gehabt.

[2]) Joh. Jak. Huggelin's „Von heilfamen Bädern“ etc. erfchien 1559 „durch H. Schirenbrand und Peter Schmidt“ und Laur. Fries „Von allerlei fpeifen etc.“ im gleichen Jahre noch bei P. Schmidt allein.

Digitized by Google

Urfprung der affen. (K.-G. 17, 290.)

Zwei ältere Gedichte gibt es, welche die gleiche Fabel, wie der vorftehende Schwank, behandeln. Das eine von Wackernagel in Haupt's Ztfchr. (VIII, 537 ff.) aus V. Holl's Handfchrift abgedruckt hat Hans Folz zum Verfaffer, das andere von Wendeler in Schnorr von Carolsfeld's ›Archiv‹ (VII, 330) mitgeteilt, befindet fich auf einem unfere Fabel darftellenden Holzfchnitt, welchen „Georg Klogkēdō", wohl der ältere diefes Namens, ein Nürnberger Formfchneider † 1515) verfertigte; der Verfaffer der Verfe ift unbekannt. Das letztere Gedicht ift fehr kurz und weicht fowohl von Sachs als von Folz nicht unwefentlich ab. Dagegen zeigt das ziemlich lange Folzifche, fowohl im Inhalt, als auch im Ausdruck, eine derartige Verwandfchaft mit Hans Sachs, daß man gar nicht zweifeln kann, daß letzterer jenen zur Vorlage hatte. Ich führe zum Beweife gleich einige Parallelen an:

Sachs:	**Folz**:
Ein doctor fraget ich der mär Von wann die affen kemen her.	Ich fraget aineft ain der mer Von wannen die affen kemen her.
———	———
Woltn bey eim fchmid zu herberg fein.	Ain herberg begertten vmb ain fchmid.
———	———
— — — O herr und meifter mein, Erbarm Dich deß uralten mann.	— — — ach herre mein Nun thus durch die erbarmung dein.
———	———
Und fprach zum fchmid: Leih mir dein eß Und leg mir deiner kolen an.	Vnd batt den fchmid im mit zu taylen Sein eß vnd ettlich koln darmit.
———	———
Nach dem der herr zu dem lefchdrock Das glühend mennlein hinein zug.	Vnd do er aller glieend ward Zoch in gott außheer an der fartt, Vnd warff in in den lefchtrog gar.
———	———
Der fchmid ein alte fchwiger het.	Er hett ain fchwiger alt vnd fchwach.
———	———
Erft ich weidlich zublafen will.	Vnd wolt erft zugeplafen han
———	———
Zfam gfchnurt, gerumpffen, thet fich meuln Ir angficht gleich fah einem affen.	— — — — fo gar zukumpffen Vnd dz maul zu hauffen gerumpffen Dz fy ains affen gftalt gewan.

Selbft die zweifache Moral, welche Folz aus der Legende zog, hat Sachs, nur in verkehrter Reihenfolge, herübergenommen.

Freilich bietet der jüngere Dichter auch zahlreiche kleinere Änderungen und Zufätze. So ift bei Sachs der Verjüngte „ein

Digitized by Google

bettelmann“, „der allmuß von dem ſchmid begert“, bei Folz ein „mendlin“, das ſchon deshalb nicht arm ſein konnte, weil es vor Freude über ſeine Verjüngung dem Schmied „Ain vberköſtliche wirttſchafft gab“, während Sachs, im Gegenteil, den Schmied das verjüngte Männlein „zum Nachtmal“ laden läßt. Bei Folz zwingt der Schmied die alte „Schwiger“ zum Verjüngungsverſuch, und dieſe gibt ſich nur in der Erwägung „Dz es ſo pald geſchehen wz“ „willigklich in die nott“; bei Sachs aber, fragt die „Schwiger“, noch bevor der Schmied auf den Gedanken gekommen, an ihr die neue Kunſt zu verſuchen, bei Tiſch das Männlein „Ob jhn das Fewer hart hett brennet“ und erklärt ſich zum Verſuch des Schwiegerſohnes „Von gantzen hertzen“ bereit, und ſo noch mehreres. Zuſätze zeigt Sachs inſofern, als er mehrere Perſonen genauer ſchildert, die Situationen beſſer ausmalt, und kleine paſſende Züge hin und wieder einflicht. Er übertrifft auch unſtreitig ſein Vorbild in jeder Hinſicht.

Was den Stoff anbelangt, ſo iſt natürlich weder Folz noch Glockendon, meines Erachtens, der Erfinder davon, beide gehen auf ältere Quellen zurück.

Der münchpfeffer. (K.-G. 17, 304.)

Die Quelle dieſes Schwankes iſt Pauli 63 „Wie zu meiland einem doctor eſſen ward geſchickt«. Sachs hat den Ort beibehalten, aber aus der „frumen burgerin“ einen „burger“ („war ein frommer mann“) gemacht, ſtatt eines Doktors und „Apts“ „zuo den barfuoſſern“, hat er ſich mit einem „gardian“ „zu den parfuſern“ begnügt. Im übrigen verläuft die Geſchichte ganz gleich. Sachs verſtand es aber trefflich, den vernaſchten Jungen von vorn herein als einen durch ſchlechte Geſellſchaft verdorbenen Burſchen darzuſtellen. Es iſt ferner ein guter, ihm gehörender Zug, wie erſt die loſen Geſellen den Jungen auf den Gedanken bringen, das Eſſen mit ihnen gemeinſam zu verzehren, anſtatt es ins Kloſter zu bringen. Endlich iſt auch das Verhalten des Jungen, als er den Mönch bezeichnen ſoll, der ihm die Speiſen angeblich abgenommen hat, köſtlich ausgeführt. Kurz, Sachs hat ſeine Vorlage übertroffen und einen äußerſt gelungenen, lebenswahren Schwank daraus gemacht.

Der leidenloß Weber. (K.-G. 17, 309.)

E. Goetze verweiſt bei dieſem Gedicht zum Vergleich auf B. Waldis IV, 68, aber ich betrachte dieſen geradezu als ſeine

Digitized by Google

Quelle; denn die Fabel ist bei beiden Autoren ganz gleich und es ergeben sich außerdem einige sprachliche Berührungen, z. B.:

Sachs:	**Waldis:**
Wenn man im bracht zu würcken garn	Das Garn, so jm ward bracht zu Weben
— — — — — — — — — — — — —	— — — — — — — — — — — — —
Thet das verfressen und versauffen.	Das ward verbrasset vnd vertruncken.
———	———
Eins tags saß er in eim wirtshauß Und lebet allda in dem sauß. Da kam eine alte fraw hinein.	Eins mals begab sichs auff ein tag Saß bey den Bürgern in eim glag Da kam ein arme Fraw auch dar,
———	———
Du bub, du schalck und du bößwicht... Du dieb, du lecker und du lügner,	Schalt jn ein Schalck vnd Bösewicht. Ein Lügner, Dieb vnd Tügenicht.
———	———
Der weber lacht und schwieg nur still.	Er schwieg vnd gab ein lachen dran.
———	———
Darmit man mich täglichen nennt.	Damit man pflegt ein Mann zu nennen,

Kleine sachliche Änderungen hat Sachs natürlich vorgenommen. So z. B. spielt die Geschichte bei Waldis „In Hessen", bei Sachs genauer „in Marpurg". Letzterer führt die „alte fraw" direkt schimpfend ein und läßt sie 15 Verse lang toben, während Waldis nur in 3 Versen erwähnt, mit welchen Namen sie ihn belegt, und dgl. mehr. In der Moral gehen beide Dichter auseinander. Das sind Änderungen, wie sie sich Sachs seinen Vorlagen gegenüber immer erlaubt. Nachdem die älteste Bearbeitung des Stoffes, der 10 Jahre vor unserem Schwank geschriebene Meistergesang gleichen Titels 4 Jahre nach der ersten Ausgabe des »Esopus« verfaßt ist, so hat Sachs zweifellos diesen zur Vorlage gehabt.

———

Der blinden kampf mit der säw. (K.-G. 17, 343.)

E. Goetze bemerkt zu diesem Schwank (H. S. XVII, S. 343): Es scheint eine alte Erzählung zu grunde zu liegen, denn in den Fastnachtspielen aus dem 15. Jahrhundert S. 719, 27 heißt es: Als die sau die die plinten haben erschlagen". Damit hat es seine Richtigkeit. Ich habe zwar noch nicht die direkte Vorlage unseres Meisters, aber eine noch ältere Version aufgefunden. Die Erzählung findet sich nämlich schon in dem 1326 zu Bologna geschriebenen »Tractatus de diversis hystoriis Romanorum et quibusdam aliis« (veröffentlicht von S. Herzstein in H. Varnhagen's »Erlanger Beiträgen« 14. Heft). Die Erzählung bildet das Cap. 68 und ist betitelt „De cecis et uitulo". Von Sachs weicht sie in zwei

Digitized by Google

wefentlichen Punkten ab: 1. ift darin ein Kalb ftatt eines Schweines, als Preis aufgeftellt, und 2. keiner der Blinden trifft das Schlachtopfer, während es bei Sachs von einem Blinden nach 2 Stunden erlegt wird. Daß unfer Dichter hierin mit feiner Vorlage übereinftimmte, beweift das obige Citat aus dem alten Faftnachtfpiel. Dagegen fcheint die ganze Einkleidung, insbefondere Zeit- und Ortsangabe, fowie der Umftand, daß der bekannte luftige Rat Maximilians I., Kunz von der Rofen, zum Veranftalter des Streichs gemacht wird u. a. die Zuthat des Sachs zu fein.

Für die Heimat des Schwankes halte ich Italien, wo ja auch die Gefchichte, zuerft niedergefchrieben worden ift.

Der geftolene filberen löffel. (H. S. 17, S. 361.)
und
Der reutter mit dem vogelhund. (H. S. 17, S. 365.)

E. Goetze bemerkt zu dem erften Schwank (o. O.): „den Schwank erzählt Jörg Wickram's Rollwagenbüchlein, S. 127 Nr. LXX in der Ausgabe von Heinr. Kurz“, und zu dem zweiten Schwank: „Jörg Wickram Rollwagenbüchlein S. 128 Nr. LXXI in der Ausgabe von H. Kurz erzählt diefelbe Gefchichte“, Goetze betrachtet alfo Wickram nicht als die Quelle der beiden Schwänke, fonft würde er, wie fonft, kurzweg angegeben haben, Quelle: „Rollwagenbüchlein u. f. w.“ Wahrfcheinlich beftimmte ihn zu diefer Anficht der Umftand, daß Sachs die beiden Fabeln bereits im Jahre 1556 als Meiftergefänge bearbeitet hatte, während fie das Rollwagenbüchlein erft in der Ausgabe von 1557 bringt. Ich glaube indes, daß Sachs doch das Rollwagenbüchlein als Vorlage gehabt hat. Meine Gründe find nachftehende:

1. Im »Rollwagenbüchlein« folgen beide Erzählungen nach einander und es ift gewiß kein Zufall, daß Sachs die beiden Meiftergefänge am gleichen Tage, am 4. Juni 1556 und fpäter die beiden Spruchgedichte kurz nach einander (am 19. und 22. März 1563) verfaßt hat.

2. Sachs ftimmt mit dem »Rollwagenbüchlein« in der Hauptfache fachlich und vielfach wörtlich überein, befonders bei dem zweiten Schwank.

3. Die Abweichungen des Nürnbergers vom »Rollwagenbüchlein« find derart, daß fich wohl letzteres als Quelle des erfteren, aber nicht umgekehrt erfterer als Quelle des letzteren denken läßt.

Digitized by Google

Betrachte ich die Fabeln bezüglich des 2. und 3. Punktes näher, ſo muß ich bedauern, daß mir die Meiſtergeſänge nicht vorliegen. Vielleicht iſt die Übereinſtimmung mit den Erzählungen im ›Rollwagenbüchlein‹ bei ihnen noch größer, als in den Spruchgedichten. So lautet z. B. der von E. Goetze mitgeteilte Anfang des erſten Schwankes: „Ob einem guten male“ und im ›Rollwagenbüchlein‹ beginnt die Erzählung „In einem guten mal“. Um gleich bei dieſem erſten Schwank ſtehen zu bleiben, ſo iſt die Verwandtſchaft zwiſchen S. und dem ›Rollwagenbüchlein‹ hier geringer als bei dem zweiten Schwank. Kein Wunder auch: das ›Rollwagenbüchlein‹ erzählt die Geſchichte in 18 Zeilen (der Ausg. von Kurz) und H. Sachſens Schwank enthält 120 Verſe. Daraus ergibt ſich ſchon, daß S. hier, wie ja meiſt bei ſeinen Schwänken aus dieſer Periode, die Fabel weſentlich erweiterte und ausſchmückte. Kleinere und größere Änderungen waren dabei ſelbſtverſtändlich. Die Fabel verläuft aber dennoch hier ſo ziemlich wie dort. Die Änderungen betreffen nur ein paar Kleinigkeiten: Im ›Rollwagenbüchlein‹ iſt der Löffeldieb „einer“ von „etlich ſeltzam knaben“, bei Sachs, viel unwahrſcheinlicher, „ein Dorfpfaff“. Der Beweggrund für die Entwendung des Löffels iſt im R., „damit er (der Dieb) der zech halben nit zu theuer keme“, und bei Sachs, „den (Löffel) ſeiner kellnerin heim-zu-tragen u. ſ. w. Endlich iſt der den Diebſtahl offenbarende Tiſchgenoſſe im R. „einer vnder jnen“ (der „ſeltzam knaben“), dagegen bei Sachs „ein gut ehrlich kürzweillig mann“. Alles andere ſind Zuſätze des H. Sachs. Dieſer verlegt die Handlung (ohne Ortsangabe im ›Rollwagenbüchlein‹) nach Augsburg, beſtimmt die Zahl der Gäſte auf 12, ſchildert das Mahl, läßt den Wirt mit einer Kerze nach den fehlenden Löffeln ſuchen, läßt den zweiten Gaſt eine längere Bemerkung über die Löffel machen, ſchildert das Hervorziehen des geſtohlenen Löffels u. ſ. w. So kurz übrigens die Darſtellung des ›Rollwagenbüchleins‹ auch iſt, ſo zeigt die breite Darſtellung des Nürnberger Meiſters doch mehrere ſprachliche Berührungen damit, man vergleiche:

Sachs:	**Rollwagenb.:**
Als nun das nachtmal ende hett Und man zu tiſch auff—heben thett. Theller, löffel . . . . . Fund der knecht	Als man nun ſchier geſſen hat und der Wirdtsknecht die löffel aufhub.
Der (Wirt) wart bald in die ſtuben gahn.	Vnd gadt damit in die ſtuben.

Sachs:	Rollwagenbüchlein:
Auf den wirt mercket in den nehen Der gute mann, der auch da oben Ein ſilbren löffel hett ein—gſchoben, Und rücket fein heimlich ſubtil Den feinen ſilbern löffelſtil, Daß er frey auß ſeim buſen recket, Bloß und gentzlichen unbedecket.	So der nachgender, der auch ein lŏffel in buſen gehalten hat, den Wirdt erblickt, gedenckt er: Er wird die lŏffel fordern; vnd zeucht den ſeinen herfŭr, blŏſſlich das man den ſilberen ſtil kundt ſehen.

Größer noch als bei dem erſten Schwank iſt die Übereinſtimmung mit dem »Rollwagenbüchlein« bei dem zweiten und zwar ſowohl ſachlich als ſprachlich. In erſterer Hinſicht ergibt ſich ſo gut wie gar keine Abweichung, ſelbſt der Ort der Handlung, Weeſen im Oberland, iſt beiden gemein. Sachs erweitert nur die Darſtellung durch breite Ausmalung der Situationen. In letzterer Hinſicht ſprechen deutlich folgende Parallelen:

Sachs:	Rollwagenbüchlein:
Ein reutter rit ein gantzen tag, — — — — da es ſer regens pflag, Die ſtraß war ſehr kotig — — —	— — ein Reuter — — — der den gantzen tag von wegen des Wetters hat muſſen durchs kaat reiten — —
Ein ſchwartz zotender vogelhund . .	ein groſſen zotteten Vogelhund . .
— — — — ſein hund — — — — Dem warff er von dem tiſch hinfür Ein eingedunckte ſchnitten brot . . . Auch von dem fleiſch die hawt und beyn.	. . . warff der Reuter . . . ſeinem hund zu, etwan ein ſtuck brots, etwan ein biſſen abſchetzigs fleiſchs, etwan ein bein.
Da weiſt der wirt zu ſchlaffen gahn Den reuter in ein kammer, het Darin zwey gut gerichter betth.	. . fŭrt er („der Wirdt") diſen Reuter in ein . . . ſchlaaff kammer, darinnen zwey ſchöne betth ſtunden.
Und legt ſich darein ſo beſch	. . vnd leget jn an das betth alſo beſch . . . .
Derhalb auch billich ligen thett Der hund in einem guten betth.	. . ſo were es ye billich, das er auch wol lege.

Alles das zuſammen beſtimmt mich, das »Rollwagenbüchlein« für die Vorlage unſeres Meiſters zu halten. Die chronologiſche Schwierigkeit läßt ſich leicht beſeitigen. Es iſt mir immer aufgefallen, daß vom »Rollwagenbüchlein« zwiſchen der erſten Ausgabe vom 25. März 1555 und der von 1557 keine Ausgabe erſchienen ſein ſollte, während 1557 gleich 2 ans Licht kamen. Der Erfolg des Büchleins muß doch ein rieſiger geweſen ſein und den Dichter

Digitized by Google

ermuntert haben, noch weitere Erzählungen im gleichen Stile hinzuzufügen. Ich glaube deshalb, daß es eine, und gewiß von Wickram felbft beforgte Ausgabe von 1556 gegeben hat, welche S. benützte. Wenn diefelbe fpurlos verfchwunden ift, fo hat dies nichts Auffallendes. Wie felten alle Schwankbücher aus jener Zeit find, ift bekannt genug. Ich vermute fogar, daß manche ganz und gar zu grunde gegangen find.

Kurz hat zu den beiden Erzählungen keine Nachweife gegeben, ich will wenigftens einen hier anführen. Die erfte Erzählung findet fich in „El Sobremefa y Alivio de Caminantes des Juan de Timoneda (1569 zuerft gedruckt) Cuento 32 (Bibl. de Ant. Esp. Bd. III p. 172).

Der pfarrherr mit dem ftacionirer. (K.-G. 17, 355.)

Streiche von und an Stationierern verübt, find Lieblingsgegenftände in der Schwanklitteratur des 16. Jahrhunderts. Manches fchöpfte man aus älteren Dichtern, insbefondere aus Boccaccio und anderen Italienern, anderes griff man frifch aus dem Leben; fo verfuhr z. B. H. Bebel. Und fo mag auch H. Sachs den erften Teil unferer Erzählung nach einem wirklichen Vorkommnis gedichtet haben. Der zweite Teil, wie der „ftacionirer" den Pfarrer über den Bach trägt und ihn in der Mitte des Waffers fallen läßt, erinnert an das gleiche Verfahren eines Bauern mit einem gewefenen Vogt. Ich glaube, daß erft Sachs diefen Teil der Gefchichte, welchen er bei Pauli (sub No. 582) fand, mit dem anderen vereinigt hat. Wir würden dann auch hier eine Contamination vor uns haben, wie fie unfer Meifter liebte.

Drey feltzamer lächerlicher fchwenck Stratonici, deß harpffenfchlagers. (K.-G. 17, 375.)

Sachs bezeichnet Plutarchus als feine Quelle. Gleichwohl bemerkt E. Goetze in der Anmerkung zu dem Gedicht (H. S. XVII S. 375): „Woher H. Sachs fie (die 3 Schwänke) entlehnt hat, habe ich nicht gefunden". Sie finden fich aber in „P l u t a r c h i . . . v n d a n d e r e r K u r t z w e i f e v n d h ô f l i c h e S p r û c h . . . . D u r c h H e i n r i c h v o n E p p e n d o r f f . . . v e r d o l l m e t f c h t" (Straßb. 1534) unter »Stratonici weiße vnd fittliche Sprüch« Seite 450, 448, 449. Die erfte Anekdote hat hier die Überfchrift: „Schertzrede vff ein ftatt da vil fchlemmens vnd fchemmens ift"; die zweite: „Manchem die veryagung wol thůt"; die dritte: „Schertz vff ein vnflätig bad".

Digitized by Google

Diefen 3 kurzen (nur 6–7 Zeilen großen) Anekdoten verdankt Sachs nur die Hauptideen; die breite fehr gelungene Ausführung ift ganz fein Eigentum und ein Beweis dafür, was er unter Umftänden aus einem einfachen Witzwort zu machen verftand.

Drey artzney fur die lieb. (K.-G. 21, 139.)

Sachs bezeichnet in diefer „poetifchen Fabel" fowie in feinem bereits 1544 (2. Mai) gefchriebenen Meiftergefang gleichen Inhalts Lucianus als Quelle. Die Fabel ift in der That auch bei diefem zu finden. Sachs bearbeitete das 19. Göttergefpräch: »Cupido, cur nec Minervam, nec Mufas, nec Dianam telis fuis petat?« Das Verhältnis des Dichters zu diefer Quelle ift ein ziemlich freies. Die von Sachs angegebenen Gründe find andere als im Original. Bei Lucian verfchont Amor Minerven aus Furcht vor ihr (*Ἀλλὰ τὴν μὲν Ἀθηνᾶν δέδιας, ʽως φῄς, καὶ τὴν Γοργόνα* . .), die Mufen aus Ehrfurcht und zugleich bezaubert von ihren Gefängen (*Αἰδοῦμαι αὐτὰς . . . σεμναὶ γάρ εἰσι . . . ἐγὼ παρίσταμμαι πολλάκις αὐταῖς κηλούμενος ὑπὸ τοῦ μέλους.*) und Dianen weil fie vor ihm flieht und übrigens ganz der Jagdpaffion hingegeben fei (*τὸ μὲν ὅλον οὐδὲ καταλαβεῖν αὐτὴν οἷόν τε φεύγουσαν ἀεὶ δὶα τῶν ὀρῶν, εἶτα καὶ ἴδιόν τινα ἔρωτα ἤδη ἐρᾷ.*) Ganz anders Sachs: Bei ihm ift „der weißheit gőttin" für Amors Gefchoß unerreichbar, weil „Sie . . . lebt nůchtern und meffig u. f. w.", Diana, weil fie ganz in „můh und arbeit" aufgehend, ftets „hengt irem weidwerck nach" „iren leib mit arbeit thiert", was „lefchet auß der lieb begird", und die 9 Mufen, weil fie hübfch „Auf dem birg Parnaffo zu hauß" „keine gieng umbfchweiffend auß" „Sunder blibn eingefchloffen . . Darzu nöt fie die lieb ir kunft".

Ferner ift Sachs in den einleitenden Worten ausführlicher als feine Vorlage. Wenn in diefer Aphrodite zu ihrem Sohne fagt, daß er alle verwunde: *τὸν Δία, τὸν Ποσειδῶ, τὸν Ἀπόλλω . . . ἐμε τὴν μητέρα*, fo erzählt Sachs von Jedem zur Veranfchaulichung ein verliebtes Abenteuer, wobei er den Stoff aus Ovid's Metamorphofen entlehnte.

Wie Sachs zu diefem Göttergefpräch kam, bleibt, da eine deutfche Überfetzung der *Διάλογοι θεῶν* in fo früher Zeit nicht bekannt ift, bleibt wie fo vieles andere vorerft rätfelhaft.

Der hecker mit dem bachendieb. (K.-G. 21, 148.)

Schon am 15. März 1553 hatte Sachs den gleichen Gegenftand als Meiftergefang behandelt. Als Quelle der beiden Gedichte

Digitized by Google

betrachte ich H. Folzens Schwank »der Bachendieb«. Leider liegt mir dieſer nicht vor. Ich ſchließe es lediglich aus den zwei Anfangsverſen, die Keller (Faſtnachtsſpiele 1214) mitteilt:

Ein Baur in einem Dorfe ſaß,
Der eins Reichen Gevatter was.

Hiemit vergleiche man den Anfang des Sachſiſchen Gedichtes

Einsmals ein armer hecker was,
Im Franckenland, derſelbig ſaß . . .
* * * *
Nun in dem dorff ein reicher hecker
Gerad gegen im uber ſaß,
Welcher auch ſein gefatter was;

Der Schmid Phocas zu Rom. (K.-G. 21, 153.)

Auch einen Mgſ. „der ſchmid vocas“ hat S. geſchrieben und hier, wie dort „buch geſta Romanorum“ als Quelle bezeichnet. Goetze verweiſt auf die lat. gedr. G. R., Nr. 57. Ob Sachs dieſe (den ſ. g. Vulgärtext) überhaupt gekannt und benützt hat, iſt eine Frage, die nur durch eine zuſammenfaſſende Betrachtung aller von Sachs dem mittelalterlichen Märchenbuch entlehnten Dichtungen gelöſt werden kann. Hier hat er ausſchließlich die Cammerlander'ſche Bearbeitung von 1538 (Fol. 15) vor ſich gehabt. Er nennt, wie dieſe, den Schmied Phocas, (der Vulgärtext Focus) und zeigt viele wörtliche Übereinſtimmungen z. B.:

Sachs:	**G. R. Cammerlander:**
Als die primzeit verſchinen war . .	Des morgens auf die Pryme zeit . . . .
Wer itzund wil die warheit ſagen,	wer die warheit redt, dem will man
Dem wil man ſeinen kopf zerſchlagen.	das haubt abſchlahen . . . .
— — — Erkler mir bas . . .	Erklåre mir das baß.

Aber Sachs hielt ſich nicht in allem an ſeine Quelle. Er, der Vielbeleſene, prüfte ſie auf ihre hiſtoriſche Wahrheit und hatte manches zu ändern und hinzuzuſetzen. Titus, der in dem G. R. genannte Kaiſer, iſt „der eilfft keyſer“, (S. zählt mit mehreren Chroniken von J. Caeſar ab) und S. wußte, daß er keine Söhne und nicht Phocas zum Nachfolger hatte. Deshalb ſpricht er von des Kaiſers eigenem Geburtstag und nicht von dem ſeines Sohnes und läßt Phocas nicht (was alle Verſionen der G. R. haben) ſeinen Nachfolger werden. Auch ſonſt änderte er mancherlei, doch ſind es meiſt Kleinigkeiten.

Digitized by Google

Die keyferin mit dem löwen. (K.-G. 21, 197.)

Wir haben es hier mit einer berühmten, aus dem Orient ftammenden, aber längft an den »Zauberer« Virgilius geknüpften Sage zu thun, mit welcher fich Sachs bereits am 20. Oktober 1547 in einem Meiftergefang befchäftigt hatte, alfo lange bevor er (am 6. Sept. 1563) diefen Spruch verfaßte. Hier bezeichnet er Pauli als feine Quelle, dort »Gefta Romanorum«. Nun hat aber Goedeke richtig bemerkt, daß fich die Erzählung in keiner der 3 gedruckten Verfionen der G. R. findet. Goetze verweift zwar auf G. R. ed Oefterley Nr. 186 (= Gefta Rom. deutfch von 1489 Nr. 18); allein hier ift von einem ganz anderen Zauberbilde Virgils die Rede.

Vergleicht man zunächft den Meiftergefang mit Pauli (Nr. 206), fo ergeben fich mehrere fachl. Verfchiedenheiten; man fieht, daß der Meifter jedenfalls nicht Pauli allein benützt haben kann. So fchreibt Sachs Fillius (Filius), Pauli aber Virgilius, Sachs fpricht von einem Löwenbild, Pauli von einem Angeficht. Noch andere erheblichere Unterfchiede werden weiter unten zur Sprache kommen, Genug, Sachs muß noch eine andere Vorlage gehabt haben; doch, daß er Pauli kannte, beweifen mehrere wörtlich benützte Stellen, wovon ich zwei anführe:

Sachs:	**Pauli:**
heftig durchs volk hin drange.	Der trang durch alle frawen hin.
Und im augenblick wart verloren.	Der nar ward verloren.

Welche andere Quelle hat S. benützt? Der Gegenftand war im Mittelalter und fpäter ein fehr beliebter. Nicht weniger als vier ältere Gedichte find bekannt, die fich damit befchäftigen. Das erfte (aus der 1. Hälfte des 14. Jahrh.) ift abgedr. in Pfeiffer's »Germania« IV, 237; das zweite ift das der Colmarer Handfchr. (Bartfch's Ausg. S. 338), ungefähr gleichzeitig mit dem vorigen. Das dritte, in Goedeke und Tittmann's »Liederbuch« (S. 354 ff.), ift eine jüngere Bearbeitung des zweiten. Das vierte ift auch in der Colmarer Handfchrift (Bartfch's Ausg. S. 604). Den drei letzten ift die Form des Namens Filius gemein; inhaltlich kommen aber nur die drei erften einander gleich. Das vierte Gedicht fteht ihnen und Sachs ganz ferne und kann hier wegbleiben. Die anderen bieten die gemeinfamen Züge, daß dem Kaifer im fremden Lande, infolge der Untreue feiner Frau ein Horn am Kopfe wächft, daß er deshalb heimkehrt, die Kaiferin der Probe unterftellt und daß nach der Probe das Horn abfällt. Alles dies findet fich nicht bei Sachs; man kann daher kaum annehmen, daß ihm eines diefer Gedichte

Digitized by Google

bekannt war. Er ſtimmt allerdings in einem wichtigen Punkte mit ihnen überein, der bei Pauli fehlt, nämlich, daß das Bild nach der Trugprobe zerſpringt, aber dieſer Zug findet ſich gewiß noch anderwärts. Anderſeits gehen H. S. und jene älteren Gedichte noch in weiteren Dingen aus einander, ſo daß man von ihnen als Quellen hier abſehen können wird. Möglich, daß S. irgend ein anderes z. Z. unbekanntes Meiſterlied benützte; vielleicht wird man auch ſeiner Angabe Glauben ſchenken dürfen, er habe den Stoff den »Geſta Romanorum« entnommen. Freilich iſt an keine gedruckte Ausgabe, ſondern nur an irgend eine handſchriftliche zu denken. Bedenkt man, daß dieſe ſehr oft fremdartige Beſtandteile aufnahmen und die Namen häufig in entſtellter Form wiedergaben — Oeſterley's Einleitung zu ſeiner Ausg. der G. R. bietet Belege genug hiefür —, ſo wird man die Möglichkeit wenigſtens zugeben.

Daß S. dieſe Geſchichte vom „Kaiſer" Julius (Caeſar), von Pompeia und Clodius erzählt, iſt ſeine aus Plutarch geſchöpfte Zuthat. Das geſteht er in dem ſpäteren Spruch ſelbſt ein. Es iſt dieſer Umſtand von einer über den vorliegenden Schwank weit hinausgehenden Wichtigkeit in der Beurteilung ſeiner Quellen. Obwohl S. weder bei Plutarch, noch bei irgend einem anderen Autor des Altertums etwas Ähnliches über Pompeia gefunden, ſo identifizierte er doch dieſe Frau, von der er wußte, daß Caeſar ſie wegen Verdachts des Ehebruchs verſtoßen hatte, mit der namenloſen Heldin der Virgiliusſage.[1])

Der Mgſ. iſt alſo wohl eine Kontamination aus Pauli 206 mit einem verlorenen älteren Mgſ., event. einer Erzählung aus einer

---

[1]) Ähnliche Beiſpiele finden ſich noch viele bei Sachs; ich begnüge mich, hier noch auf zwei hinzuweiſen: In dem Mgſ. »Der hochfertig keiſer« erzählt er 1549 getreu nach den »Gesta Romanorum« (No. 59) die bekannte Erzählung vom „keiſer Jovianus". In der »Comedi Julianus der keyſer im Bad«, 7 Jahre ſpäter geſchrieben, ſetzt er mit einem Male, an Stelle des überlieferten Jovianus, ſeinen Vorgänger Julianus Apoſtata, offenbar weil die erzählte Handlung eher auf jenen Feind des Chriſtentums, als auf den frommen Jovianus paßte. In dem ebenfalls nach dem »Gesta Romanorum« (No. 20) gearbeiteten Mgſ. »Des Förſters ſun« ſetzte Sachs an Stelle des Kaiſers Hannibal oder Hambribal (bezw. Konrad) den Frankenkönig Dagobertus. Später machte er aus der Fabel eine „Comedi" und berief ſich auf „die franzöſiſche Cronica" nicht etwa weil ſich unſere Erzählung in einer ſolchen befindet, ſondern nur weil er die Perſon Dagoberts daraus ſchöpfte. Genau ſo dürfte es ſich mit der von S. zweimal behandelten Geſchichte »Die königin mit dem merwunder« verhalten. Der Name Teudelinda iſt ganz ſicher zuerſt von Sachs, der das bekannte Gedicht im Heldenbuch Kaſpars von der Roen zur Quelle hatte, hinzugefügt worden, und die Berufung auf die „Lamparter Cronica" iſt nicht ernſter zu nehmen, als wie oben diejenige auf „die franzöſiſche Cronica". Vergleiche meine Bemerkungen zu Dreſcher's »H. Sachs-Studien« I (Litteraturbl. 1892 Sp. 188 ff.).

Digitized by Google

deutschen Gesta Romanorum - Handschrift und Nachrichten aus Plutarch (J. Caesar). In dem Spruchgedicht griff Sachs auf seinen eigenen Mgs. zurück, den er zum großen Teil wörtlich wiedergab und nur mit einzelnen Zusätzen bereicherte. Daß er Pauli aufs neue benützte, habe ich nicht finden können. Das Quellenverhältnis ist genau das nämliche, wie im Meistergesang.

Fabel: Der aff mit der schildtkröten. (K.-G. 17, 515.)

„Im buch der alten weisen steht" . . . Mit diesen Worten beginnt diese am 25. Sept. 1563 geschriebene Fabel. Die Quelle ist also »Das Buch der Beispiele der alten Weisen« (II. Kap. Holland's Ausg. S. 122 ff.). Sachs hat seine Vorlage bedeutend verkürzt und vereinfacht. Er hat nicht nur die eingeschachtelte Erzählung, sondern auch mehrere Nebenumstände weggelassen. So ist z. B. der Affe nicht (wie in der Vorlage) der von einem seiner Diener verjagte Affenkönig, es fehlt ferner „die gespil" des Schildkrötenweibchens u. a. mehr.

Der bawer mit seim schultheisen. (K.-G. 21, 211.)

E. Goetze bemerkt zu diesem Gedicht (H. S. Bd. XXI, S. 211): „In diesem Schwank hat Sachs zwei Geschichten zusammengeschweißt. Für den ersten Teil benutzte er Pauli's »Schimpf und Ernst« Nr. 52 (vergl. Oesterley S. 478), für den letzten Nr. 349 (Oesterley S. 512)". Hiezu ist zu bemerken, daß unser Schwank nicht aus zwei, sondern aus drei Erzählungen kontaminiert ist. Die erste hat Goetze richtig angegeben, doch kommt noch ein „aber" dazu. Bei Pauli 52 wird erzählt, daß ein Narr einen zur Jagd dressierten Sperber aufaß, weil sein Herr immer „den fogel lobt, wie gut er wer", bei Sachs aber stiehlt und ißt ein Bauer eine Nachtigall, da er

aus einfalt gedacht:
Ist diser vogel denn so gut,
Das iederman in loben thut, . . .

Es ist nun möglich, daß Sachs aus Pauli schöpfte und aus dem Sperber eine Nachtigall deshalb machte, weil ihm die bekannte Fabel vom Habicht und der Nachtigall vorschwebte; es ist aber auch denkbar, daß er eine Version benützte, worin der Sperber (oder Falke) durch eine Nachtigall bereits ersetzt war, denn auch die Fabel von dem verspeisten Vogel war verbreitet genug. Ich erinnere mich dunkel, eine solche Version irgendwo einmal gelesen zu haben.

Die zweite, von Goetze nicht angegebene Fabel — Ohrfeige Jemandem versetzt und Buße gleich dafür bezahlt — findet sich in

Digitized by Google

der Straßburger Ausgabe von »Schimpf und Ernſt« ſub No. 500 (Pauli ed. Oeſterley, Anhang 25, S. 408) und führt die Auffchrift: »Von einem ſchultheiß vnd einem bawren«. Sachs verdankt ihr, wie man ſieht, den Titel, ferner den mittleren Teil ſeines Gedichtes und außerdem das Lokale. Pauli beginnt: „Im Reingau" und Sachs: „Ein bawer in dem Rinkaw ſaṣ".

Die von Goetze genannte zweite Quelle bildet den Schluß unſeres Gedichtes. Sachs wich von dieſer Vorlage nur in Kleinigkeiten ab, ſo z. B. ißt der Bauer bei ihm 6 Zwiebeln, bei Pauli 3—4. Übrigens hat S. von den beiden letzten Erzählungen oft wörtlich Gebrauch gemacht.

Was die letzte Erzählung (Pauli 349) betrifft, ſo wäre den Nachweiſen Oeſterley's noch hinzuzufügen: »Le Payſan qui avoit offenſé son Seigneur«, Erzählung J. Lafontaine's.

Der jung kauffmann fraß ein todten Juden. (K.-G. 21, 225.)

Sachs gibt ſelbſt „Sebaſtianus Brand" als Quelle an. E. Goetze bezeichnet ſie (H. S. Bd. 21 S. 225) näher. Ich möchte hier nur betonen, daß Brant ſelber die Fabel wörtlich den Facetien des Poggio entnahm (Ausg. Londini 1778 I S. 140), wo ſie den Titel »Vivum Sepulcrum« führt.

Der Pfennig der beſt Freund. (K.-G. 21, 220.)

Früh ſchon ſpielte in der mittelalterlichen Dichtung die Perſonifikation des Geldes als her pfenninc, Dan Denier, Sir Peny u. ſ. w. eine bedeutende Rolle. Über die Verbreitung derartiger Dichtungen ſei verwieſen auf Keller's Faſtnachtſpiele S. 1185, Nachträge dazu S. 308, Dunlop-Liebrecht S. 503b, Jubinal »Contes, Dits et Fabliaus« II, S. 426.

Dieſe Art von Gedichten ſetzte ſich bis ans Ende des 15. Jahrhunderts fort, ſei es als ſelbſtändige Dichtungen, ſei es als Einlage in größere Dichtungen. So enthält der in der Neubearbeitung von 1549 unſerem Sachs wohlbekannte »Renner« des Hugo von Trimberg ein Kapitel „Von den Pfennigen". So bietet Hans Vintler in ſeinen »Pluemen der Tugent« eine längere hierher gehörende Stelle (Vers 7214—7271), welche, wie J. Zingerle in ſeiner Ausgabe bemerkt (praef. p. XXX), mit einem Spruche der Wiltener Meiſterſängerhandſchrift in engſter Beziehung ſteht. So ſchrieb H. Roſenblüt noch einen »Spruch von dem pfenning« (abgedruckt in Keller's Faſtnachtſp. S. 1183—1185). Wenn letzterer auch kaum Sachſens Vorbild geweſen ſein kann, ſo wird er ihn doch wohl gekannt haben; wenigſtens ähneln ſich einzelne Stellen, wie z. B.

Digitized by Google

Sachs:	**Rosenblüt**:
Weil dem pfenning die jung und alten Nachstellen, haben in all lieb Truegner, rauber, mörder und dieb.	Auff erden lebt kein orden, Er hab pfennig altzeit lip, Er sey ein morder oder ein dip.

Ein anderes ähnliches, ebenfalls in Nürnberg gedichtetes und gedrucktes Gedicht »Das lied von dem häller“ von Jörg Graff (Siehe »Weimar. Jahrbuch« IV, 424)[1]) steht unserem Sachs ferner.

Neu ist bei Sachs die Idee, daß der Pfennig als „der best Freund“ erscheint. Ob aber dies die Erfindung unseres Dichters ist, kann ich mit meinen gegenwärtigen Hilfsmitteln nicht feststellen. Zu diesem Behufe wäre es wohl notwendig — was am besten in einer Spezialuntersuchung geschehen könnte — die poetische Rolle des Pfennigs durch alle Litteraturen zu verfolgen. Ich muß mich begnügen, konstatiert zu haben, daß Sachs in diesem Schwank, wie schon so oft sonst, einen ächt mittelalterlichen Stoff mit in die Renaissancezeit herübergenommen hat.

Übrigens sei bemerkt, daß Sachs schon 1539 ein verwandtes Thema in seinem Spruch »Die wunderbarlich gut vnd böß Eygenschafft deß Gelts« behandelt hat.

Der grosse fisch Mulus. (K.-G. 21, 246.)

E. Goetze verweist bei diesem auch schon früher als Meistergesang behandelten Schwank zum Vergleich auf Pauli's Anhang No. 6 (Ausg. v. H. Oesterley S. 392 und 551), wo allerdings eine ähnliche Geschichte, jedoch mit wesentlich abweichenden Einzelheiten erzählt wird. Sachs hat aber, wenn auch mit etwas unklaren Worten, seine Quelle selbst bezeichnet, er sagt:

Wie das Plutarchus uns beschreibet,
Aus dem schwanck uns zuwissen bleibet,
Daß dis sprichwort vor manchem jar
Warhafftig ist — — — — — — —
Welliches sagt etc.

Bei flüchtigem Lesen muß man da freilich Plutarchus mit dem Sprichwort in Beziehung setzen, während Sachs den Vers „Wie das Pl. etc.“ auf die vorhergehende Fabel bezogen haben will. Wie dem auch sei, die Quelle findet sich in Plutarchi etc. »Kurtzweise vnd höfliche Sprüch«, übersetzt von Eppendorff S. 570.

---

[1]) E. Weller erwähnt in seinen Annalen (I S. 311): „Des großen Nothhelfers vnd weltheiligen S. Gelts oder S. Pfennings Lobgesang . . . . . . von des lieben Gelds . . . . Tugent, Krafft, Stärck, Kunst, Glück u. s. w. 1542. 8° s. O. (Straßburg). Goedeke (»Grundriß« II² S. 12) zählt das Gedicht unter die Werke Seb. Franck's und führt eine Ausgabe von 1537 an.

Digitized by Google

Die Anekdote hat hier die Überschrift „Schalcksnarren essen nit das bößte bei den großßen herren“ und stimmt, ein paar Kleinigkeiten abgerechnet (auch in den Namen Philoxenus, Dionysius, Galatea, Mulus), vollkommen mit Sachs überein, der alles nur breiter ausführte. Die Änderungen und Zusätze des Nürnbergers sind geringfügig. Manches entnahm er aus anderen Stellen des Plutarch-Eppendorff. So beginnt z. B.

Sachs:	**Plutarch-Eppendorff**:
Philoxenus, der alt poet Künstreich, doch gar kein reichthum het War bey köng Dionysio.	Philoxenus aßß ettwan mit dem künig Dionysio.

Sachs hatte aber in Plutarch-Eppendorff S. 578 gelesen, daß „Philoxenus der poet“ „gůt äcker vñ hauß“ in Sicilia besessen und aufgegeben hatte und davon gegangen, also besitzlos geworden war.

Daneben scheint S. auch dieselbe Geschichte aus H. Bebel's »Geschwenk« (1558) gekannt zu haben, wo sie als „Schwank eines Gauklers“ erzählt wird. Wenigstens stimmt er an einer Stelle mehr mit ihm als mit Plutarch-Eppendorff überein; man vergleiche:

Sachs:	**Bebel**:	**Plutarch**:
Sein fischlein nam — — Und hielt es nahend für sein mund Ein weil, nach dem hielt ers gar rund Hinnumb zu seinem lincken or.	fieng er an der Fischlein viel anzugreiffen / jetzt zu heben / den zů Mund / jetzt auch zu den Ohren.	Philoxenus nam das fischlin vnnd hyelts für die oren.

Der jung gsell fellet durch den korb. (K.-G. 21, 259.)

Sachs beginnt diesen (am 23. November 1563 beendeten) Schwank folgendermaßen:

> Eins tags ich in eim wirtshauß fand
> Ein gmalten brieff an einer wand etc.

Und es scheint mir auch recht wohl glaublich, daß unser Dichter durch irgend eine bildliche Darstellung zu einem Stoffe gekommen, der früh im Mittelalter bei allen Völkern an berühmte Namen, bald an Hippocrates, bald an Vergilius[1]) geknüpft, im 15. Jahrhundert aber von einem Schreiber (Heinrice Künrade der schreiber im korb) erzählt, auch unzählige Male Gegenstand der darstellenden Künste und ungeheuer populär geworden war. Vergl.

[1]) Sachs hat selbst unterm 3. Januar 1560, also beinahe 4 Jahre vor unserem Schwanke, einen Meistergesang »Der Filius im korb« geschrieben; kein Zweifel also, daß er mit dem Stoff vertraut war.

Digitized by Google

über die Verbreitung u. f. w. von der Hagen's »Gefammtabenteuer« III praef. CXXXIX ff., Dunlop-Liebrecht S. 483, K. L. Roth »Über den Zauberer Virgilius« (»Germania« IV, 273 ff.), Maßmann »Kaiferchronik« III, 451 ff.

Die ftoltz jungfraw fellt durch das fib. (K.-G. 21, 262.)

Diefer Schwank ift ein Seitenftück zu dem vorigen. Während aber der Dichter letzteren, nach eigener Angabe, einem Bilde verdankte, gibt er erfteren für ein Wanderfchaftserlebnis aus. Jedoch werden wir uns hier, wie fchon bei anderen Sachsifchen Wanderfchaftserlebniffen etwas fkeptifch verhalten dürfen. Ich glaube, daß diefer Schwank feine Erfindung ift. Der Gedanke, dem durch den Korb gefallenen Jüngling eine Jungfrau an die Seite zu ftellen, lag nahe genug. Sachs gab fich nicht einmal die Mühe, irgend einen Grund auszudenken, wie und wozu die „jungfraw" ins Sieb oder aufs Sieb kam. Es genügte ihm, ein Mädchen in ähnlicher Situation zu zeigen und da er dies wohl nicht, wie bei dem Gefellen als die öffentlich befchämte Buhlerei deuten mochte, fo fah er darin den zum Fall gebrachten weiblichen Hochmut.

Der fchufter mit den lederzancken. (K.-G. 21, 272.)

Zu diefem Schwank bemerkt E. Goetze (H. S. XXI, S. 272): „Burkhard Waldis IV, 42 hat denfelben Schwank bearbeitet". Ich gehe weiter und behaupte, daß Waldis die Quelle unferes Sachs ift, und zwar fowohl für diefen Schwank als auch für feinen 11 Jahre älteren Meiftergefang gleichen Titels und Inhalts (gefchrieben am 24. November 1552). Die erfte Ausgabe des »Efopus« erfchien vier volle Jahre vor dem Meiftergefang des H. Sachs. Letzterer fchließt fich — wenigftens in dem mir allein vorliegenden Schwank fachlich vollftändig an »Efopus« IV. 42 an; im Ausdruck kommt er ihm oft fehr nahe, fo z. B. in den folgenden Stellen:

Sachs:	**Waldis:**
Zu Lübeck ein fchuhmacher fas.	Ein reicher Schufter faß zu Lübeck
Der ein fehr gute werckftat hat.	Denn er eine gute werckftatt hett.
— — zwo maß hamburgifch bier	— — — das beft Hamburger Bier.
Als eines nachts bey im vor tag Sein junges weib zu bethe lag	Die Fraw beim Mann am Bette lag Auff einem morgen frů vor tag.

Digitized by Google

Sachs:	**Waldis**:
Daß du Das ſtinckend leder mit deim mund Alſo mit dein — — zänen Offt muſt zancken . . und denen.	— — — ich bitt, wolt mit den Zeenen Nit ſo das ſtinckend Leder denen, Denn euch das Maul offt ſtinckt davon. Möcht komen, das jr ſo ein zon Etwan außriſſen . . .
Damit machſtu dein maul . . . . . . ſtincket — — — — — Und reiſt auch auß damit dein zän Drum bitt ich etc.	———
So wil ichs deinethalben laſſen.	— — wils gern vmb deint willn meiden
— — Weil ich mit den zänen Das leder thet ſtrecken und denen Nach der lenge und nach der breit, Da ergabs wol zur ſelben Zeit, Daß ich vil ſchuch machet darauß.	Da ich das Leder pflag zu recken Vnd mit den Zeenen lenger ſtrecken, Da ward es lang vnd thet weit reichen.
Drumb müß wir trincken ſawren covent	Muß offt den ſawren couent trincken.
Und wil . . . . — — — — — — — — — — — — — — — — — Dir das helfen denen nachmals, Solt mir kein zan bleiben im hals.	Will fleiſſig helffen, laß Gott walten, Solt ich kein Zan im Hals behalten.

Es muß alſo jeder Zweifel darüber ſchwinden, daß Sachs wirklich Waldis zum Vorbilde hatte. Der Nürnberger iſt nur — eine Eigenſchaft ſeiner ſpäteren Schwänke überhaupt — viel breiter als Waldis. Er hat es ſich z. B. nicht nehmen laſſen, das Verhältnis des Schuſters zu ſeiner erſten Frau, welches Waldis mit zwei Worten abgethan, ausführlich in etwa einem Dutzend von Verſen zu ſchildern.

Der einfeltig mönch. (K.-G. 21, 328.)

Dieſer Schwank, deſſen Fabel Sachs bereits am 27. September 1549 als Meiſtergeſang behandelt hatte, geht auf No. 61 in ›Schimpf und Ernſt‹ (Oeſterley's Ausgabe S. 51/52) zurück. Hier hat die Erzählung die ungeſchickte Überſchrift: „Den roub trug ein münch in ſeinem Buch heim“. Sachs hält ſich getreu an ſein Vorbild, oft auch wörtlich; nur iſt er viel ausführlicher. Die Geſchichte illuſtriert den Satz: Was der Weisheit mißlingt, glückt oft der Einfalt.

Oeſterley gibt keine Nachweiſe zu der Erzählung des Pauli; ich bemerke deshalb hier, daß ſie ſich auch in Zincgref-Weidner's Apophthegmata (Ausg. Amſt. 1655 V, S. 126) findet. Weidner nennt „Caeſarius Heiſterbach in ›illuſtribus miraculis‹ l. 6 c. 2“ als ſeine Quelle. In der mir vorliegenden Ausgabe der ›Illuſtrium Miraculorum et Hiſt. Memorabilium Lib. XII‹ (Col. Agripp. 1591) ſteht ſie

Digitized by Google

im I. Band S. 433—36. Die Erzählung iſt offenbar ein altes Predigtmärlein.

Der ſchultheis mit dem karpffen. (K.-G. 21, 254.)

Den Stoff dieſes am 9. Dezember 1563 geſchriebenen Schwankes hat der Dichter bereits am 25. November 1552, alſo einen Tag nach dem Meiſtergeſang »Der ſchuſter mit den lederzancken«, als Meiſtergeſang bearbeitet. Schon dieſer Umſtand ſpricht gewiſſermaßen dafür, daß er die gleiche Quelle (B. Waldis' »Eſopus«) auch hier benützt hat. In der That findet ſich unſere Fabel auch bei dieſem (»Eſopus« IV, 14). Ich weiß nicht, wie groß die Übereinſtimmung zwiſchen Waldis und dem Meiſtergeſang iſt. Viel beſagt ſchon, daß bei Sachs, wie bei Waldis als Ort Lichtenau genannt iſt. Aber auch zwiſchen unſerem Schwank und Waldis beſteht die größte Ähnlichkeit. Sachs weicht nur in ein paar Kleinigkeiten ſachlich davon ab. So wird z. B. Heidelberg nicht bei ihm erwähnt, der Namen des Pfarrers unterdrückt und der Schultheis will dem Biſchoff aus Schamgefühl nicht beichten, denn er iſt mit dieſem gut bekannt und wird von ihm „für ein bider-mann" gehalten, während er bei Waldis der beſchwerlichen Reiſe und des durch dieſelbe verurſachten Aufſehens wegen ſich dagegen ſträubt. Bei Sachs fährt der Geiſtliche den beichtenden Schultheißen ſehr rauh an und überhäuft ihn für ſeine Sünde mit bitteren Vorwürfen, bei W. begnügt ſich der Beichtvater mit der ruhig vorgetragenen Bemerkung, daß die Sünde zu groß ſei, als daß er ihn davon abſolvieren könne, er müſſe deshalb „Gen Heidlberg . . zum Biſchoff ziehen". Manches wird in anderer Weiſe vorgebracht. So erwähnt bei Waldis der Pfarrer, daß er „letſten zu Rome war", bei Sachs iſt es der Schultheis, der ſagt: „Weil ir doch ſelber ſeid . . . Geweſt in . . . . Rom" u. dgl. mehr.

Die ſprachlichen Berührungen zwiſchen Sachs und Waldis ſind hier allerdings geringer als wie z. B. bei dem »Schuſter mit den Lederzancken«, aber einige finden ſich doch, z. B.:

Sachs:	**Waldis:**
— — — ein ſchultheis — — het uber die maß Selber gar ein ſchône ehfrawen, Noch wolt er in den ſchalcksberg hawen Mit ſeines nechſten nachbawren weib.	Der Schultheiß von der Lichtenaw Het ſelb daheym ein ſchône Fraw, Dennocht feins Nachbarn weib begert.
Morgen hab ich der prieſter faſt Etlich in meim pfarrhof zu gaſt.	— — morgen — — — — Muß ich den Prieſtern thun ein eſſen.
Ein karpffen, der ſibnpfündig was	— — ein Karpffen von ſiben Pfunden.

Digitized by Google

Sachs:	Waldis:
— — Geh, bring in — — —	— — — tragt jn hin
Meiner kôchin in pfarrhof heim!	Vnd brengt jn meiner Kellerin,
Sprich, daß fie den fifch — — —	Das jn fo lang in Brunnen fetz
In der fifchgrub auff morgen bhalt!	Vnd morgen drauff jr Meffer wetz.
———	———
Vnd trug den fifch heim in fein hauß,	Bracht den Vifch heim zu feim gefindt,
Vnd lebt felb darmit — — — —	Lebt davon mit Weib vnd Kindt.
Mit weib und kind meiden und knechten.	
———	———
So nemt auch für die that mein willen.	Drumb nempt den willen vor die that.

Ich glaube daher, daß Sachs keine andere Vorlage als Waldis gehabt hat. Die Übereinftimmung mit diefem würde gewiß noch größer fein, wenn S. nicht ausführlicher als fein Vorbild gewefen wäre. So zwangen ihn fchon feine Zuthaten — fein Gedicht enthält 154 Verfe gegen 100 des Waldis — zu fachlichen und fprachlichen Änderungen.

Des fchmides fon mit feim traum. (K.-G. 21, 268.)

Unter diefem Titel hat Sachs bereits am 24. November 1552, alfo an dem nämlichen Tage, an dem er den Meiftergefang »Der Schufter mit den lederzancken« vollendete, einen Meiftergefang gefchrieben, mit dem der Schwank gleichen Titels vom 10. Dezember 1563 inhaltlich wohl ganz und fprachlich gewiß vielfach übereinftimmt. Wenigftens ift der von E. Goetze mitgeteilte Anfang der gleiche. Der Inhalt läuft kurz darauf hinaus, daß der Sohn eines Schmiedes, der ein Pferd zum Verkauf auf den Markt gebracht, Nachts träumt, er habe es verkauft, und nun diefen Traum für Wirklichkeit haltend, ohne Pferd nach Haufe eilt und — ausgelacht wird. Auch hier hat Sachs den »Efopus« des B. Waldis und zwar die erfte Hälfte der 32. Fabel im IV. Buche zur Vorlage gehabt. Da fein Schwank 112 Verfe, die von ihm benützte Hälfte des Waldis'fchen aber nur 41 zählt, fo liegt es auf der Hand, daß er viel Eigenes hinzugefügt hat. Aber diefe Zuthaten ändern gar nichts an der Fabel felber. Sachs befchreibt ausführlicher, fchlägt die Reden feiner Perfonen breit, oder erdichtet Reden dazu. Läßt z. B. Waldis den Schmied zu feinem Sohne bezüglich des Pferdes fagen: „nims mit, fiehe, kanfts verkauffen", fo dehnt das unfer Dichter zu 17 Verfen aus, worin er das Pferd befchreibt, den Preis bezeichnet und dem Sohne Verhaltungsmaßregeln gibt. Erwähnt Waldis in zwei Verfen, daß das Pferd in Bafel „von etlichen befchritten Bedrabt, befehn vnd auch beritten" worden, fo fchildert uns Sachs ausführlich in

Digitized by Google

30 Verſen den ganzen Pferdehandel mit dem üblichen Lügen und Schwören. Wenn ferner Waldis erſt nach der Heimkehr des Burſchen ſagt, daß dieſer alles geträumt habe, ſo glaubte Sachs, der Deutlichkeit halber, uns dieſen Traum ſchon vorher erzählen zu müſſen.

Im übrigen herrſcht zwiſchen Sachs und Waldis Übereinſtimmung und nachſtehende Parallelen beſeitigen den letzten Zweifel darüber, daß S. von W. abhängig iſt:

Sachs:	**Waldis:**
Freyburg, die ſtadt, im Brißgaw leit, Da ſaß ein ſchmid vor langer Zeit, Der ein gewachſen ſone hett.	Zv Freiburg, welchs im Brißgow leit, Da ſaß ein Schmidt auff eine zeit, Der hat ein Son, war eben groß.
— —	— —
Der wolt gen baſel in die ſtatt.	Bat — — das ern wolt lon, Ein mal hinauff gen Baſel gohn.
— —	— —
Und klopfft mit der hand auff ſein daſchen.	Klopfft auf ſein Taſch — — —
— —	— —
Erſt fieng er an eilend zu lauffen Gen Baſel hin mit großer eil Von Freyburg nauff ſechs groſſer meil.	Bald muſt er wider vngeſeumt, Nach Baſel lauffen in der eil, Das ſein vorwar ſechs groſſer Meil.

Der Narrenbrüter. (K.-G. 21, 323.)

In ſeinen letzten Lebensjahren ſehen wir Sachs wieder mehrfach zu einer Gattung von Dichtungen zurückkehren, die ihm gerade in der früheſten Zeit ſeines poetiſchen Schaffens viel beſchäftigt hatte, zu der durch Seb. Brant's epochemachendes Werk ins Leben gerufenen Narrendichtung. Auf das »Narrenſchiff« und ähnliche Dichtungen weiſt unſer vorliegendes Gedicht und weiſen nicht minder die ſieben folgenden „Schwänke“ deutlich hin.

Den „Narrenbrüter“ hat bereits Zarncke in der Vorrede ſeiner Ausgabe des »Narrenſchiffs« (p. CXXX) als unter dem Einfluſſe des S. Brant ſtehend bezeichnet. Mehr noch als dieſer, dürfte Murner durch ſeine »Narrenbeſchwerung«, oder Wickram durch ſeine Bearbeitung dieſes Werkes auf H. Sachs gewirkt haben. Eines der erſten Kapitel der »Narrenbeſchwerung« iſt betitelt „Geuch vß brieten“.

Der vollen ſäw gefehrliche ſchiffart. (K.-G. 21, 311.)

Das Narrenſchiff legte die Idee eines Schiffes mit einer beſtimmten Art von Narren nahe genug. Das 48. Kapitel der Brant'ſchen Dichtung führt den Titel „Geſellenſchiff“, das 108.

Digitized by Google

„Schlûraffenſchiff“; hiemit war das Vorbild für die Behandlung eines derartigen Gedichtes gegeben. Im 48. Kapitel des ›Narrenſchiffes‹ lautet in einer Ausgabe ein Vers:

Wir wôlln gen Franckfurdt in die Meß

in einer anderen Ausgabe lieſt man:

Die muß ich jetzt gen Franckfurt fûren

und bei H. Sachs findet ſich hier:

Darmit fahr wir hinab allein
Zu der ſtatt Franckfurt, auff dem Meyn.

Auch an das 16. Kapitel des Narrenſchiffes „von fullen vnd praſſen“ erinnert der eine oder andere Vers des H. Sachs. Kein Zweifel alſo, daß ſich Sachs an das ›Narrenſchiff‹ in dieſem Schwank anlehnte.

Schiffahrt der wüſten vollen ſew. (K.-G. 21, 313.)

Dieſes Gedicht iſt vom 31. Verſe an eigentlich nichts als eine ins Unflätige hinübergeſpielte Variation des vorigen. Die Menſchen ſind hier allegoriſch durch zwei Schweine repräſentiert und das Schiff iſt dem entſprechend emblematiſch ausgeſtattet. Die breite Beſchreibung des Schiffes und der Schiffahrt und die Einkleidung als Viſion, weiſen, wie ſo oft ſonſt auf eine bildliche Darſtellung als Quelle des Dichters hin.

In den erſten 30 Verſen dagegen ſchließt ſich Sachs an Brant an.

Das gros ſäwey auff dem küß. (K.-G. 21, 316.)

Dieſer widerlich kotige „Schwank“ iſt nur die breite Ausführung des 43./44. Verſes im vorigen.

Der egelmeyer. (K.-G. 21, 318.)

Die Zugehörigkeit dieſes Gedichtes zu dem Kreiſe des Narrenſchiffs verraten die Verſe:

Mein narrenkapp verrhet mich doch . . .
Mein ſchellen zerkifft der eichhorn u. ſ. w.

Tittmann (›Dichtungen des H. Sachs‹ II S. 248) meint: „Das Gedicht ſcheint Erklärung eines Holzſchnittes“. Damit dürfte es ſeine Richtigkeit haben. H. Sachs hat gewiß eine bildliche Darſtellung als Vorlage für den „egelmeyer“ gehabt, ebenſo wahrſcheinlich auch für das folgende Gedicht

Der vol gefreſſig zapff (K.-G. 21, 319),

welches in jeder Beziehung ein Seitenſtück zu dem vorigen iſt.

Digitized by Google

Der gefang der vollen brüder. (K.-G. 21, 321.)

Diefer Schwank wurde bereits von Zarncke im Gefolge des »Narrenfchiffes« (S. 458) angeführt. Schon die Verfe „Und all das gaudeamus fingen" (V. 3) „Frölich das gaudeamus fingen" (V. 15) bezeugen den Einfluß der Brant'fchen Dichtung. Man erinnere fich nur, daß alle Abbildungen des Narrenfchiffes eine Fahne mit den Worten „Gaudeamus omnes" zeigen.

Der kram der narrenkappen. (K.-G. 21, 304).

Auch in diefem Schwank lehnt fich H. Sachs an das »Narrenfchiff« an, mit dem er in einzelnen Verfen übereinftimmt. So findet fich z. B. der Anfangsvers des 13. Kapitels des »Narrenfchiffes« „Frau Venus mit dem ftrôen etc." wörtlich in der Mitte des Sachsifchen Gedichtes, wie denn diefes Kapitel Sachs überhaupt mehrere Ideen eingab. Möglich, daß Sachs auch irgend einen Holzfchnitt über das Thema vor fich hatte. An bildlichen Darftellungen über ähnliche Gegenftände war gewiß ebenfo wenig Mangel, wie an Dichtungen darüber. Was letztere betrifft, fo führt Zarncke zwei über das Thema Narrenkappe (praef. p. CXXXIII ff.) an, die inhaltlich allerdings grundverfchieden von Sachs find.

Der prechtig verdorben haußhalter. (K.-G. 21, 265.)

In diefem Schwank kam der Dichter auf die früher bearbeitete Fabel »Das Heilthumb« zurück, die er aber in wefentlich abweichender Weife bearbeitete. Er fchildert uns den guten Hauswirt gar nicht, fondern nur den fchlechten und läßt diefen fich nicht mehr rechtzeitig beffern, fondern erft dann im Haufe Umfchau halten, als er fchon verloren ift. Von einem „heilthumb" ift daher hier nicht die Rede. Sachs weicht von feiner früheren Dichtung noch infofern ab, als „der haußhalter nicht nur ein Verfchwender, fondern auch ein Spieler ift".

Des fchäfers warzeichen. (K.-G. 21, 325.)

Diefer vom 10. Februar 1573 datierte Schwank ift der letzte unferes Dichters. Tittmann, der ihn in den »Dichtungen des Hans Sachs« Bd. II, S. 259 abdruckte, bemerkt dazu: „Wohl aus mündlicher Überlieferung gefchöpft". Das ift jedenfalls unrichtig. Die Anekdote findet fich bereits in den »Facetie« des Piovano Arlotto, welche Sachs, wie ich ja oben gezeigt habe (S. 79 ff.), durch irgend eine Mittelquelle kannte und mehrfach benützte. In dem italienifchen Schwankbuch lautet die Erzählung (Sign. L 4^{a}) folgendermaßen:

Digitized by Google

Come il uento porto uia li ricordi delle commiffioni date al Piouano Arlotto.

Sapeuafi chel Piouano Arlotto andaua in la Galea Capitana per andare al uiaggio di Fiandra: furongli date piu commiffioni & ricordi con danari & fanza. Quando furono meza giornata preffo al porto comincio el Piouano a raffettare le fue bifaccie & truoua tutti li ricordi & pongli in uno monte in fu la banda della Galea & tutti li danari pone ad uno in fu li ricordi di chi li gliele haueua dati. In quel traffe alchuno uento & porto uia tutte le police in fu che non erano li danari. Ripofe ogni cofa el Piouano & arriuato i porto fece el bifogno etc.

Soweit ift die Erzählung von Sachs benützt. Im italienifchen Schwankbuch wird noch mitgeteilt, daß die Auftraggeber zum Piovano Arlotto bei feiner Rückkehr kamen und daß diefer den einen ihre beftellten Sachen gab und den anderen mitteilte, der Wind habe ihre Zettel verweht. Als letztere bemerkten, er habe doch die Aufträge der anderen beforgt, fo verfetzte der Schalk, ihre Zettel habe der Wind nicht wegfegen können, da fei Geld hineingewickelt gewefen.

Bei H. Sachs bietet die Fabel, abgefehen von diefem fehlenden Schluß, mehrere Abweichungen: der Schalk ift bei ihm ein Krämer zu Mainz, Hans Appol genannt, der nach Frankfurt zur Meffe reift. Nicht von Mehreren, fondern nur von Einem, und zwar von einem Schäfer, erhält er das Geld zur Beforgung eines Auftrags (hier der Einkauf einer Sackpfeife). Sonft verläuft die Erzählung wie beim Italiener. Kürzungen und Änderungen, wie die Darftellung unferes Meifters gegenüber der welfchen Erzählung zeigt, finden fich, der Verlauf unferer Unterfuchung dürfte das zur Genüge bewiefen haben, oft, fehr oft bei ihm in der Benützung feiner Quellen, und es wäre daher möglich, daß er, trotz aller Abweichungen, eine dem Piovano Arlotto fehr nahe ftehende Mittelquelle benützt hat. Indes ift es auch möglich, daß ihm die Fabel von ferner her vermittelt worden ift. Von der Hagen, der die Anekdote in feinen »Briefen in die Heimat« (Bd. II, S, 226/27) kurz mitteilt, erwähnt dabei, daß fie „fich auch bei uns wiederholt" habe. Ich weiß nicht, ob er ältere Bearbeitungen oder nur das Gedicht des Hans Sachs darunter verftand, aber ich glaube mich zu erinnern, eine ältere deutfche Verfion irgendwo gelefen zu haben, die H. Sachs näher ftand als der italienifche Schwank.

Schließlich follen hier, herausgeriffen aus der chronologifchen Folge, noch einige Spruchgedichte unferes Meifters auf ihre Quellen unterfucht werden, die zwar nicht als Schwänke bezeichnet find, fich indes kaum in der Behandlung von ihnen unterfcheiden, und die ich hier zufammenfaffe, weil fie zum Erzählungsfchatze der »Gefta Romanorum« gehören. Ich beginne mit der Hiftoria

Digitized by Google

Der Ritter mit dem Getrewen Hund. (Fol. I, 129ᵃ.)

„Vns ſagt Geſta Romanorum“, alſo bezeichnet S. ſelbſt ſeine Quelle. Eigentlich gehört dieſelbe der »Hiſtoria Septem Sapientum« an (Erzählung des 1. Meiſters); aber dieſer Erzählungscyclus findet ſich ja bekanntlich in faſt allen Handſchriften und Drucken der deutſchen, ſowie in den meiſten Handſchriften der lateiniſchen »Geſta Romanorum«. Wir haben oben (S. 175) geſehen, daß S. in einem Falle die Cammerlander'ſchen deutſchen G. R. (»Die alten Rômer«, Straßburg 1538) benützte. Folgte er hier der gleichen Quelle? Alles ſcheint dafür zu ſprechen. Nicht nur verläuft die Geſchichte völlig wie bei Cammerlander, ſondern es finden ſich auch zahlreiche Stellen, die faſt wörtlich bei beiden Autoren übereinſtimmen; ich will hier einige anführen:

Sachs (Folio-Ausg. I p. 129):	**Die alten Rômer** (Fol 50ᵇ):
Sambt jhrem gantzen Hofgeſind ... —. Da lag in dieſem ſah verborgen Ein groſſe Schlang in einem loch .... —. Gund er ſich auff der ſtangen ſchwingen .. — Sein glemern in drey ſtûck zubrach ... —. Vnd zog zu dem heyligen grab.	... vnd auch ſein hoffgeſind ... Nun lage inn der Burg eyn groſſe ſchlang verborgen in eym loch ... thet er ſich vaſt auff der ſtangen ſchwingen ... Vnd als bald zerbrach er ſein geſper in drei ſtuck vnd ging zûm heiligen grab ...

Aber 2 Dinge erregen Bedenken: 1. Die Erzählung des S. trägt das Datum 1531 und »Die alten Rômer« erſchienen erſt 1538; 2. bezeichnet er „Geſta Rom.“ als ſeine Quelle und im ganzen Cammerlander'ſchen Buche kommt dieſer Namen nicht vor. Wenn nun auch die Zahl 1531 — wie behauptet wird — ein Irrtum iſt, ſo verbleibt immer noch die zweite Schwierigkeit. Es ſteht nichts im Wege, Cammerlander's eigene, wörtlich benützte Quelle, welche wir in einer von mir ſchon früher (»Germ. 36, 36 u. 37, 213«) beſchriebenen deutſchen Ausg. der G. R. von 1512 (bzw. noch älter) zu ſuchen haben, als die Vorlage des H. Sachs anzuſehen; darin fand er auch den Namen »Geſta Roman.«.

Außer dieſer Verſion, woher ſie ihm auch vermittelt worden, benützte S. noch eine andere Quelle, nämlich die von A. Keller herausgegebenen gereimten »Sieben weiſen Meiſter« von 1476 (»Altd. Ged.« Tübingen 1846) das geht aus nachſtehenden Parallelen hervor:

Sachs (Folio I, S. 129):	**S. w. M. von 1476** (S. 52 ff.):
Zu warten ſein vor allem ſchaden ... — Da loff der hund ſie („die Schlang“) wieder an ... — Solt dem Ritter darinn gelingen, So thet der Hund vor jm aufffpringen ... — Daruon ſein ſchellen wurden klingen ... — Kundten ſich anderſt nicht verwiſſen Dann der Hund hatt das Kind erbiſſen ... — Wann vnſer eynigs kind iſt tod, Ewer Hund es erbiſſen hot	Vnd ſeine wartend zu aller ſtund ... — Das hündelein an den ſlangen lieff ... — Solte dem ritter denn gelingen, So ging der hunt vor im ſpringen. — Er ſlug ſein ſchellen ... — Der hunt [der] hat das kind zerriſſzen Vnd vnßer troſt hat er erbiſſen ... — Vnßer eininger ſun der iſt tot Ewr lieber hunt hatt in erbiſſzen.

Digitized by Google

Ich habe fchon an anderer Stelle (›Germania‹ 36, 37 und 37, 214 ff.) wahrfcheinlich gemacht, daß S. diefe gereimten S. w. M. kannte; wir haben hier einen neuen Beleg dafür.

Von dem Ritter aus Frankreich, den ein Kauffmann felig nennet. (ibid. f. 130.)

Als die Quelle diefes Gedichtes haben wir die Erzählung bei Pauli 223 zu betrachten. S. ftimmt mit ihr fachlich faft ganz und auch vielfach wörtlich überein. Pauli's Quelle felber ift ›Gefta Rom.‹ 56. Die Cammerlander'fche Überfetzung diefer Erzählung enthält einige kleinere Stellen, die S. benützt haben könnte, wenn nicht wieder das Datum (1536 ⁄. 1538) im Wege ftünde.

Drey guter nůtzlicher Lehr einer Nachtigall. (Fol. I, 321 b.)

Die Hauptquelle diefer dem Orient entftammenden und in die G. R. ůbergegangenen Fabel war für Sachs Steinhöwel's ›Aesop‹ (Oeft. S. 313 ff.) ›Von dem vogler vnd dem vögelin‹. Steinhöwel fchöpfte feinerfeits aus der ›Disciplina Clericalis‹ des Petrus Alphonsus. Im ganzen Verlauf der Fabel, in den Reden der Perfonen und felbft in den Ausfchmückungen ift S. getreuer Nachfolger diefer Vorlage; auch fprachliche Übereinftimmungen finden fich fehr viele. Die Darftellung der Fabel in den ›Gefta Romanorum‹ (lat. 167, germ. 83, Cammerl. fol. 44b u. f. w.) entfernt fich fehr von Sachs und feiner Quelle. Und doch fcheint jener irgend eine Verfion der G. R., vielleicht die Cammerlander'fche, auch hier benützt zu haben, weil das unbeftimmte „vögelin" feiner Vorlage zu einer Nachtigall, wie in den G. R., geworden ift. Über die ungeheuere Verbreitung der Fabel cf. Oefterley G. R. p. 739 und zu ›Wendunmut‹ IV, 34.

Menfch, was du thuft, bedenck das End. (Fol. I, 286b.)

Sachs gibt in dem am 19. Juni 1547 gefchriebenen Spruch folgendermaßen feine Quelle an: „Vns fagt Gefta Romanorum". Die Erzählung findet fich in den lat. G. R. fub No. 103, in den deutfchen fub No. 70 und bei Cammerl. auf fol. 41b. Allein mit welchen von diefen man S. auch vergleicht, fo ergeben fich fehr wefentliche Abweichungen. Bei jenen kommt ein Kaufmann an die Thore des kaiferlichen Palaftes zu Rom und läßt den Kaifer durch den „thorwarter" (janitor) 3 Weisheiten zum Kauf anbieten. Der Monarch befiehlt, den Fremden zu bringen und nimmt ihm die Lehren unter der Bedingung ab, fein Geld wieder zurückzuerhalten, falls fie ihm nicht gefallen follten. Sie finden aber feinen Beifall, er läßt die erfte Lehre überall im Palafte anfchreiben, beherzigt die 2 anderen und

Digitized by Google

entgeht ſo 3mal dem Tode. Ganz anders Sachs: Bei ihm kommt „ein Philoſophus“ nach Rom, „der richt am Marckt auff ſeinen Krom, Hett ein Tiſch geſetzt... Darbey ſtund er ſamb hett er feyl“. Der Kaiſer ſchickt hin und läßt fragen, „Was er feyl hett“. Die Antwort lautet: „Die Weißheit“. Jetzt wird der Weiſe zum Monarchen gerufen und erhält hohen Preis, aber nur für eine — auf einen Zettel geſchriebene — Weisheitslehre, der erſten der G. R., die dem Käufer zwar nicht ſonderlich gefällt, die er aber dennoch überall im Palaſte anbringen läßt. Er entgeht infolgedeſſen einmal dem Tode. Mit dieſer Darſtellung ſtimmt in der Hauptſache der »Dialogus Creaturarum« Kap. 93 überein; man vergleiche: „Legitur de quodam philoſopho, quod in foro in loco eminentiori residens dixit, se velle vendere sapientiam, et cum aliqui ab eo emerent, scripſit in cedula dicens: in omnibus, quae acturus es, ſemper cogita, quid tibi inde poſſit accidere. Quod cum multi deriderent et cedulam vellent projicere, ait: portate ſecure ad dominum veſtrum... Quod cum princeps accepiſſet, litteris aureis in ostio ſui palatii ſcribi fecit etc.“ Man kennt von dem »Dialogus Creat.« eine holländiſche, eine franzöſiſche und eine engliſche Überſetzung aus dem 15. Jahrhundert; ſollte es nicht auch eine deutſche aus gleicher Zeit gegeben haben, die H. S. bekannt war?

Neben dieſer Vorlage benützte S. allerdings auch die G. R., wahrſcheinlich Cammerlander's Buch. Daraus nahm er den Namen Domitianus, den Preis für die weiſe Sentenz, den Vorgang beim Attentat des Barbiers u. ſ. w. Aus Sueton, der ihm in der Überſetzung von Polychorius (Straßburg, 1536) bekannt war, ſchöpfte er ſeine richtigen hiſtoriſchen Angaben über Domitian, welchen die G. R. als „prudens valde et per omnia juſtus“ darſtellen.

Nürnberg, am 15. März 1894.

A. L. Stiefel.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Google